

witter ein, wird es bis zu Ende so sein. — Hitze um Dominicus (5.), ein strenger Winter kommen muß. — Um St. Laurenti (10.) Sonnenschein, bedeutet gutes Jahr mit Wein. — Sind Lorenz (10.) und Barthel (24.) schön, ist ein guter Herbst voranzzusehen. — Wenn's im August stark tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Gewitter um Bartholomä (24.) bringen Hagel und Schnee. — Ist's in den ersten Wochen heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Wer in dem Heu nicht gabelt, in der Ernte nicht zappelt, im Herbst nicht früh aufsteht, der steht zu wie's ihm im Winter geht. — Höhenrauch im Sommer, ist der Winter kein frommer. — Freundlicher Barthel (24.) und Lorenz (10.), machen den Herbst zum Besten. — Lorenz (10.) muß heiß sein, soll guter Wein sein. — Im August viel Regen, ist im Wein kein Segen. — Nordwind im August will sa'n, daß gut Wetter noch hält an. — Mutter Maria (15.), die Schmerzensreiche im Sonnenschein gen Himmel steigt, dann können bei trefflichem Wein die Menschen sich trefflich erfreuen. — Geht der Fisch nicht an die Angel, ist an Regen bald kein Mangel. — Hat unsere Frau gut Wetter, wenn sie zum Himmel fährt (15.) gewiß sie dann uns allen viel guten Wein beschert. — Maria Himmelfahrt (15.) Sonnenschein, bringt uns stets guten Wein. — Wie Bartholomäus (24.) sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Um die Zeit von Augustin (28.), ziehn die warmen Tage hin. — Ist's hell um den Laurentiustag (10.), viel Früchte man sich versprechen mag. — Schlechten Wein gibt's heuer, wenn St. Lorenz (10.) ist ohne Feuer. — Was die Hundstage gleihen, muß die Traube büßen. — Je dicker der Regen im August, desto dünner wird der Mist. — Der Monat August muß Hitze haben, sonst wird der Früchte Zahl und Güte begraben. — Morgens lauter Finkenschlag, verkündet Regen für den Tag.

Die Sozialdemokratie und der Straf richter. In dem vom 1. Januar 1905 bis 1. Juli 1906 reichenden Bericht des Sozialdemokratischen Agitationskomitees für den 11. bis 14. sächsischen Reichstagswahlkreis (Leipzig-Stadt und Land) heißt es u. a.: „In der Berichtszeit wurde von den Leipziger Gerichten gegen Redakteure der „Leipziger Volkszeitung“ auf 3 Jahre, 6 Monate und 2 Wochen Gefängnis und insgesamt auf 1230 Mark Geldstrafe, gegen Gewerkschaftsführer und Mitglieder in 66 Fällen auf 28 Monate Gefängnis und 523 Mk. Geldstrafe erkannt.“ — Das ist ein bißchen viel, dafür ist aber auch Leipzig die scharfe Ecke am roten Parteifische!

Die Milch im Hochsommer. Gegen die Gerinnung der Milch in der heißen Jahreszeit werden vielfach chemikalische Substanzen verwendet. Nach amtlicher Feststellung gibt es keine chemikalische Substanz, durch die es möglich wäre, die Milch frisch zu erhalten und vor dem Gerinnen zu bewahren, ohne die Gesundheit zu schädigen. Das einzig empfehlenswerte Mittel, die Milch vor dem Sauerwerden zu schützen, ist, sie so frisch wie möglich zu kaufen, sofort abzukochen und sie dann schnell abgekühlt in einem Gefäß mit überlassendem Deckel ohne Umgießen aufzubewahren. Wenn Milch kleineren Kindern gegeben wird, so soll sie jedes Mal erst von einem Erwachsenen gefiltert werden, ob sie nicht sauer oder bitter schmeckt. Wer Milch mit einem Konservierungsmittel einführt, feilhält oder verkauft, wird außerdem wegen Nahrungsmittelfälschung bestraft. Das alte Verfahren, Brennstein in die Milch zu legen, fördert das Gerinnen und gefährdet die Gesundheit.

Zehn Gebote für Hundebesitzer. Du sollst deinem Kettenhund jeden Tag eine Zeitung und, bei geschlossenem Gehört, auch in der Nacht die Freiheit geben! — Tritt mit allem Ernst der Rederei entgegen! — Halte auf Reinlichkeit in und neben der Hütte! — Gib regelmäßig reichliches, gutes Futter und frisches Wasser! — Ueberlasse die Verpflegung deines Hundes nicht immer anderen Leuten! — Beschaffe eine lange Kette und breiten, weiten Gurt! — Sorge für eine geräumige und schützende Wohnung! — Wenn irgend möglich, lasse die Hütte im Winter nicht im Freien; bringe dieselbe in einen verschlossenen Raum, durch welchen ein Loch nach derselben führt! — Befestige über die Oeffnung oder der Hütte im Freien ein Dach! — Zughunde feste, wenn nicht unbedingt nötig, überhaupt nicht an die Kette!

Ein vorsichtiger Kartenspieler gibt nicht auf einmal seine Trümpe aus der Hand, um nicht zu guter Letzt doch noch das Spiel zu verlieren. Dieser alten Regel folgt auch **Virtus Sarrajani in Dresden.** Den höchsten Punkt behielt die Direktion bis zum Schlusse des Gastspiels zurück und hielt ihn erst jetzt aus, um die Gunst des Dresdener Publikums sich von keinen mehr streitig machen zu lassen. Dieser Trumpf ist Hany Waghamed ben Medani Marokkanertruppe, welche seit Sonntag im Virtus Sarrajani auftritt. Sind schon die Leistungen der japanischen Jododatruppe ausgezeichnet, so werden sie von denen dieser weitbekannteren Marokkaner Truppe, die zuletzt auf der Mailänder Ausstellung mit geradezu beispiellosem Erfolg gastierte, noch um ein Vielfaches übertroffen. Das Publikum vom vornehmsten Inhaber der Loge bis zum Verkehrsgeist der Gallerie geriet in einen förmlichen Beifallsrausch angesichts solcher Leistungen. In der Wohltätigkeitsvorstellung am Dienstag wird sich der gute Sache halber ein Herr der besten Gesellschaft als Kunstschütze betätigen. Um sein Incognito zu wahren, trägt er während dieser Zeit eine Maske, ebenso sein Artill, während ein weiterer Diener, der Sioung-indianer Blad Eld (Schwarzer Hirsch) in voller Kriegsausrüstung erscheinen wird. Der betreffende Herr hat sich seine kaumenswerte Fertigkeit als Schütze auf ausgedehnten Reisen in Südamerika erworben.

Fast 300 Delegierte und andere Mitglieder der deutschen **Rabatt-Spar-Vereine** sind seit Sonnabend in Pirna zum 4. Verbandstag des Verbands der deutschen Rabatt-Spar-Vereine Deutschlands versammelt. Anwesend sind u. A. Vertreter der Rabattsparvereine Wilsdruff, Botschappel u. Umg., Deuben, Roffen, Köpchenbroda, Meißen u. s. w. Die Tagesordnung umfaßt etwa 20 Vorträge von programmatischem Wert. Diese „Speisekarte“ ist, zumal man dem Vergnügungsteil in dem Pro-

gramm einen sehr weiten Raum gewährt hat, zu reichlich, sodaß die einzelnen Themata nicht mit der wünschenswerten Sorgfalt erledigt werden können. Gestern wurde oft Schluß der Debatte beantragt, als noch zehn bis zwanzig Redner angemeldet waren. Sehr redelustig war — wie immer in solchen Fällen — das preussische Element, und in der Debatte mußte infolge dessen manches Wort ungesprochen bleiben, daß für sächsische Verhältnisse unvergleichlich wertvoller war. Es war deshalb ganz richtig, daß ein Dresdner Delegierter im Verlauf der Debatte eine Organisation der Rabatt-Spar-Vereine nach den einzelnen Bundesstaaten anregte. Mit dem Verbandstag ist eine Ausstellung von Fachliteratur und Marken-Entwertungs-Maschinen verbunden. Ungertheilte Anerkennung fand vor allem die Marken-Entwertungs-Maschine der Firma Richard Kippenhahn-Botschappel, die man allgemein als die praktischste, stabilste und dabei billigste Maschine dieser Art bezeichnet. (Ausführlicher Bericht folgt.)

Der Verband der deutschen Rabatt-Spar-Vereine hat eine interessante Statistik aufgestellt, in welcher vor allem festgestellt wird, welchen Anteil die Einwohner der einzelnen Städte an dem **Markenverbrauch der Rabatt-Spar-Vereine** nehmen. In Wilsdruff beträgt der Barwert der verabsorgten Rabattmarken pro Kopf der Bevölkerung 3 Mark 40 Pfg. Der Barwert der überhaupt verabsorgten Marken betrug im Berichtsjahre 13605 Mark; ein Mitglied des Wilsdruffer Rabatt-Spar-Vereins entnahm im Durchschnitt Rabattmarken im Barwerte von 324 Mark. In Botschappel entnahm jeder Einwohner ca. 9,72, in Deuben 6,91, in Coswig 3,30, in Dresden 0,11, in Köpchenbroda 6,67, in Meißen 2,23, in Roffen 5,27 Mark Barwert in verabsorgten Rabattmarken. Der Vergleich läßt erkennen, daß auch in Wilsdruff der Umsatz der Mitglieder des Rabatt-Spar-Vereins sehr wohl einer Erhöhung fähig ist.

Der „Anzeiger für Tharandt“ berichtet in dem an ihm gewontenen schänderhaften Deutsch: „Seine Majestät unser König hat geruht, den bisherigen „Gasthof Grillenburg“ fernerhin „Gasthaus zum königlichen Jagdschloß Grillenburg“ nennen zu dürfen.“ Wir haben auf der 1. und 4. Seite des Tharandter Amtsblattes (die inneren Seiten werden in Deuben gedruckt und sind sorgfältig redigiert) noch nicht zehn korrekte Sätze gefunden. Wir würden deshalb auch auf den oben bezeichneten verhältnismäßig harmlosen Schnitz jener „Redaktion“ nicht zurückkommen sein, wenn das Blatt das nötige Zeug gehabt hätte, um einen lapsus zu korrigieren, den die den gleichen Gegenstand betreffende Notiz des „W. W.“ enthielt. Dazu reichte es eben in jener albernem Bemerkungen. Uns widerstrebt es tatsächlich, uns mit einer „Redaktion“ herumzufreien, die handwerksmäßig nur mit Schere und Kleisterpinsel arbeitet und die allemal ihre absolute Unfähigkeit beweist, sobald sie in die ver zweifelte Lage gerät, einen Satz schreiben zu müssen. Deshalb lassen wir es in dieser Beziehung mit obigem genug sein. Aber wenn das Tharandter Blatt dem „Wilsdr. W.“ noch fortwährend einen früheren Inhaber und dessen Geflogenheiten an die Rockschöße hängt, so wird uns der Tharandter „Berleger“ schon den Hinweis gestatten müssen, daß wir nach Bedarf ja auch einmal persönlich werden können! Manche Leute empfinden das sehr unangenehm! — Die „Sächs. Dorfzeitung“ wundert sich übrigens, daß das Tharandter Amtsblatt den „Sauerherdenton“ anschlägt. Die „Sächs. Dorfztg.“ scheint das Tharandter Blättchen recht schlecht zu kennen!

Unter den vielen Sommerfrischen ist das in wunderbarer Höhenlage weithin bekannte **Hartha** bei Tharandt allen denen zu empfehlen, die infolge angestrengter Tätigkeit einige Wochen Erholung in guter reiner Luft und Aufenthalt im frischen grünen Wald bedürftig sind. Das bietet Hartha in reichstem Maße. Stundenlang kann man auf gutgepflegten Waldwegen wandern und dadurch Geist und Körper von neuem wieder stärken. Die schon viele Mal wiederkehrenden Sommerfrischer und der von Jahr zu Jahr sich hebende Verkehr sind das beste Zeugnis für die nach jeder Seite hin gebotenen Annehmlichkeiten hinsichtlich der Wohnungs- und Verpflegungsverhältnisse im Orte selbst, auch für gute Dampfbusverbindung, viermal täglich von Tharandt aus, gefolgt. — Für nach ärztlicher Vorschrift lebende Erholungsbedürftige werden im Kurbad Hartha alle gemütschädlichen Bäder verabreicht, ebenso auch diätische Speisen besonders zubereitet, daselbst besteht auch Telephonverbindung (Amt Tharandt Nr. 1.)

Die 66 Jahre alte Frau Göbe, aus **Reinsberg**, welche in der Apotheke zu Siebenlehn Arznei geholt hatte und mit der Bahn schnell wieder heimkehren wollte, wurde an der Haltestelle zu Siebenlehn vom Schlag getroffen. Sie sank auf der Stelle tot nieder.

In **Siebenlehn** brannten die Hinter- und Nebengebäude des Essigsabrikanten Moritz Plee vollständig nieder. Das Wohnhaus wurde durch die Feuerwehr gerettet.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 30. Juli 1906.

Die schwierige Lage auf dem Geldmarkte wird leider immer noch von gewissenlosen Wucherern ausgenutzt zur Ausbeutung der Geldsuchenden. Einen drastischen Beweis hierfür teilt die „Dr. B. Ztg.“, das Organ des **Dresdner Hausbesitzervereins**, mit. Hiernach suchte ein hiesiger Hausbesitzer, der mehrere Wohnungen leer stehen hatte, gegen gute Zinsen ein Darlehen von 600 Mark unter den eingehenden Angeboten fand sich auch folgender Brief: „Antwortlich Ihrer gefälligen Zuschrift könnte ich Ihnen die Mk. 600 gegen Dreimonats-Akzept und Mobiliarsicherheit besorgen gegen eine mir bei Empfang des Geldes zu zahlende Vermittlungsprovision von Mark 30.—. Das Mobilar müßte gegen Feuer versichert sein und müßten Sie mir die Police und die letzte Prämienquittung erst zustellen, bevor ich in der Sache etwas tue.“

Der Geldgeber würde insgesamt für drei (inkl. Bankspesen) Mk. 75.— in Abzug bringen. Wechsel kann dann ganz oder zum Teil zu den Bedingungen (ohne neue Provision für mich) zu werden. — Zahlung könnte in 8 bis 10 Tagen. — Ich bitte um Mitteilung, ob Sie mit den oben einkerkanden sind und um Einsegnung der Police achtend A. E.“ — Es wären also hiernach auf im Voraus 75 + 30 Mk., das sind zusammen zu entrichten. Auf das erste Vierteljahr wären 75 Mk. oder 50 Proz. ergeben. Für das Jahr hätten also diese 600 Mk. 105 + 75 + zusammen 330 Mk. Zinsen gelostet, also 55 Proz. Hausbesitzer sah natürlich unter diesen Umständen dieser „billigen“ Offerte ab.

Von der Felsenkellerbrauerei in **Coswig** Dresden ist behauptet worden, sie habe der „Arbeiterzeitung“ 20000 Mark überwiesen, das Blatt nicht zu viel über die Bierpreishöhung. In einer Versammlung, die im Gasthof zu Gitter fand, wurde von einem Brauereigehilfen der Urhebers Gerüchtes gegen den Felsenkeller bekannt gegeben, soll ein Reitender des Hofbrauhauses in Cotta sich dem Direktor des Felsenkellers als Urheber des Gerüchtes bekannt und versprochen hat, der Weiterverbreitung desselben entgegenzutreten.

Der Lieberlauch beim Heimatsfeste in Coswig beträgt nach der vorläufigen Berechnung des ausverkaufes mindestens 1600 Mark. Vereinnahmt 9934 Mark, veranschlagt 8339 Mark.

Eine furchtbare Nacht hatte der betagte **Rauenstein**, Gastwirt Naupert, in voriger bei dem stundenlangen schweren Gewitter am Abend zu besuchen. Mitten im Toben der auf Naturgewalten schlug der Blitz wiederholt ein und auch zu zwei verschiedenen Malen. Mit großer Kraft und Selbstgegenwart ging Naupert sofort das Lösungswerk. Der eine Brandherd befand sich südöstlichen Ecke des Gastzimmers, wo die Deckenverschaltung durch den Brand und dem stark gelitten haben. Unter Aufbietung aller Kräfte gelang es Herrn Naupert, das Feuer zu löschen. Der zweite Brandherd befand sich an der entgegengesetzten Seite des Berggasthauses hinter der Bierausgabe. Aufwaschlüche. Auch hier gelang es dem tapferen Mann, das Feuer zu erlösen. Ein kalter Schlag traf die Stange auf der östlichen Seite des Berggasthauses, die Spitze ab und zerplitterte die Stange. Der Blitz auf das Gebäude über und richtete an mehreren Stellen Schäden an. Nicht neben dem Bierausgab fenster zerplitterte er auf 1 1/2 Meter Länge. Die andere Flaggenstange an der westlichen Seite des Hauses ist gleichfalls beschädigt. Ferner zerplitterte kalter Schlag in der Veranda den östlichen Säulen und warf den Bug ab von der Grundmauer, auf der Träger stand.

In **Reustadt** kaufte auf dem Schützenfeste Fremder für ein größeres Geldstück eine Währende die Verkäuferin auf das letztere herab, er es wieder verschwinden. Eine Revision seiner usw. war erfolglos, so daß man sich das Verschwinden des Geldstückes nicht erklären konnte. Beim des Fremden mit dem zurückgehaltenen Gelde wurde aber, daß er das verschwundene Geldstück auf der Seite der Hand zwischen den Fingern verborgen wurde keine Festnahme veranlaßt, der er sich abwehrte. Der Schwindler nennt sich **Bippmann** und will aus Heidelberg sein. Er besitzt keinerlei Erbe. Er befand sich in Gesellschaft eines Kumpans, der räubern, die jetzt in der Reibniger Gegend treiben, in Verbindung zu bringen ist, wird die suchung ergeben. Seinen Verbleib während der Nächte und Tage vermag er nicht nachzuweisen.

Ein Irrtum, dem allerdings der Sommer geschmack nicht fehlt, passierte vor einigen Tagen Einwohnern eines benachbarten Dorfes von **Koschuthal**. Sie fuhren nach Zwickau, um die Industrie- und Gewerbeausstellung zu besichtigen, anstatt nach dem Ausstellungspalay zu gehen, sich nach dem dortigen Schützenanger, wo eben tags Bogenschießen beendet worden war und viele mit dem Verpacken ihrer Sachen beschäftigt dem Glauben nun, daß die Ausstellung beendet beide den Weg nach dem Bahnhofe wieder an einander zu einander „Mer hätten noch emol ehre rumfahrenden erst auf ihren Irrtum aufmerksam zu werden.“

Mehrere kurze Erdbeben machten sich am Abend nach 9 Uhr in **Lugau** bemerkbar, die welchen Schaden nicht verursachten. Ganz beson ders die Erdbewegungen auf dem Gelände des schachtes auf, wo in verschiedenen Bohnhäusern starken Erschütterungen Bewohner die schon ruhe aufgeschikten Betten wieder verließen.

Zwei Räubernecker sind, wie aus **Blasewitz** gemeldet wird, am Sonntag nachmittag im Reibniger und am Dienstag mittag im Walde bei **Reibniger** gehoben worden. Mehrere Kinder aus Reibniger Sonntag nachmittag in den Wald, um Wiese. Als ein Knabe in unmittelbarer Nähe der hinter der Reibniger Schule in einem Busch versteckt wurde er durch ein dummes Kind entdeckt. Darauf keiten die beiden in den Wald. Haus und teilten ihre Wahrnehmung mit dem Gleich darauf machten sich einige Wälfeste den Weg, um eine gründliche Durchsuchung des großen, mit einem Loch, das gerade zum Durch genügte, versehene Unterkunftsstätte, die ausgeführt und mit anscheinend gestohlenem die verhängt war. Bei näherer Unter

Alkoholfrei.
Das billigste, beste und be-
kömmlichste Getränk für die
Erntezeit ist ein Glas Limo-
nade von

**Goerne's
Limonetta-
Extract,**

in Flaschen à 60, 100, 180 Pfg.

Th. Goerne,
vorm. Th. Nitthausen.
Wohlgeschmeckend.

Waschstoff

-Rester zu Blusen,
-Rester zu Jacken,
-Rester zu Kleidchen usw.,
nur Neuheiten,
empfiehlt, so lange der Vorrat reicht, be-
sonders billig

Emil Glathe,
Wilsdruff.



Schönen schweren Hafer,
gerissenen Mais,
Biertreber mit Melasse,
Riesenkörnich, Heidekorn, Erbsen,
Wicken, Senf, Stoppelrübensamen
empfiehlt zu den billigsten Tagespreisen
Reffelsdorf. P. Heinzmann.

Vermischt

wird niemals der Erfolg bei Gebrauch von
Stedenpferd-Seifen-Weisel-Seife
von Bergmann & Co., Nadebeul
mit Schuhmarke Stedenpferd.
Es ist die beste Seife gegen alle Arten
Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie
Mitesser, Finnen, Pusteln, Blütchen, rote
Flecke, Flechten etc.
à St. 50 Pf. bei Apotheker Tzschaschel

Geehrter Herr!

Senden Sie mir doch noch 2 Dosen
Kino-Salbe à M. 1.—. Ihre Salbe
hat überaus schnell gehellt, freude
haben meinen lieben Faust aus und
weche dieselbe sehr empfohlen.

Hochachtungsvoll
Aug. Gumpig,
Reinsberg, 2./12. 1906.

Diese Kino-Salbe ist in den meisten
Apotheken zu haben, aber nur echt in
Originalpackung weiß-grün-rot und
Firma H. Schmitt & Co., Weinsberg.
Hilfungen welche man sucht.

Kleine

Inserate erschweren das Rechnungs-
werk ungemein, wenn sie nicht sofort bei
ihrer Aufgabe bezahlt werden. Wir
bitten unsere geehrten Inserenten höf-
lichst, hierauf nach Möglichkeit Rücksicht nehmen
zu wollen und die kleinen Inserate bei
der Aufgabe zu bezahlen.

Hochachtungsvoll
Geschäftsstelle des Wilsdruffer
Wochenblattes.

**Theo Hauswalds Zahn-Praxis Dresden-A.,
Breitestr. 22 (Ritterhof),
Filial-Praxis Wilsdruff, am Marktplatz.**

Sprechzeit von jetzt ab täglich von 9-6, Sonntags von 9-12.
in dringenden Fällen jederzeit
Zahnersatz in höchster Vollendung, naturgetreu, estsitzend. Umarbeitung
von Gebissen, Reparaturen jeder Art. Kunstvolle, dauernd
haltbare Plomben (von 2 Mk. an).
Amerikanische Kronen- und Brückenarbeiten (Zahnersatz ohne Platte).
Vollständige Gebisse. **Zahnziehen schmerzlos.**
Schonendste, gewissenhafteste Behandlung. Mäßige Preise.
Hauswald & Klettsch.

**Dritte Deutsche
Kunstgewerbe-Ausstellung
Dresden 1906.** 31. Oktober.
12. Mai
Vollständiger Ueberblick der künstlerischen Kultur unsrer Tage.
Kunst-, Kunstgewerbe-, Kunstindustrie-, Volkswohlfahrt.
Täglich Konzerte u. Veranstaltungen.
Jägerhof mit volkstümlichen Belustigungen.

**Echt Dresdner Felsenkeller
Lagerbier,
echt Dresdner Felsenkeller
Pilsner**

find aus bestem Malz, feinstem Hopfen, reinsten Gese und vorzüglichem
Wasser hergestellt, abgelagert, gut vergohren und daher der Gesundheit zu-
träglich.

**Düngerexport-Gesellschaft
zu Dresden**

jetzt Moritzstrasse 21 I., Ecke Johannesstrasse
empfiehlt bis auf weiteres:

Fäkaljauche pro Sowry	10000 kg = 100 hl	mit M. 17.—
Klonke	10000 kg = 44 Faß	" " 28.—
<small>(Kraut- und Zuführungsgeb. der leeren Fässer trägt der Besteller.)</small>		
Pferdedünger pro Sowry	10000 kg	mit M. 40.—
Molkerei-Kühdünger, pro Sowry	10000 kg	" " 40.—
<small>(Sägespäne)</small>		
Schlacht- hof. Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 38.—
Stroh- hof. Stroh- hof. Dünger	" " 10000 kg	" " 35.—
Kutteldünger	" " 10000 kg	" " 28.—
Strassenkehricht (roh)	" " 10000 kg	" " 10.—
do. (gelagert)	" " 10000 kg	" " 15.—

Verlade- stellen
in Dresden.

Kakao,
garantiert rein,
à Pfund 95 Pfg.
Schokolade,
garantiert rein,
à Pfund 80 Pfg.
empfiehlt **Hugo Busch.**



Von Mittwoch, d.
1. August ab, stelle
ich wieder eine große
Auswahl
vorzüglicher
Milchkühe,
(beste Qualität), hoch-
tragend und frisch-
melkend zu bekannt
soliden Preisen bei mir zum Verkauf.
Gainsberg. C. Kästner.
Telephon 96.

In dem früher Vogel'schen Grundstück
ist die
Möbelhalle
und eine
Wohnung
im Hochparterre, bestehend aus 2 Stuben,
2 Kammern, Küche und Zubehör per
sodort zu vermieten.

Steppdecken
für grosse u. Kinderbetten
empfiehlt
Emil Glathe, Wilsdruff,

Forderungen an Angetretene
kauft Dir. Mauksch Dresden, Marktsch. 10
10-12000 M.
als II. Hyp. weit innerhalb der Brandf.
aufengebaut. Grundstück gesucht. Cours-
verlust wird getragen. Offerten an Rudolf
Mosso, Dresden unter D. E. 3974 erbeten.

Gebrauchte
Dachfalzziegel
und Hafer
sind billig abzugeben. Näheres
Kämmelschänke Köllmen.

Einen starken
Zughund
kauft **Neubert, Fleischermeister.**

200 Ztr. Gebundstroh
zu verkaufen in
Steinbach b. Reffels. Gut Nr. 2.

Läuferschweine.
Ein frischer Transport von 40 Stück
schöne Läufer- u. Sau- u. Ferkel-
schweine darunter schöne
Zuchtsauen stehen billig zum Verkauf.
Weistropp 44 b.

Freiw. Feuerw.
Heute abend 7/8 Uhr
Uebung.
Das Kommando

Geflügelzüchterverein
Heute Dienstag abend, 8 Uhr
Restaurant Uebig
Der Vorstand

Wirtschaft
8 Scheffel Feld, wegen Tod-
zu verk. **Deutschenborn**
Das schön ansteh. O.
eines größeren Gartens ist zu
Grumbach

Einen jungen kräftigen
Burschen
als zweiten Markthelfer sucht
Theodor Goerne
vorm. Th. Nitthausen

Ernteknecht
sodort gesucht **Dennewitz.**

Maschinenarbeiter
bei hohem Lohn sodort gesucht. Arbeit
Ein ehrl. sauberes, ganz junges

Mädchen
nicht unter 18 Jahren, welches
Küche versteht wird nach Dresden bei
Bohne gesucht. 1. Sept. Arbeit
bei Frau Schöy, Reiffersd.

Einen Schmiedegesellen
sucht **Karl Veucher, Unter-**
b. Reffelsdorf.

Auf ein mittleres Landgut wird
junges Mädchen

als Stütze der Hausfrau,
keiner Arbeit scheu, bei Familien-
balddigt gesucht. Gutsbesitzer
bevorzugt. Offerten wolle man
Expes. d. Bl. niederlegen.

Junges kräftiges Mädchen
sucht sodort oder später bessere
Zu ertragen in der Exp. bis Bl.

Kräftiges Dienstmädchen
für bald gesucht. Wo? Zu ertragen
Exp. bis Bl.

Eine Wohnstube
zu vermieten. **Reffelsdorf**

Eine Katze
ist entlaufen, gezeichnet schwarz
Flecke und weiße Streifen. Gegen
Lohnung abzugeben in Kesselsdorf.

Aus Anlaß unserer Silberhochzeit
wurden uns von lieben Verwandten
Nachbarn und Bekannten
schöne Geschenke und Glückwünsche
gebracht, daß wir uns
fühlen, allen hierdurch unsere
herzlichsten Dank
auszusprechen.
Kaufbach, 29. Juli 1906.
Bruno Nedess u. Frau

Für die vielen Beweise der
und Teilnahme beim Hinscheiden
lieben Töchterchen, sagen wir
den innigsten Dank
Wilsdruff, d. 28. Juli 1906.
Richard Lossper u. Frau

Dank.
Für die vielen Beweise wohlwollender
Teilnahme beim Begräbnisse
lieben Sohnes
Arthur
sagen wir allen Verwandten, Freunden
und Bekannten unsern innigsten
lichsten Dank.
Kaufbach, d. 29. Juli 1906.
Otto Liebert u. Frau

Dank.
Für die vielen Beweise wohlwollender
Teilnahme beim Begräbnisse
lieben Sohnes
Arthur
sagen wir allen Verwandten, Freunden
und Bekannten unsern innigsten
lichsten Dank.
Kaufbach, d. 29. Juli 1906.
Otto Liebert u. Frau

Hierzu 1 Beilage.

Wochenblatt für Wilsdruff

Dienstag, 31. Juli 1906.

Beilage zu Nr. 89.

Bestellt das „Wilsdruffer Wochenblatt“ für die Monate

August und September

Wilsdruff bei der Geschäftsstelle und Ausgabe: Bruno Gerlach, Ernst Adam, Bertha verw. Bruno Klemm, Magnus Weise, in nachfolgenden Orten bei den Ausgabestellen, die das Blatt am Abend des Erscheinens den Lesern zustellen, und

Limbach: bei Herrn Gemeindevorsteher Limbach,
Wilsdruff: bei Herrn Arbeiter Zeller, Blankenstein,
Wilsdruff: bei Frau verw. Köhler, Grumbach,
Wilsdruff: bei Herrn Kaufmann Nestler, Helbigsdorf,
Wilsdruff: bei Herrn Julius Böhme, Herzogsdorf,
Wilsdruff: bei Herrn Gemeindevorsteher Wäzla, Kaufbach,
Wilsdruff: bei Herrn Hermann Beder, Kesselsdorf,
Wilsdruff: bei Herrn Wäckermeister Gilbricht, Kesselsdorf,
Wilsdruff: bei Herrn Bruno Kutschka, Kesselsdorf,
Wilsdruff: bei Herrn Ernst Kandler, Mohorn,
Wilsdruff: bei Herrn Wirtschaftsbefitzer Reifig, Kesselsdorf,
Wilsdruff: bei Herrn Wirtschaftsbefitzer Henzsch, Lohzen,
in den übrigen Orten bei den Postboten und Ausgabestellen.

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag des Wilsdruffer Amts- und Wochenblattes.

Am Gefängnistor.

Von Käthe Schirmacher, Paris.

Wir kamen von einem Ausflug zurück, und da es schon dunkel war, wurden wir auf gut Glück in einen Wagen hineingeklopft, denn schon begann die abendliche Hitze der Ausflügler von Paris. — In der Wagenkabine saß ein Ehepaar; sie kamen vom Lande, das war sichtbar an ihren großen Sträußen von Rosen und Geranien, an ihrem Hut und an dem kleinen Korbchen, das sie auf dem Boden des Wagens auf Madames Schoß wie in einer Wiege lag. Die Frau war ein hübsches junges Mädchen, ihre Unterlippen waren ein wenig geschwollen, ihre Augen aber so lebhaft, daß sie einen Kerl streicheln zu dürfen, und so zu sprechen. Natürlich zuerst von den Vorzügen des Händchens: ein echter Jagdhund, ein kleiner Hund, der beläme nur Pferdefleisch, und man hoffe, daß seine Kinderkrankheiten wegzubringen, 150 Fr. sei schon wert, in einem Jahre aber gelte er 300 Fr. — Die Frau dämpfte der Zug durch das grüne, wohlgepflegte Land. Hier im Süden von Paris ist das Rosen- und Obstland. Feld flößt an Feld, gebückte Menschen

pfänden, die Bahnhöfe stehen gestapelt voll von Erdbeerkörben und Kisten, die Korblecherei ist hier anfällig, und die zweirädrigen Bauernwagen bilden des Abends und Nachts eine große Schlange, die sich von diesen Südborten bis zu den Pariser Markthallen zieht.

Ein großer Gebäudekomplex im Grünen erschien zur rechten der Bahnlinie. „Fresnes-les-Rungis“, sagte der Mann.

„Das Gefängnis Fresnes?“ fragte ich. „Siegt das hier?“

„Na, die Anwohner wünschen es lieber, wo der Pfeffer wächst.“

„Warum denn?“

„Et, das bringt eine schöne Gesellschaft her.“

„Die Gefangenen sind aber doch gefangen und spazieren nicht herum.“

„Das wohl nicht, aber sie bekommen Zugang.“

„Von wem denn?“

„Nun am Donnerstag und Sonntag ist Besuchszeit, da kommen die „Familien“ und die „Freunde“. Na, das sollten Sie mal sehen, Madame, das ist ein Gesichter, das ist ein Gesindel, da kann sich der friedliche und anständige Bürger nicht freuen. Gott bewahre uns davor, alles Gewürm von Paris kommt da herborgekrochen.“

„Da, sehen Sie“, fiel die Frau ein und deutete auf ein paar Gestalten am Wege.

„Nicht doch“, entgegnete der Mann, „das sind Familienväter.“

„Na“, schnippte die Frau, „die nach Fresnes zu Besuch kommen, sind jedenfalls keine Familienmütter.“

„Das ganze Land hier“, fuhr der Mann fort, „wird versucht, die schöne Gesellschaft, die hier herkommt, die treibt sich dann nach der Besuchszeit natürlich in der Umgebung umher. Da sind Schnapphähne aller Art, Strolche und Langerer, Einbrecher und Mörder mit den dazu gehörigen „Damen“, und all das macht dann seinen Spaziergang ins Grüne.“ Was sich auf dem Wege findet, wird mitgenommen, bei Dunkelwerden ist die Gelegenheit für einen Coup günstig, geht's heute nicht, geht's morgen, man spioniert und präpariert... kompliziert, die Leuten erhalten sich in Übung, se font la main, wie sie sagen.

Da gestülpt es bald niemand, in Fresnes zu bleiben. Wer kann, verkauft und zieht weg, die Bourgeoise zieht, das sie fortkommt, der Bodenpreis sinkt, die Gegend wird ungesund und verrufen, nur das Geschäft der Schankwirte, der mastro-quets, gedeiht. Die Bewohner von Fresnes rühren sich jetzt wohl. Wollen petitionieren — aber da sind sie nun doch im Irrtum, sie hätten früher aufstehen müssen: sie haben ihr Gefängnis und sie behalten es fürs erste — sehen Sie sich mal den Kästen an!“

Allerdings, es war nicht glaublich, daß die verspätete Petition der Fresneiser diesen Berg verhehen würde.

„Warum man überhaupt so viel Federlesens mit dem Verbrechertum macht“, begann der Mann wieder; „wenn ich zu sagen hätte, eins, zwei, drei, hopy auf Schiff und in die Kolonien... dann wären wir die Badage los.“

„Nun, in den Kolonien wohnen auch Leute, die sich das verbitten würden.“

„Madame, ich rate Ihnen, fahren Sie mal des Sonntags zwischen 1 und 3 Uhr nach der Croix de Berny, dann wollen wir uns wieder sprechen. Ich habe da im Tramway Neben gehört, daß ich alter Mann errödet bin.“

Dazu seufzte das Händchen auf Madames Schoß tief über die Verderbtheit der Welt.

Gestern bin ich nun nach der Croix de Berny gefahren. Ich war auf die fürchterlichsten Apachen und ihre Helonen als Mitreisende gefaßt, fand aber ein ganz bürgerliches Publikum in Sonntags- und Sommerkleidern, mit niedrigen Hüten und wehenden Schleiern. Wir flogen die staubige Landstraße entlang, die öde Pariser Bannmeile mit ihren verstaubten Hecken, sogenannten „Gärten“, den faden Almonadenbüden und dem saftlosen französischen Pfefferkuchen. — Auf einem Herbergschilde las ich: „ici on reçoit avec le manger!“ etwa mit unserem: „Hier können Familien Kaffee kochen!“ gleichbedeutend. — Dann wurde es grüner, in la Croix de Berny war es wirklich hübsch. Ich wanderte die breite Baumallee zum Gefängnis hinaus. An der Westseite lagen Marbler im Grase und Straßenstaub, oder es hütete auch eine einfame Dame das Rad des Gefährten, während er im Gefängnis Besuch machte. Ein anderer Tram war gerade angekommen, und von dessen Insassen strebte ein großer Teil dem Gefängnis zu. Hauptkennzeichen der Besucher: Die Männer trugen Mützen, die Frauen waren borhaupt, beide gehörten also dem Volk an. Und aus dem Volk sind auch die meisten der Gefangenen, die in Fresnes ihre Strafe in Zellenhaft abtun. Den großen Komplex umgibt eine Mauer, die jedoch Licht und Luft nicht ausschließt. Das Gefängnis besteht aus zehn bis zwölf einzelnen Gebäuden, Kasthäusern, die von besonderen, jedoch auch nicht hohen Mauern umgeben sind, Wärter- und Direktorhäusern, die mitten im Grünen stehen. Eine breite, baumbesäumte Allee durchschneidet das Grundstück, das einem großen Garten gleicht, in dem Gemüse und Blumen gezogen werden. Der äußere Eindruck ist ein sehr freundlicher, über das Innere vermögen nur die Insassen Auskunft zu geben, und die sind Fremden gegenüber natürlich nicht mitteilhaft.

Daß die Zellen in Fresnes sich durch Luftraum, Sauberkeit, Licht, Zentralheizung, Elektrizität sehr vorteilhaft von den Wohnungen der meisten Insassen unterscheiden, ist allbekannt. Da es mir vor allem darauf ankam, die Besucher zu studieren, habe ich mich in der Nähe des Eingangs hingesezt und die Gäste beobachtet. Offen gestanden, der Bürgermann aus der Eisenbahn hatte übertrieben: Das Hauptelement der Besucher bildeten wirklich Familienangehörige — arbeitende Elemente der Pariser Bevölkerung. So war die große Zahl der Frauen auffallend, die kleine Kinder in den Armen trugen. Man sah's ihnen an, die hatten sich beeilt, um ihren Aufwasch fertig zu machen, sich den Sonntagsrock angezogen, dem Kleinen das Allerbeste angetan und sich dann hurtig auf den Weg gemacht, um nicht zu spät zu kommen! Erhigt, laufend kamen sie an das Gefängnistor, ihr Kindchen in den Armen, womöglich auch noch ein kleines Gescheuf dazu, obgleich die Fahrt allein schon, je nach der Entfernung, hin und zurück 0.60 oder 0.90 Fr. kostete, d. h. fast einen halben Frauentaglohn.

Manche der Frauen freilich hatten etwas Wildes und Bössches, ich dachte sie mir in den Zink- und Bretterhuden von Pontisa, Aubervilliers zu Hause, bei den Lumpensammlern und Straßenlungerern. — Eins nach dem anderen

In eigener Sache Richter.

Roman von L. Daidheim.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Je länger sie zusammensaßen, um so vertraulicher wurden seine Mitteilungen — um so öfter seufzte der „Armer Bub!“ oder lachte laut auf über die leichtbröckliche Art seines jungen Freundes. — Joseph konnte garnicht aufhören zu erzählen; und ein solches Vergnügen war es ihm, dem alten Herrn seine elegante Lage zu schildern, gegenüber der finanziellen Lage, die kurz vorherging.

„Erzählte er, vom Hundertsten ging es ins Tausende, der Alte konnte garnicht folgen; — nur über den Punkt glitt er hinweg — den einen, den er nie vergessen konnte und an den zu denken er allemal sich bemühte. — Es war spät geworden, das Lokal war schon halb leer, nur einige eben angelangte Gruppen von Gästen, die im Hotel Quartier genommen hatten, speisten noch zu Abend.“

„Morgen, mein Bub! morgen! Ich bin ein alter Mann und ein Gesundheitsmensch“, verträufelte der Alte, während er den Bocolo um einen Flaker schidend, die Begleitung aber energisch ablehnend.

„Ich wohne weit draußen — morgen Mittag will ich dich besuchen — hab' mir vorhin die Adresse schon besorgt und dann wollen wir uns einen vergnüglichen Spaziergang machen!“ entschied er, alle Bitten Graf Josephs ablehnend.

Der Flaker stand schon vor der Tür. Wie ein Sohn den Vater, hüllte Graf Joseph seinen Freund in den Arm und führte ihn am Arme hinaus, da des Wetns sich wohl ein bißchen reichlich getrunken war.

„Graf Joseph Ebern sah es nicht, daß von einem kleinen Tische, an welchem drei eben angelommene

Reisende noch ihren Thee tranken, eine blonde junge Dame hastig emporfuhr und eine Bewegung machte, als wolle sie ihn anrufen. — „Beter Joseph!“

Er hörte und sah es nicht. Das alte Ehepaar Sorbegnie aber blickte sofort ebenso gespannt wie das junge Mädchen nach der Tür. Graf Ebern mußte ja zurückkommen, er hatte Mantel und Hut noch am Kleiderständer und brachte den alten Herrn offenbar nur an den Wagen.

So war es. Da trat er schon wieder ein. Die Gruppe Sorbegnie war fast die letzte im Speisesaal und Maria rief ihm sofort lebhaft zu, indem sie sich erhob: „Graf Ebern — hier! Bekannte sollen nicht so stolz miteinander tun.“

So scherzend der Ton sein sollte, er klang gepreßt und das reizende Gesicht lächelte nicht.

Graf Joseph trante seinen Augen nicht. „Ist das aber ein Glücksabend! Cousine Maria!“ rief er aufjubelnd.

Sie stellte ihn den Sorbegnis vor, an die er sich flüchtig von Klaino her erinnerte.

Es gab abermals viel zu fragen, sehr viel und doch war ihm dabei Vorsicht und Takt sehr geboten, in Anbetracht der nach so vielen Seiten hin schwierigen Verhältnisse. — Er wußte nicht, wie weit er Maria von ihrer Mutter und von deren zweiter, vielbesprochener Ehe reden dürfe, wußte auch nicht recht, wie er sich zu den Sorbegnis stellen sollte, von denen Marias Mutter nichts hatte wissen wollen und gegen die sich in ihm ein heimlicher, aristokratischer Dünkel regte.

Daß dies alte Ehepaar ernst, ja düster blickte und seine Deiterkeit zu teilen offenbar wenig Neigung hatte, berührte ihn nicht sehr; aber daß auch Maria nicht darauf einging, oder höchstens mit einem sehr flüchtigen Nicken, das betremdete ihn, oder vielmehr es verstimmte ihn, dann schienen sie also bei diesen „Seidenfabrikanten“ nicht besonders glücklich? —

In dem instinktiven Bemühen neutrales Gebiet für die Unterhaltung zu schaffen, vielleicht auch ein wenig getrieben von dem Verlangen vor Maria zu glänzen — mehr noch Sorbegnis zu imponieren, hatte er sofort begonnen, von seinen Erlebnissen in Ungarn zu berichten, da er von zu Haus nichts wußte, wie Maria Krapalno und Klaino nannte.

Sie sah sehr enttäuscht, als er ihr bekannte, er habe weder von den Froberg's noch von der „afrikanischen Klaino Ebern“ das geringste gehört.

Sorbegnis scharf beobachtender Blick fiel ihm dabei auf.

Inzwischen merkte man Frau Sorbegni die Ermüdung an. — Joseph brach sofort auf und die Damen erhoben sich ebenfalls. Wir sehen uns hoffentlich morgen wieder, Graf?“ fragte die alte Dame höflich.

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, Gnädigste, wenn Sie mir erlaubten. Welche Stunde?“ Er lächelte ihre Hand und sie lud ihn zu Tisch.

Dazu hatte er nun leider seinen gütigen alten Freund Bruchseisen schon gebeten. — „Aber natürlich — Sie bringen ihn mit!“ rief Frau Sorbegni lebhaft: „Die Freunde unserer Freunde sind uns herzlich willkommen.“

Es blieb Joseph nichts übrig, als dankbar anzunehmen; zu seinem heimlichen Befremden, über so extravagante Höflichkeit, begleitete Sorbegni ihn hinaus auf den Flur, wie er Bruchseisen hinausgeleitet.

Draußen aber nahm derselbe plötzlich eine ganz andere Miene an — eine tiefe Unruhe malte sich in seinen Zügen und leuchtete aus seinen Augen.

„Können Sie mir Nachricht über Froberg's Sache geben, Herr Graf, Sie sehen mich vor Aufregung fast wahnsinnig!“ sagte er erregt.

„Froberg's Sache? — Ich verstehe nicht, Herr Sorbegni.“ „Ach, Graf Ebern, genießen Sie sich nicht, ich weiß aus den Zeitungen genug; — Maria“ nur

„dann wollen wir uns wieder sprechen. Ich habe da im Tramway Neben gehört, daß ich alter Mann errödet bin.“

Dazu seufzte das Händchen auf Madames Schoß tief über die Verderbtheit der Welt.

Gestern bin ich nun nach der Croix de Berny gefahren. Ich war auf die fürchterlichsten Apachen und ihre Helonen als Mitreisende gefaßt, fand aber ein ganz bürgerliches Publikum in Sonntags- und Sommerkleidern, mit niedrigen Hüten und wehenden Schleiern. Wir flogen die staubige Landstraße entlang, die öde Pariser Bannmeile mit ihren verstaubten Hecken, sogenannten „Gärten“, den faden Almonadenbüden und dem saftlosen französischen Pfefferkuchen. — Auf einem Herbergschilde las ich: „ici on reçoit avec le manger!“ etwa mit unserem: „Hier können Familien Kaffee kochen!“ gleichbedeutend. — Dann wurde es grüner, in la Croix de Berny war es wirklich hübsch. Ich wanderte die breite Baumallee zum Gefängnis hinaus. An der Westseite lagen Marbler im Grase und Straßenstaub, oder es hütete auch eine einfame Dame das Rad des Gefährten, während er im Gefängnis Besuch machte. Ein anderer Tram war gerade angekommen, und von dessen Insassen strebte ein großer Teil dem Gefängnis zu. Hauptkennzeichen der Besucher: Die Männer trugen Mützen, die Frauen waren borhaupt, beide gehörten also dem Volk an. Und aus dem Volk sind auch die meisten der Gefangenen, die in Fresnes ihre Strafe in Zellenhaft abtun. Den großen Komplex umgibt eine Mauer, die jedoch Licht und Luft nicht ausschließt. Das Gefängnis besteht aus zehn bis zwölf einzelnen Gebäuden, Kasthäusern, die von besonderen, jedoch auch nicht hohen Mauern umgeben sind, Wärter- und Direktorhäusern, die mitten im Grünen stehen. Eine breite, baumbesäumte Allee durchschneidet das Grundstück, das einem großen Garten gleicht, in dem Gemüse und Blumen gezogen werden. Der äußere Eindruck ist ein sehr freundlicher, über das Innere vermögen nur die Insassen Auskunft zu geben, und die sind Fremden gegenüber natürlich nicht mitteilhaft.

Daß die Zellen in Fresnes sich durch Luftraum, Sauberkeit, Licht, Zentralheizung, Elektrizität sehr vorteilhaft von den Wohnungen der meisten Insassen unterscheiden, ist allbekannt. Da es mir vor allem darauf ankam, die Besucher zu studieren, habe ich mich in der Nähe des Eingangs hingesezt und die Gäste beobachtet. Offen gestanden, der Bürgermann aus der Eisenbahn hatte übertrieben: Das Hauptelement der Besucher bildeten wirklich Familienangehörige — arbeitende Elemente der Pariser Bevölkerung. So war die große Zahl der Frauen auffallend, die kleine Kinder in den Armen trugen. Man sah's ihnen an, die hatten sich beeilt, um ihren Aufwasch fertig zu machen, sich den Sonntagsrock angezogen, dem Kleinen das Allerbeste angetan und sich dann hurtig auf den Weg gemacht, um nicht zu spät zu kommen! Erhigt, laufend kamen sie an das Gefängnistor, ihr Kindchen in den Armen, womöglich auch noch ein kleines Gescheuf dazu, obgleich die Fahrt allein schon, je nach der Entfernung, hin und zurück 0.60 oder 0.90 Fr. kostete, d. h. fast einen halben Frauentaglohn.

Manche der Frauen freilich hatten etwas Wildes und Bössches, ich dachte sie mir in den Zink- und Bretterhuden von Pontisa, Aubervilliers zu Hause, bei den Lumpensammlern und Straßenlungerern. — Eins nach dem anderen

Reisende noch ihren Thee tranken, eine blonde junge Dame hastig emporfuhr und eine Bewegung machte, als wolle sie ihn anrufen. — „Beter Joseph!“

Er hörte und sah es nicht. Das alte Ehepaar Sorbegnie aber blickte sofort ebenso gespannt wie das junge Mädchen nach der Tür. Graf Ebern mußte ja zurückkommen, er hatte Mantel und Hut noch am Kleiderständer und brachte den alten Herrn offenbar nur an den Wagen.

So war es. Da trat er schon wieder ein. Die Gruppe Sorbegnie war fast die letzte im Speisesaal und Maria rief ihm sofort lebhaft zu, indem sie sich erhob: „Graf Ebern — hier! Bekannte sollen nicht so stolz miteinander tun.“

So scherzend der Ton sein sollte, er klang gepreßt und das reizende Gesicht lächelte nicht.

Graf Joseph trante seinen Augen nicht. „Ist das aber ein Glücksabend! Cousine Maria!“ rief er aufjubelnd.

Sie stellte ihn den Sorbegnis vor, an die er sich flüchtig von Klaino her erinnerte.

Es gab abermals viel zu fragen, sehr viel und doch war ihm dabei Vorsicht und Takt sehr geboten, in Anbetracht der nach so vielen Seiten hin schwierigen Verhältnisse. — Er wußte nicht, wie weit er Maria von ihrer Mutter und von deren zweiter, vielbesprochener Ehe reden dürfe, wußte auch nicht recht, wie er sich zu den Sorbegnis stellen sollte, von denen Marias Mutter nichts hatte wissen wollen und gegen die sich in ihm ein heimlicher, aristokratischer Dünkel regte.

Daß dies alte Ehepaar ernst, ja düster blickte und seine Deiterkeit zu teilen offenbar wenig Neigung hatte, berührte ihn nicht sehr; aber daß auch Maria nicht darauf einging, oder höchstens mit einem sehr flüchtigen Nicken, das betremdete ihn, oder vielmehr es verstimmte ihn, dann schienen sie also bei diesen „Seidenfabrikanten“ nicht besonders glücklich? —

In dem instinktiven Bemühen neutrales Gebiet für die Unterhaltung zu schaffen, vielleicht auch ein wenig getrieben von dem Verlangen vor Maria zu glänzen — mehr noch Sorbegnis zu imponieren, hatte er sofort begonnen, von seinen Erlebnissen in Ungarn zu berichten, da er von zu Haus nichts wußte, wie Maria Krapalno und Klaino nannte.

Sie sah sehr enttäuscht, als er ihr bekannte, er habe weder von den Froberg's noch von der „afrikanischen Klaino Ebern“ das geringste gehört.

Sorbegnis scharf beobachtender Blick fiel ihm dabei auf.

Inzwischen merkte man Frau Sorbegni die Ermüdung an. — Joseph brach sofort auf und die Damen erhoben sich ebenfalls. Wir sehen uns hoffentlich morgen wieder, Graf?“ fragte die alte Dame höflich.

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, Gnädigste, wenn Sie mir erlaubten. Welche Stunde?“ Er lächelte ihre Hand und sie lud ihn zu Tisch.

Dazu hatte er nun leider seinen gütigen alten Freund Bruchseisen schon gebeten. — „Aber natürlich — Sie bringen ihn mit!“ rief Frau Sorbegni lebhaft: „Die Freunde unserer Freunde sind uns herzlich willkommen.“

Es blieb Joseph nichts übrig, als dankbar anzunehmen; zu seinem heimlichen Befremden, über so extravagante Höflichkeit, begleitete Sorbegni ihn hinaus auf den Flur, wie er Bruchseisen hinausgeleitet.

Draußen aber nahm derselbe plötzlich eine ganz andere Miene an — eine tiefe Unruhe malte sich in seinen Zügen und leuchtete aus seinen Augen.

„Können Sie mir Nachricht über Froberg's Sache geben, Herr Graf, Sie sehen mich vor Aufregung fast wahnsinnig!“ sagte er erregt.

„Froberg's Sache? — Ich verstehe nicht, Herr Sorbegni.“ „Ach, Graf Ebern, genießen Sie sich nicht, ich weiß aus den Zeitungen genug; — Maria“ nur

verschwand die Widel- und Traglindchen im Gefängnistor, die meisten Frauen schienen den Weg schon zu kennen und befragten gar nicht mehr die beiden Wächter am Gitter.

Eine andere sehr zahlreiche Kategorie waren allerdings jene Elemente, von denen mein Gewährsmann gesprochen: das typische Großstadtärchen, Männlein und Fräulein. Er langaufgeschossen, noch etwas hümmelig in den Gliedern, mit einem gewissen frechen Schick und der Schürmüße; sie zierlich, niedlich zurechtgemacht, hochmoderne frisiert, das gerollte Haar in die Stirn gezogen, falsche Kämme, falsche Perlen, kurzen Rock und helle Schuhe. Die beiden besuchten sicher einen Freund, eine Freundin, denen die irdische Gerechtigkeit auf die Sprünge gekommen. Zwei dieser Frauen waren allerdings der Typ vollendeter Gemeinheit: sie trugen Röde, wie ganz junge Mädchen, mit rothervordringenden Unterrocken, waren so zusammengeschnürt, daß alles an ihnen wackelte, und stelzten wie die Pfauen, die den Reif schlagen. Die kleinen blauen Tabakpäckchen in ihrer Hand bewiesen, daß sie einen „Freund“ besuchten.

Zurück fuhr ich mit etwas gemischter Gesellschaft: eine ältere, sehr gewöhnliche Frau, die ihren „Jungen“ in Fresnes besucht hatte, der um einer „Dummheit“ willen, einer ganzen „Kleinigkeit“ dort saß. Sie lehnte sich bald in die Ecke und schnarchte. Neben ihr die junge Frau mit einem blendend weißen, imitierten Spitzenragen über der weißen Bluse (vielleicht war sie Wäscherin), hatte ihren Mann aufgesucht. Er hatte nur noch zwei Monate, und sie sollte an den Staatsanwalt schreiben, damit er anlässlich der Begnadigungen des 14. Juli auch seiner gedächte. Blondhaarig, über den Kamm frisiert, ohne Hut saß sie in ihrem schönen Spitzenragen steif aufrecht und starrte vor sich hin. — Eine kleine Arbeiterin, mit rotfarbener Bluse trotz des Sommertags, mit ausgetretenen Zugschuhen, gleichfalls ohne Hut, fiel vor Müdigkeit um, inäuelle sich auf der Bank zusammen und schlief gleichfalls ein. Ihr Begleiter, im Strohhut, hob ihr das platte Portemonnaie auf, das von ihrem Schoß geglitten. Die hatte ihren Vater in Fresnes. Inbesseren kosten neben mir eine Vorhubselena und ihr Paris. Ihre Kämme mit falschen Steinen, das hellblaue Musselinband um den Hals, die fünf Reihen falscher Perlen und die Ealms-Dhrgehänge erregten die Bewunderung ihres Gegenübers, einer jungen Frau im Kaitunrock, mit dem Kindchen an der Brust.

Sie alle schienen die Reise öfters zu machen, die Reise in das schöne Erbbeerland im Süden von Paris, wo heute in dem Sehege von Fresnes auch so viel andere Früchte wachsen, Früchte der Kultur, die einen bitteren Geschmack haben, weil sie im Dunst der Großstadt gezüchtet.

Kurze Chronik.

Auffsehen erregende Verhaftung. Magdeburg, 27. Juni. Infolge des plötzlichen Todes des Reg.-Rates Fromman nahm die vorgesetzte Behörde in der Abt. I (Erbchaftskammeramt) eine umfassende Revision vor. Dabei stellte sich heraus, daß der Provinzial-Steuer-Sekretär D. Güldemeister, sich hat Unregelmäßigkeiten zu schulden kommen lassen, die schließlich zu seiner Verhaftung führten. Diese wurde in einem Badeorte des Harzes vorgekommen, wo sich der Genannte mit seiner Familie, bestehend aus 4 zum größten Teil erwachsenen Kindern, befand. Wie verlautet, sollen die Unterschlagungen schon seit 14-16 Jahren andauern, ohne daß auch nur der leiseste Verdacht geschöpft worden ist, da der ungetrene als solide geltende Beamte sowohl wie seine Familie durchaus nicht über ihre Verhältnisse hinaus Aufwand getrieben haben. Unsommer erregt aber der Fall Aufsehen. Ob der Fiskus oder die Erbchaftskammerpflichtigen geschädigt wurden, wird wohl die eingeleitete Untersuchung ergeben, über deren vorläufiges Ergebnis das größte Stillschweigen bewahrt wird.

Ein graufiger Leichensfund wurde, wie aus Worms gemeldet wird, bei Gernsheim an der Fahre gemacht. Man fand einen graßlich verkrüppelten weiblichen Leichnam. Es fehlten der Kopf und die Beine, die Arme und andere Körperteile. Die Ansicht der Sachverständigen geht dahin,

daß der Leichnam schon jahrelang im Wasser gelegen haben muß, da er vollständig verfault war. Man scheint es mit dem Opfer eines Verbrechens zu tun zu haben.

Ein Orkan. Rom, 28. Juli. Ein Orkan verursachte gestern in dem Dorfe Castel Sant' Angelo, Bezirk Räterate, großen Schaden. Mehrere Häuser stürzten ein. Die Gewässer schwellen an und rissen mehrere Menschen mit sich fort. Es heißt, fünf bis zehn Menschen seien umgekommen.

Unglücksfall auf dem Truppenübungsplatz bei Griesheim. Eine unglückliche Kollision ereignete sich auf dem Truppenübungsplatz bei Griesheim. Als der kommandierende General des 15. Armeekorps, Henschel von Gilgenheim, das Feldartillerie-Regt. Nr. 31. befehligte, gab es einen Zusammenstoß. Major v. Rheinhold stürzte vom Pferde und wurde schwer verletzt. Er mußte in das Krankenhaus zu Darmstadt transportiert werden. Hauptmann Bantelow, der ebenfalls bei der Kollision aus dem Sattel kam, erlitt leichtere Verletzungen.

Die Camorra an der Arbeit. Die Camorra, der Schrecken Italiens, hat sich wieder einmal durch einen brutalen Mord in Neapel bemerkbar gemacht. Ein junger Mann, namens Canogga, der der Camorra angehört, hatte sich verheiratet und wollte auf Bitten seiner jungen Frau aus der unheimlichen Gesellschaft austreten. Sein Austrittsgesuch wurde jedoch rundweg abgelehnt. Sein einigen Tagen verließ er mit seiner Frau Neapel, um einer geheimen Mission, deren Erfüllung ihm übertragen worden war, aus dem Wege zu gehen. Am anderen Morgen fand die Frau ihren Mann tot an ihrer Seite liegen, in seiner Brust hat ein Dolch mit dem Wort „Camorra!“

Ein entsetzliches Eifersuchsdrama hat sich, wie aus Brüssel gemeldet wird, in Tubize in Brabant abgespielt. Der Fabrikarbeiter Griffes erdolchte dort auf dem Bahnhof den Brüsseler Professor Samus, den er irrtümlich für den Verkehr seiner Frau hielt. Sodann lief er nach Hause und erschlug seine Frau vor den Augen ihrer sieben Kinder, von denen das älteste 15 Jahre und das jüngste 5 Monate zählte, worauf er sich selbst entleibte.

Aberglaube in der Zirkuswelt.

Anlässlich des in Aussicht stehenden Gastspiels des Zirkus Sarraiani in Freiberg sei unsern Lesern aus dieser Welt der „fahrenden Leute“, die auf alle einen gewiß geheimnisvollen Reiz ausübt und wo jedermann den großen Kunstmeisterprinzipal alias Direktor ebenso wie den armen Seiltänzer und Akrobaten der Jahrmärkte mit Neugier und Teilnahme betrachtet, einiges Interessante, von dem die große Öffentlichkeit sonst weniger oder gar nichts erfährt, mitgeteilt.

Argends hat wohl der Aberglaube tiefere Wurzel gefaßt als auf der gelben, sorgfältig geparkten Arena, wo allabendlich im blendenden Lichterglanze, angeleitet des Kopf an Kopf gedrängten Publikums, wilde Pferde sich tummeln und die verschiedenen Artisten in bunten schillernden Tricots ihre Kunststücke machen, und es gehört schon ein gutes Gedächtnis dazu, um alle Regeln gewissenhaft zu befolgen, die der Zirkusaberglaube vorschreibt.

Viele Zirkusdirektoren lassen lieber eine Tausende von Mark betragende Tageseinnahme im Stich, als daß sie an einem Freitag eine Eröffnungsvorstellung geben würden; desgleichen würde auch niemals ein erfahrener Artist an einem Freitag debütieren. Dieser Aberglaube vom Freitag als einem Unglückstag ist ja auch in weiten Schichten unseres Volkes verbreitet. Ist der Zirkus aufgebaut, so wagt mancher Zirkusdirektor sorgfältig darüber, daß vor der Eröffnungsvorstellung kein Besen durch die Manege getragen wird, denn das bringt Unglück — irgend einer der Künstler stürzt vom Pferde oder zieht sich bei seiner Arbeit eine Verletzung zu. Ueberhaupt darf die mit Sägenspänen bestreute Manege niemals gekehrt, sondern muß immer mit dem Rechen geharkt werden, da sonst das Glück aus dem Zirkus herausgefegt wird. Im Zirkus darf kein Schirm aufgespannt werden, auch das bringt Unglück. Daß gesunde Quersägen im Betriebe

eines Zirkus mit Freunden begrüßt werden, ist wohl verständlich, besonderes Glück bringen. Quersägen durch den Boden mit dem Geld sind manche abergläubige Leute verknüpft, so darf heruntergefallenes Geld nicht aufgesaugt werden, ehe man nicht mit dem rechten Fuß getreten hat. Kommt ein Leichenzug an dem Zirkus vorbei, so fällt der Kassierer sofort das Fenster der Kasse und beginnt heftig die Geldkassette zu schütteln, gleiche tun die übrigen Angeestellten mit ihren Geldkassetten. Gefundenes Geld muß angepien werden, damit es bringt. Ebenso gehört es zu einem guten Erfolg, man dreimal in die Manege spuckt.

Der Zirkusaberglaube erstreckt sich sogar auf die Kleidung. Ein Geschäftsführer oder Kassierer darf niemals in hohen Stiefeln den Zirkus betreten, da er schlechtes Wetter und damit auch schlechte Geschäfte heißelt. Von großer Bedeutung ist es auch, daß man an der Kasse nicht zuerst ein altes Weib ein Billard spielen liebt, denn wenn es Fortuna hold! Aber so eine alte Weib darf deswegen nicht abgewiesen werden, sondern man suchen sie hinzuhalten bis sich ein anderer ein Billard spielen hat ein abergläubischer Zirkusdirektor einen Gang in den Stadt zu tun und etwas vergessen, so kehrt er zurück um, sondern läßt es holen.

Eine der drolligsten abergläubischen Anekdoten ist die, daß Budliche immenses Glück bringen man allerdings die Geschichte etwas umständlich anfangen zu einem guten Erfolge gehört unbedingt, daß ein kaufmännische Angestellte sowie der Direktor dem Publikum auf den Rücken klopfen. Natürlich kommt es da zu den ergötzlichsten Szenen, da jeder den Arglosen in freudigen Weise begrüßt und ihm leicht mit der Hand auf den Rücken schlägt.

Rosäber und urwüchsiger ist folgender Aberglaube: Bassiert einem zufällig in der Manege herumtrotzenden etwas „Menschliches“ — ich kann mich leider nicht erinnern —, unästhetisch zu werden, nicht deutlich zu drücken —, so lüftet jeder anwesende Artist hochachtungsvoll und ergebenst den Hut, denn dann strömt aus dem Füllhorn Fortunas reichster Segen auf das Unternehmern hernieder. Begegnet ein Zirkusmensch einem Fremden, so springt er schnell heran, rupft mit der linken Hand ein Bündel heraus und steckt es in die Tasche, dann wird es billiger.

Sogar in seiner Haushaltung beobachtet er eine Anzahl Regeln; so darf, um Unglück zu vermeiden, kein Beispiel Brot nicht mit der angeschauten Seite zu den witzigen Fenstern der Martingotten oder Podomartingotten heranschaufen und anderes mehr.

Auch im Zirkus Sarraiani werden einzelne dieser Gebräuche beobachtet, aber mehr aus Pietät alten Ueberlieferungen gegenüber als aus Aberglaube. Ganz Sarraiani, der Besitzer dieses großen Unternehmern, eben nicht nur Artist, sondern auch Kaufmann, und man er auch davon überzeugt ist, daß Glück die Welt regiert, so beherzigt er vor allen Dingen das andere Sprichwort: Wissen ist Macht!

Briefkasten.

H. T. Chemnitz. Antwort: Sobald das Blatt nicht pünktlich eingeht, so müssen Sie beim Postamt das Blatt reklamieren

Marktbericht.

Meißen, am 28. Juli. Butter, kilo 2,40 — 2,60
Gänse, Pfund 85 Pfg.; Hasen, Stück — 17,00
Stück 7 Pfg.; Ferkel (140 Stück), Stück 16 — 20
Getreidepreise am 28. Juni 1906

	per 100 Kilogramm	geringe Qualität	mittlere Qualität	gute Qualität
Weizen		niedrigst. höchst. niedrigst. höchst.	17,00 17,80	17,40 17,80
Roggen			15,50 16,00	15,50 16,00
Gerste	13,00 14,00	14,10 15,00		
Hafer		16,00 17,00	17,10 18,00	

einiges aus dem Barons Briefen. Aber natürlich sind wir zusammengekommen — Mein Gott, wissen Sie denn nicht —?“ unterbrach sich der alte Herr.

„Kein Wort weiß ich, was ist denn? Keine Ahnung hab' ich, Herr Sordegni!“ rief Joseph Ebern völlig verblüht. „So war all das Gerede über Ungarn und ihre Heiterkeit nicht eitel Verstellung, Maria zu täuschen?“

„Maria —? Aber Sie sprachen doch eben von Burkard Froberg, meinem Vetter?“

„Natürlich! — Von der infamen Affäre, die der Majoratsherr Graf Ebern angezettelt!“

Aber ich habe keine Ahnung — Herr Sordegni“, rief Graf Joseph erblickend, mit stockendem Atem, denn in seinem tiefsten Innern tauchte eine entsetzliche Furcht auf, die er doch mit aller Macht von sich wies.

„Keine Ahnung? Daß in allen Zeitungen Oesterreichs der Baron Burkard von Froberg direkt und indirekt als des Diebstahls beschuldigt, besprochen wird?“

Es war so natürlich, daß Graf Joseph taumelte, daß er geisterlich Sordegni anstarrte. Der wunderte sich nicht. „Ist es den Herren gefällig —?“ trat der Portier heran, der die erregten Mienen und Stimmen bemerkt hatte. Er öffnete ihnen ein sehr kleines Seitenzimmer, zündete das Gas an und entfernte sich.

Graf Joseph hatte sich gefaßt zu gut er konnte. „Was ist das? Was sagen die Zeitungen? Ich las seit zwei Monaten keine, außer dem Figaro und ein paar andere französische Blätter.“

Ganz höflich starrte er Sordegni an, den der Eindruck, welchen er gemacht, nun doch den Beweis zu geben schien, daß Graf Joseph nicht so oberflächlich sei, wie er sich das Ansehen gab.

„So schön und hübsch erzählt er, Burkard sei Marias Verlobter und werde jetzt vom Figaro mit so schönem Schmucke nur seine Ehre durch die Zeitungen zu retten, das ist ein sehr hübsches Spiel, aber es muß nicht sein.“

„Das ist ein sehr hübsches Spiel, aber es muß nicht sein.“

„Wir haben unsomehr Ursache, Klarheit in diese infame Geschichte zu bringen, als wir gestattet haben, daß unser Pflegekind seine Braut wurde, trotzdem es wußte, daß es in Frobergs Vergangenheit eine Affäre mit einer Dame von einem Vorstadttheater gab.“

„Das hatte er selbst ja Maria erzählt — ohne Ahnung natürlich — aber dennoch — unversehlich!“

Joseph Ebern schlug sich wie rasend mit der Faust vor die Stirn, lief hin und her wie ein wildes Tier im Käfig und stöhnte wie ein Sterbender.

Sordegni sprach unterdes weiter und jedes Wort war ein neuer Dolchstoß. — So erfuhr Joseph alles was der Alte wußte. — Diesen wunderte des Grafen Aufregung nun doch.

Plötzlich wurde Ebern ganz ruhig, ganz still, stand ein paar Minuten, die Stirn an die kalten Fensterscheiben drückend, und dann wandte er sein Gesicht Sordegni wieder zu, der erschrocken über die ganz eingefallenen, vorhin so hübschen Züge. Wie er sich es zu Herzen nahm, der brave Junge!

„Ich bin überzeugt, Graf Ebern, man wird die Geschichte aufklären —“, sagte er mitleidig beruhigend.

„Ich auch, Herr Sordegni!“

„Der Dieb wird gefunden werden.“

„Gewiß! Gewiß!“ lautete die tonlose Antwort.

„Nad für heute brechen wir ab — morgen ist auch noch ein Tag —“

„Ja, morgen ist noch ein Tag!“ echote Ebern.

„Da können wir uns abends vielleicht mit einem tüchtigen Juristen in Verbindung setzen.“

„Verbindung setzen“, wiederholte Ebern mit ganz leerem, fixen Blick.

„Und vor allem darf Maria so wenig wie möglich erfahren. — Stellen Sie sich nur vor, daß auch diese infame Affäre durch die Zeitungen geht.“

„Aber das ist ein sehr hübsches Spiel, aber es muß nicht sein.“

„Das ist ein sehr hübsches Spiel, aber es muß nicht sein.“

weinen, aber er bezwang sich und sagte nur leise: „Allen Menschen auf der Welt sind wenige aut zu mir gewesen, Herr Sordegni. Sie sahen den alten Sordegni, er, Burkard und dessen Schwester Lisa — drei habe ich geliebt.“ — Sordegni war gerührt und tröstete:

„Dann wollen wir die Sache schon kriegen, Herr Graf, trösten Sie sich, es steht irgendwo in der Bibel, daß Gott keinen Gerechten zu Schanden werden läßt.“

Gleich darauf stand Joseph Ebern in der dunklen Frühlingnacht.

„Bohin? Ginerlei! Wie benommen ging er mich nichts sehend, nichts denkend, als das eine: Schurke! Schurke! und das Wort galt ihm selber.“

Eines anderen Ehre hatte er abschneiden lassen: Burkards Ehre! Des Mannes, der allein ihm treuherzig und brüderlich begegnet war! Der ihn mit fester Hand und großmütiger Freigebigkeit emporgelassen aus dem Schlamme — ihm seine Stellung wiedergegeben, ihn rehabilitiert, alles nur durch sein Ansehen, seine von allgemeiner Achtung getragene Stellung.

Dann verwirrte sich sein Denken in dem Chaos, das vor seinem Geiste aufstieg. Der sterbende Großvater, das friedvolle Leben in dem Iden aber doch so heimlich Krapolno — der Krieg mit tausend Bildern — die Frau in Ungarn, mit der er so über alle Schranken hinausgegangen, und niemand fand darin etwas Auffälliges.

Aus einem Hause trat eben eine Dame — eine junge folgte ihr. — Sie singte — wollte ihn anreden — war schon vorüber.

„Venette!“ Ein bitteres, ekelhaftes Gefühl wollte ihm auf —

Das war nun „sein Genre“ gewesen —! Wie es auch geliebt! Für eine Bischa taugte er längst nicht mehr — eine Maria Bazlaw!

(Fortsetzung folgt.)

Welt im Bild



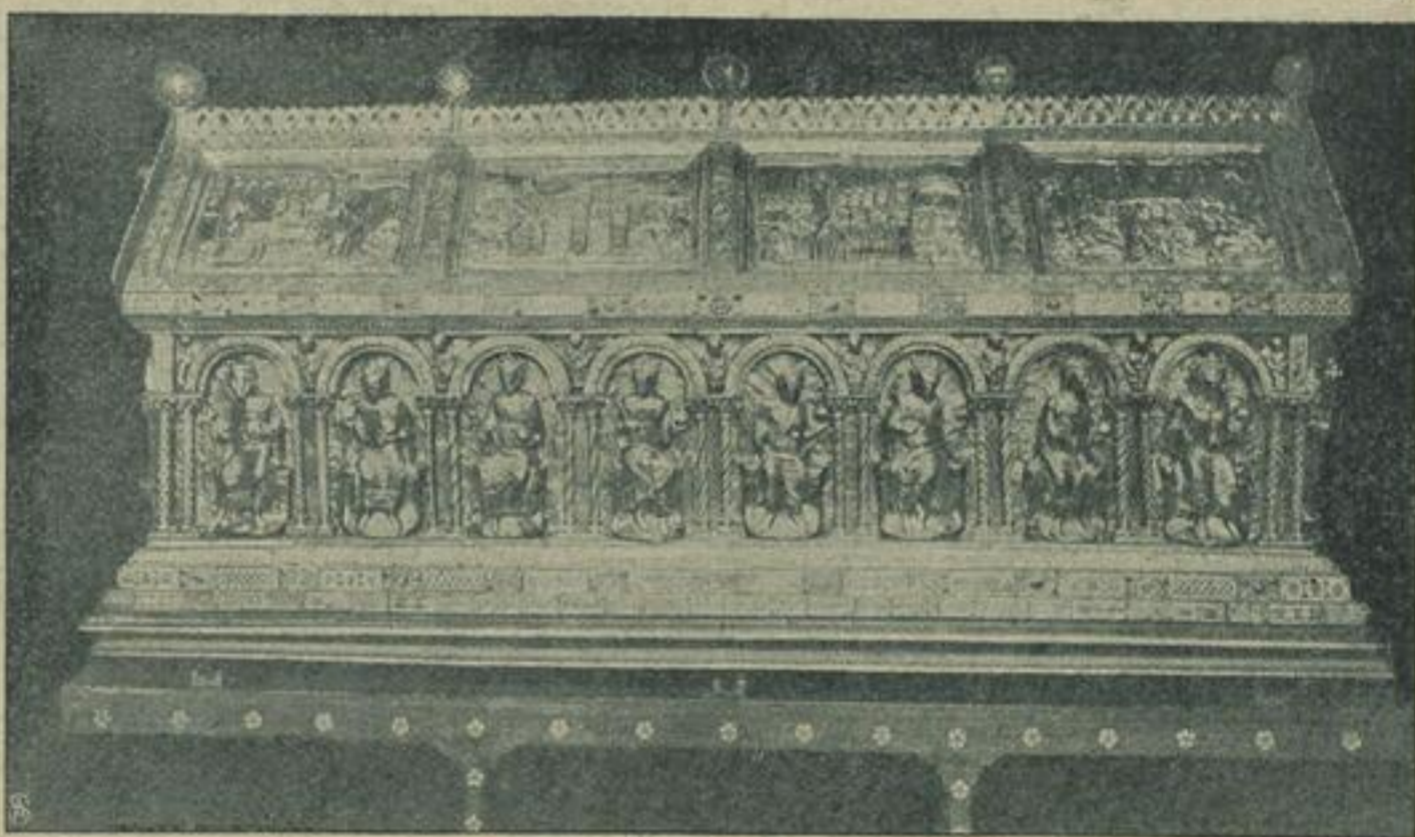
Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Schunke & Friedrich Wilsdruff.

VI 32

Im Grabe Karls des Grossen.

Grabgewölbe und Grabstätten unserer Vorfahren haben von jeher das Interesse der Menschheit wachgerufen. Wohl selten aber hat sich die Phantasie mit den Ueberresten eines Dahingegangenen so innig beschäftigt, wie mit den Ueberresten Karls des Grossen, Königs der Franken und römischen Kaisers, dessen Gebeine seit 814 in der Gruft des Aachener Domes ruhen. Alle Nationen der Welt verehren den großen Kaiser als den ihrigen und umwoben seine weltgebietende Thaten mit dem verklärenden Schimmer der Kaiser Otto III., das Wunder der Welt genannt, war von Bussübungen und Bußfahrten angetrieben, der Erste, der im Jahre 1000 in die moderne Gruft hinabstieg, um den Kaiser zu besuchen, wie Karl bei Lebzeiten einen Besuch abzustatten. Wie Kaiser Otto III. im Kyffhäuser, so soll Karl der Große in einem marmornen Throne sitzend, auf dem er regiert worden sein, angetan mit dem Kaiserlichen Mantel und umgürtet mit dem siegreichen Schwert, vor sich aber, auf den Knien, die heilige Bibel, die er mit besonderer Sorgfalt widmete, durch die seine Thronbestätigung des Abschreibens durch römische Mönche. Als dann im Jahre 1164 die Heiligsprechung bei



Der Karlschrein: Seitenansicht.

dem Gegenpapste Basilius III. beantragte und auch erwirkt wurde, erschien es wichtig, die heiligen Gebeine zu bergen, deshalb ließ Friedrich II. am 27. Juli 1165 nochmals das Grab öffnen und die sterblichen Ueberreste zunächst in einen Holzschrein legen, während er Befehl gab, einen kostbaren Schrank anzufertigen. Aber erst unter Friedrich II. im Jahre 1215 wurde

dieser vollendet, ein Meisterwerk deutscher Goldschmiedekunst, wie ihn unsere Illustration naturgetreu wiedergibt und in der Schatzkammer des Aachener Domes aufgestellt. Von den sterblichen Ueberresten, die in den Reliquierschrank gebettet wurden, entnahm man im 12. Jahrhundert den Schädel und legte ihn in eine silberne Büchse. Ein Schienbein wurde 1360 vom Kaiser Karl IV. erhoben und in ein prachtvolles, goldenes Reliquiar gelegt. Ludwig XI. von Frankreich aber nahm einen Armknochen, ebenfalls als Reliquie. Auch diese drei Teile befinden sich in der Aachener Schatzkammer, und unter Napoleon I. fand nochmals eine Eröffnung statt. Der heilige Kaiser ist also in seinem Grabesfrieden recht oft gestört worden, denn 1843 und 1861 erfolgten nochmals Untersuchungen seiner Gebeine. Kürzlich ist nun auf besonderen Wunsch unseres Kaisers und aus kulturwissenschaftlichen Gründen der Sarkophag nochmals geöffnet worden, um erneut einen Blick zu tun auf die Ueberreste des römischen Kaisers. Unter Beisein namhafter Gelehrten wurde der Schrein und der in diesem befindliche Zinksarg aufgemacht, wobei die Reliquien nebst einigen Urkunden und die Gebeine umhüllenden Gewebe von kunsthistorischer Bedeutung unverfehrt vorgefunden wurden. Die aus dem 10. und 12. Jahrhundert stammenden kunstvoll gewebten Stoffe wurden nach Berlin überführt und sollen nach genauer Prüfung und Abzeichnung ihrer geweihten Stätte wieder übermittlest werden.



Basrelief mit der Widmung des Aachener Münsters.

Und Alles aus Liebe!

Roman von W. Schmidt-Carlton.

(Fortsetzung.)



In den alten Parkbäumen von Castle-Combe, in den engen, eisenbewachsenen Schornsteinen des Schlosses heulte der Wind.

In Winnhfreds Zimmer brannte ein behagliches Feuer im Kamin und warf seinen rothigen Schein über ein trauliches Eckchen, über das Ruhebett mit dem kostbaren Tigerfell ein Geschenk Lord Hamiltons, das er als selbstgelegte Beute aus den Tropen heimgebracht, über ihre eigene, unruhig atmende Gestalt in dem gewohnten weißen Kleide und über die Tischchen, Konsolen und Stageren, die nun einmal unzertrennlich sind von einem jungen Mädchenheim.

Winnhfreds zitternde schlanke Finger spielten mit den Tigerkrallen, ihre Gedanken gehörten dem mutigen Jäger, der das Raubtier erlegte.

Ihre junge Seele vermochte sich nicht frei zu machen von dem Druck, der auf ihr lag, von der Sorge, die sie unsichtbar umschwebte.

Sie erwartete die Ahrigen zurück, die es übernommen hatten, Tante Florence auf Donalds Nichtkommen vorzubereiten.

Sie selber hatte man in Unkenntnis über seinen Zustand gelassen, auf ihrer Mutter Wunsch.

Sie wußte nur, daß er sein Zimmer noch nicht verlassen, noch nicht persönlich nach ihr sehen dürfe, aber sie sorgte sich doch um ihn, mehr, als sie sich sorgen sollte, wenn ihre Schwester kommen würde, wollte sie nach allem fragen. . . . Maria hatte sicherlich Tom Rust gesprochen, der die Pflege übernommen, der so pflichtgetreu, so zuverlässig, so erfahren war in jeder Lebenslage!

Wenn sie sich erinnerte, wenn sie das Schreckliche sich vor die Seele rief, dann drehte ihr ein Krampf das kranke Herz zusammen, dann wußte sie's, dann fühlte sie's genau, daß sie ein Leben ohne Donald nicht mehr ertragen könne!

Sie ließ jetzt ihre Augen auf den Schattten des Zimmers, auf dem durchleuchteten Falten der Portiere ruhen, wie wenn sie meinte, Donald müsse eintreten.

Donald trat nicht ein, aber Maria Kreuzer trat eben unter die Portiere.

Ihr schönes Gesicht war auffallend bleich, wie eine feurige Lohe schlugen die Flammenreflexe darüber hin.

Winnhfred richtete sich auf in ihren Kissfen, ihre Lippen zitterten vor Erregung.

„Wie geht es mit Donald, Liebe? — Wird er morgen sein Bett verlassen können?“

„Ich weiß es nicht sicher, Darling! — Ich habe noch einmal zum Arzt geschickt!“

Winnhfred sah zärtlich, dankerfüllt zu ihrer Schwester empor.

„Maria, wenn Du nicht gewesen wärst!“

Die andre lächelte.

„Kriechst Du, Liebe? — Deine Hände sind so kalt! — Und die meinen glühen! — Geh' Dich ein wenig zu mir, bis die Lampe gebracht wird, bis Mama und die Mortons nach Hause kommen! Mama wird dann augenblicklich zu Donald gehen und ihn nach allem fragen!“

Maria tat, wie sie gebeten worden: sie dachte darüber nach, wie man Winnhfred dauernd die Gefahr verschweigen könne, in der der Kranke sich befand.

Er lag in Fieberphantasien, mit Eis auf den Schläfen mit einem einzigen Namen auf den Lippen, dem Namen seiner Mutter, die er zu sehen verlangte. Tom Rust war

zum Fräulein gelaufen, das diesen Namen trug.

Vielleicht, wenn es ihm zu Willen wäre, wenn es nach ihm sehen, mit ihm sprechen würde, vielleicht würde er ruhiger werden.

Das Fräulein hatte nicht kommen können, aber sogleich zum Arzt geschickt, der hier allein seine Anordnungen zu treffen habe!

Lord Hamilton wurde nicht ruhiger deshalb, er bat, er flehte, er befahl, daß man Maria Kreuzer rufen möge.

Er fragte sie beständig, warum sie ihn gerettet habe, ob nur aus Menschenpflicht, oder aus Dankbarkeit, oder aus Liebe? — Und wunderte sich dann, daß sie nicht Antwort gab!

Tom Rust, der Alte, wurde nicht klug daraus; natürlich war das Fieber schuld daran, das Fieber stieg von Stunde zu Stunde, aber er meinte, das Fräulein habe dem Kranken wohl zu Willen handeln können! —

Gestern noch wagte es sein Leben für ihn und heute war es zu stolz, an sein Lager zu treten!

Er hielt sonst große Stücke auf das Fräulein, schon weil er's damals in's Leben zurückgeholt, und er wußte, es hatte immer die Vertrauens im Sinn, mehr als oft nötig gewesen wäre! Aber einen Eisenkopf hatte es auch und wollte ihn hier wieder beweisen! Keine Hand hätte es gerührt, keinen Fuß die Treppe hinauf, wäre Lord Hamilton auch um den Verstand gekommen! — Wie das im Einklang stehen mochte mit „Menschenpflicht“ und „Dankbarkeit“ und „Liebe“, das begriff der Alte nicht!

Lord Hamilton rief herrisch, mit ganz lauter Stimme nach Maria Kreuzer.

Seine Augen blickten so starr und so wild, — seine Hände tasteten nach dem Eis auf der Stirne und schleuberten es fort.

Tom Rust erneuerte die Binde, der Kranke sank erschöpft zurück und rief . . .

Er mochte rufen! —

Das Fräulein sah unten in Miß Vertrauens Zimmer und zündete die Lampe an, weil die Dämmerung zu tief geworden war. Winnhfred verfolgte ihre Schwester mit den Blicken.

Ihre ruhigen Bewegungen, ihre Stimme, ihre Schönheit, alles tat ihr wohl! Es beruhigte sie, es übte den alten Zauber auf sie aus.

Dabei horchte sie auf jedes Geräusch von außen her, auf jeden Schlitten, der die Landstraße passierte.

„Wie sonderbar die Welt sein muß!“ sagte sie plötzlich mit ihrem nervösen Lächeln, mit dem Vibrieren der Lippen, das stets von hochgradiger Erregung zeugte, „die Welt, für die wir doch alle herangebildet und erzogen werden! Nicht wahr, Maria?“

„Ich könnte es natürlich niemals von Dir verlangen, ich würde nicht einmal wagen, Dich darum zu bitten, Donalds Zimmer zu betreten, um persönlich nach seinem Befinden zu sehen, trotzdem Du ihm gestern ein weit größeres Opfer brachtest, indem Du ihm das Leben gerettet hast! Und ich selbst, die ich ihn über alles liebe, ich dürfte nicht einmal zu ihm gehen! — Ich darf ihn nicht trösten, nicht erheitern, nicht pflegen! Mama würde es mir niemals erlauben, obgleich ich doch eigentlich das meiste Anrecht auf ihn habe, obgleich wir doch bald, doch späterhin, — sie erröthete tief, — „einmal Mann und Frau sein werden!“

„Nicht wahr, Liebe, es existieren seltsame Begriffe über Anstand und Ehre unter den Menschen? Immer erst in der höchsten Gefahr, oder gar erst, wenn der Tod mitspricht, werden sie vielleicht geändert und vielleicht ist es dann bereits zu spät! Wenn wir jemand

am liebsten haben, so stehen wir ihm fernsten, wie es scheint! — Aber noch immer keine Schlittenglocken?“

Maria stand auf und trat ans Fenster. „Nein, Winnh, noch nicht! Es war der Sturm, aber ich kann hier noch lauschen!“

„O nein, Liebste, komm' wieder her!“ Maria kam zurück.

Sie fühlte sich umfaßt und geküßt. „Wenn Du es nur wüßtest, wie lieb Dich habe und wie dankbar ich bin!“

„Aber wofür denn, kleine Winnh? mer noch für meine Heldentat von gestern, mich nichts gekostet hat? Es war schneller, glücklicher Gedanke, weiter und es gelang mir, ihn zur Tat zu bringen.“

„An gestern dachte ich nicht allein,“ widerte Winnh sanft. „Aber daß Du lieber gegen Donald geworden und daß ich ihm hier und da auch die Wiedererkenntnis so besonders liebt, das alles ertenne ich dankbar an! Ich weiß, sie liegen Dir allemal für Deine Stimme, er aber empfindet es doch als Gefälligkeit, und ich merke es es ihn beglückt! Nicht wahr, gegen ihn persönlich hast Du nichts, wenn Du so fern bist in seiner Gegenwart?“

„Nichts, Winnh, ich wollte auch nicht freundlich gegen ihn sein!“

„Unfreundlich nicht, aber so ernst, schweigsam, in Deinem Wesen bist Du ändert seit der letzten Zeit! Hast Du Kummer, der Dich bedrückt? Bist Du glücklich in Deiner Neigung?“

„O, Liebling! Wir alle sind davon zeugt, Mr. Graham ist der beste Mann Welt und bald genug wird er es Dir beweisen! Wirklich, es könnte nicht Menschen geben, welche besser für einander paßten, als Du und er! Wenn Du endlich glauben möchtest, meine Maria, der süße Mund lächelte, wie wenn er dem eignen Glück erzählte.

Die Seele der andern schien draußen dem Sturm zu sein, der in den heulte; sie kannte die ewige Vitanei; sie sie so ungeduldig! Sie wollte lieber als stehendes Mädchen leben, als in einer durch die sie ihre Freiheit verlieren in der sie keine Herzensbefriedigung wiederholte.

„Herzensbefriedigung?“ wiederholte Winnh in ihrem sanften Ton, „Mama sagt, vernünftige und gute Frau könne sie in Ehe finden, die eine in der dritten in andere in ihrer Häuslichkeit, die dritte in ren Kindern! Es machte sich dann alles von selbst! — Du, Liebling, müdest Rose haben, durch die Dein Leben reich —“

„Mich aber würde das alles nicht zügen!“ unterbrach sie Maria lächelnd, „verlange eine große, leidenschaftliche.“

Etwas in ihr häumte sich auf. „Lange zurückgebrängte Strom ihrer Empfindungen brach sich Bahn, ließ sich nach bemeistern; ihr Herz, das heute noch verlangte, nicht nach Segen, ihr Fräulein sprach laut von seinen Rechten, zum mal!“

„Aber das ist ja selbstverständliches Maria!“ sagte Winnh mit leuchtenden Augen und dachte sofort an den eignen Segen nach dessen Empfinden sie Liebe und schaffte bemah. „Natürlich muß wir uns lieb haben, dem wir uns sogar geben, herzlich lieb sogar! Ich weiß es ja nur zu gut, wie lieb Dich Graham hat, wenn er es auch noch schweigt! Warte nur, Dein „Ja“ bald genug zu sagen!“

Maria legte die Finger auf die Lippen
Sprecherin und lauschte wieder in den
Raum hinaus.

Ihr Herz verstummte aufs neue.
Winnie erglühte über das ganze Gesicht,
denn diesmal war es wirklich Schlittenge-
schrei, das verlor!

„Wohin gehst Du Mama entgegen und
in meinem Namen bitten, daß sie sogleich
zu Donald sehen möchte? — Gleich, ehe sie
hierher kommt? Sie wird es augenblick-
lich tun!“

Maria ging hinaus.

Die Blutstropfen schimmerte unter ihrer
Haut, aber ihre Züge waren wieder
so ruhig.

Winnifred sah ihr nach, bis sie die Tür
geschlossen.

Er kannte sie genau, alles an ihr war
so beherrschend, war erkünstelte Ruhe,
die sie liebte Pastor Graham mehr, als
er selber eingestehen wollte, und sie litt
unter dem Druck der Verhältnisse, unter sei-
ner Schwelgen.

„Bertram tat, wie Winnie es
wünschte!“

Sie ging noch mit Hut und Mantel zu
Donald hinein, um sich persönlich von seinem
Ertrag zu überzeugen.

Er lag gerade still, mit geschlossenen
Augen, als sie aber leise an sein Lager trat,
öffnete sie es auf der Stelle, wie krank
war.

„Kommen Sie nun endlich zu mir,
Maria?“ fragte er mit müder, sehnsüchtiger
Stimme und öffnete die Augen mit einem
Blick, der diesen Fieberphantasien entsprach.

Sie gab ihm ihre Hand, nach der er
so oft verlangte.

Ein Schimmer von Verständnis schien
über seinen Nebel zu durchbrechen, das Dunkel zu
hellen, er ließ die Hand fallen und wandte
ab, mit geschlossenen Augen.

Mrs. Bertram erfuhr, daß bereits zum
ersten Mal geschickt worden sei!

In einer Stunde konnte er Castle-Combe
besuchen, die schnellsten Pferde hatte man
für ihn bestellt!

Sie wußte, hier tat Hilfe not! — — —

Daß der Kranke ohne jedes Bewußtsein
sich bewegen konnte, das war ein
Lebensretter gleichsam versponnen
ihnen, das erklärten seine Mienen, seine Worte,
seine Augen nur allzu deutlich, und sie
verstand eine Art von Beruhigung in dem
Wort, das Tom Rust versprochen, die
auf ihn konnte sie sich völlig verlassen,
so blindlings vertrauen!

Sie befohl ihm, von diesen Fieberphan-
tasien zu niemand im Schlosse, aber am
besten zu sich selbst zu reden,
denn sonst zu Tode ängstigen würde!

Tom Rust begriff, verbeugte sich und
reinen Mund, — — — so ordnete sie
ihm noch an, bis zum Erscheinen des Arztes
den Gismuschlägen fortzufahren und
Winnifred hinabzu gehen.

Als sie verfuhr, so tief war sie in Gedanken
versunken.

Was sie soeben erlebt hatte, hielt sie für
das Natürlichste, was es auf Erden gab,
denn in Bahnen hinein, die sie eben wollte,
am jeden Preis!

Erste war es dafür noch nicht zu spät,
denn sie segnete den Zufall, der es gefügt,
daß sie Kenntnis von Lord Hamiltons
Fieberphantasien genommen hatte. Ihr Ge-
sichtsausdruck, als sie zu Winnifred ins Zim-
mer trat, war ein ruhiger, ja heiterer, der
nicht auf die geringste Sorge schließen ließ.

In ganz Schottland gibt es kein altes
Schloß, das im Volksmund nicht „eine Ver-
gangenheit“ hätte, von dem die Dienerschaft
nicht irgend eine uralte Gespenstergeschichte
zu erzählen wüßte.

Auch Castle-Combe sollte seine Schatten,
seine Erscheinungen besitzen, seine Geisteskräfte,
Seufzer und sein geheimnisvolles Rascheln!

Irgend eine ruhelose Schönheit früherer
Jahrhunderte, die vergeblich Frieden suchte,
durchwandelte des Nachts die Gänge und
Säle in ihrer knisternden Seide.

Noch niemand hatte den Vorzug gehabt,
sie zu sehen!

Nur das Raschen ihrer Gewänder war
zu hören, zuweilen auch ein Schluchzen über
begangene Missetaten, besonders deutlich in
stürmischen Nächten.

Hervorragende Schrecknisse hatte ihr Er-
scheinen nicht zur Folge.

Etwas anderes war es um den „Zwerg“
von Castle-Combe, der weithin ernsthafter zu
nehmen war!

Er hatte eine Historie zum Gruseln, denn
dieselbe hing mit dem Blutgerüst der Maria
von Schottland zusammen.

Die Bibliothek mit ihren zahllosen Ecken
und Ecken gehörte zu den Räumen, in denen
er am liebsten sein Wesen trieb! Wenn er
„umging“, war es ein schlimmes Zeichen für
Castle-Combe! Er sagte stets einen schweren
Unglücks- oder Todesfall voraus.

Seine Gestalt glitt einem Schemen gleich
über Fußböden und Teppiche hin, in der win-
zigen Hand trug er eine hellflackernde Kerze.

Ein unerklärlicher Zugwind segelte durch
das ganze Schloß, durch alle Korridore, alle
Säle, bis urplötzlich in der Bibliothek die
Kerze verlöschte.

Im Gegensatz zu der schluchzenden Lady
wurde dieser Zwerg niemals gehört, sondern
immer nur gesehen und auch nur in den sel-
tensten Fällen!

Mark Williams, der Stallmeister, hatte
ihn ein einziges Mal in seiner Kindheit ge-
sehen, — seitdem nie wieder!

Ein großes Feuer, dem das halbe Dorf
zum Opfer fiel, war die Folge seines Erschei-
nens gewesen!

Die Tatsache hatte seine Großmutter,
von der er ausgezogen worden, mit heiligen
Eiden beschworen!

Was aber war Mark Williams mit seiner
Historie aus der Jugendzeit gegen Tom
Rust, welcher die Gegenwart repräsentierte,
der den Zwerg in letzter Nacht gesehen haben
wollte, als er bei Lord Hamilton gewacht
hatte?

Wenn auch das Glas mit Grog, dessen
er sich zur Aufrechterhaltung seiner geistigen
Kräfte bedienen durfte, bis auf die Reige ge-
leert war, wenn auch späterhin die Wirklich-
keit ergab, daß der behandelnde Arzt, der in
der Bibliothek am Sekretär seine Rezepte ge-
schrieben, den Lichtschein daselbst verursacht
hatte, so war gegen die Glaubwürdigkeit die-
ses alten Dieners doch nicht das Geringste
einzuwenden.

Tom Rust wußte eben doch genau, was
er gesehen hatte! Wäre es nichts als eine
Idee gewesen, eine Hallucination, hervorge-
rufen durch die Fieberphantasien des Kran-
ken, er hätte aus der Sache nichts gemacht.

Da er sich indes von der Tatsache über-
zeugt, an allen Gliedern zitternd die Tür ge-
öffnet hatte und jener eisige Zugwind ihm
ins Gesicht geweht war, der stets zur Beglei-
tung des Zwerges gehörte, da in demselben
Moment drüben in der Bibliothek eine Er-
scheinung am Fenster vorbei gehuscht und
das Licht gelöscht hatte, so waren Zweifel an
seiner Behauptung direkt ausgeschlossen, und
niemand in der Gesindestube zweifelte auch
daran.

Tom Rust wußte, was er wußte!

Lord Hamilton lag einem Schatten gleich
in seinen Krankentischen . . . gerade auf
seinen abschlahen Zügen hatte der Lichtschim-
mer geruht, den die Geisterkerze in die Nacht
hinausgestrahlt.

Tom Rust sah ihn bereits im Sarge auf-
gebahrt, unter flackernden Kerzen!

Maria Kreuzer hatte auch von dem Spuk
gehört! Sie glaubte nicht an Erscheinungen
aus der Geisterwelt. Mit dem ihr eignen
klaren Blick sah sie über die Gegenwart hin-
weg, hinaus in die Zukunft und fragte sich
erschauernd, wie dies alles einmal enden
sollte? Sie wußte das Ende wohl voraus,
aber ihre Seele wollte es nicht sehen, diese
starke, offermütige Seele schloß die Augen.

Pastor Graham hatte noch immer nicht
gesprochen, trotzdem er den festen Entschluß
gefaßt, eine durchgreifende Aenderung im
Leben seines Kindes vorzunehmen, seine
freudlose Jugend durch warme Mutterliebe
zu erhellen.

Er hatte versucht, sich in den Gedanken
an eine zweite Ehe hineinzuleben, ihn als
eine Art von Pflicht, von Notwendigkeit zu
betrachten, er war entschlossen, Maria Kreuzer
zu fragen, ob sie ihm ihre Zukunft anver-
trauen und Eve-Rose zu einem guten, nütz-
lichen, glücklichen Menschen erziehen wolle.

Er dachte daran, sie brieflich zu fragen,
nur konnte er sich nicht entschließen, diesen
Brief zu schreiben.

Es ist eine alte Wahrheit, die ihren tie-
fen Ernst noch nie verleugnet hat: Solche
Menschen, ganz gleich, ob Mann oder Weib,
deren Ehe eigentlich noch nicht gelöst ist, trotz
des Todes, sollen keine zweite Ehe schließen,
weil sie nur um so einsamer werden, wenn sie
wieder zu Zweien gehen.

Niemand verändert sich plötzlich in der
Weise, wie doch die Lebensverhältnisse es ver-
langen! Mag er noch so fest an eine neue
Hoffnung gefesselt sein, mag er sich noch so
intensiv einbilden, ein ganz neues Leben zu
beginnen, einige schwache Glieder jener Kette,
die doch unzerreißbar ist, knüpfen ihn an seine
alte Liebe und im geheimsten Winkel sei-
nes Herzens wird diese fortbestehen! Für
seine Seele wird das Neue immer etwas
Fremdes bleiben, nur ein Schatten jener al-
ten Seligkeit!

Ein schwacher Abglanz, weiter nichts!

Es gibt nun einmal Tote, die nicht ster-
ben können! Sie leben weiter in ihren Grä-
bern, sie lächeln, sie lachen, sie schluchzen, sie
flüstern, — alles, wie in der alten Zeit! . . .
Sie können nicht sterben in den Herzen, in
denen sie einmal gelebt haben, weil sie nicht
vergessen werden können!

Mrs. Grace Bertram wurde die Zeit zu
lang, bis Pastor Graham sprach!

Sie war zu sehr Dame, vielleicht auch eine
zu feinfühlende Natur um diese Angelegen-
heit, die ihr am Herzen lag, mit ihm persön-
lich zu bereden, aber sie versuchte doch, wenn

Der dritte Kaiser.

Mit der Geburt des jüngsten Prinzen ist das Hohenzollernhaus wiederum in drei Generationen vertreten und es erscheint bei dem kräftigen Geschlecht der Hohenzollern nicht ausgeschlossen, daß es nach einem weiteren Viertelsjahrhundert dem Kaiser bestimmt sein kann, einen Urentel aus der Taufe zu heben. Wenigen regierenden Fürstenfamilien ist es vergönnt, auf eine so segensreiche Nachkommenschaft zu blicken, umso mehr darf das deutsche Kaiserhaus nach menschlichem Ermessen die Thronfolge auf weit hinaus für gesichert halten. Nahe rückt auch der Zeitpunkt, an welchem der dritte König — der übrigens recht frisch gedeihen soll — die Taufe erhalten wird. Und solch eine Familienfestlichkeit bildet schon in den Kreisen der Ungekrönten ein Ereignis, das bei jenen, denen die Parzen eine Krone in die Wiege legten, noch viel bedeutsamer wird: „Das ganze Volk feiert mit und interessiert sich dafür!“ Aus diesem Grunde zeigen wir heute unseren Lesern das Taufbecken der Hohenzollern. Früher wurde eine sogar schadhafte dünne Silberchale dazu verwendet, bevor die im nebenstehenden Bilde dargestellte diese Dienste versah. Als im Jahre 1823 dem König deutsches Gold, in Schlesien gefunden, überbracht wurde, bat der damalige Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV, den König, ein neues Taufbecken herstellen zu lassen, was denn auch geschah. Das kostbare Kunstwerk, das jetzt in der vierten Generation verwendet wird, wurde auf Wunsch des Königs nach den Entwürfen von Peter Cornelius und Geheimrat Stüler gearbeitet und bei der Taufe des nachmaligen Kaisers Friedrich III. eingeweiht. Ebenso eine aus gleichem Material hergestellte Taufkanne. Auf der Rückseite der künstlerisch punzierten Schale werden die Namen der Täuflinge verewigt. Hoffentlich erhält der nun neu hinzugefügte Name eine noch besonders bemerkenswerte Bedeutung, denn tausende von Herzen der deutschen Untertanen hängen erwartenden Blickes und klopfenden Herzens an diesem Augenblick, da der geweihte Tropfen des Täuflings unschuldreine Stirn küßt. Noch ist die Hoffnung nicht zu Grunde getragen, daß hinter dem Segen und

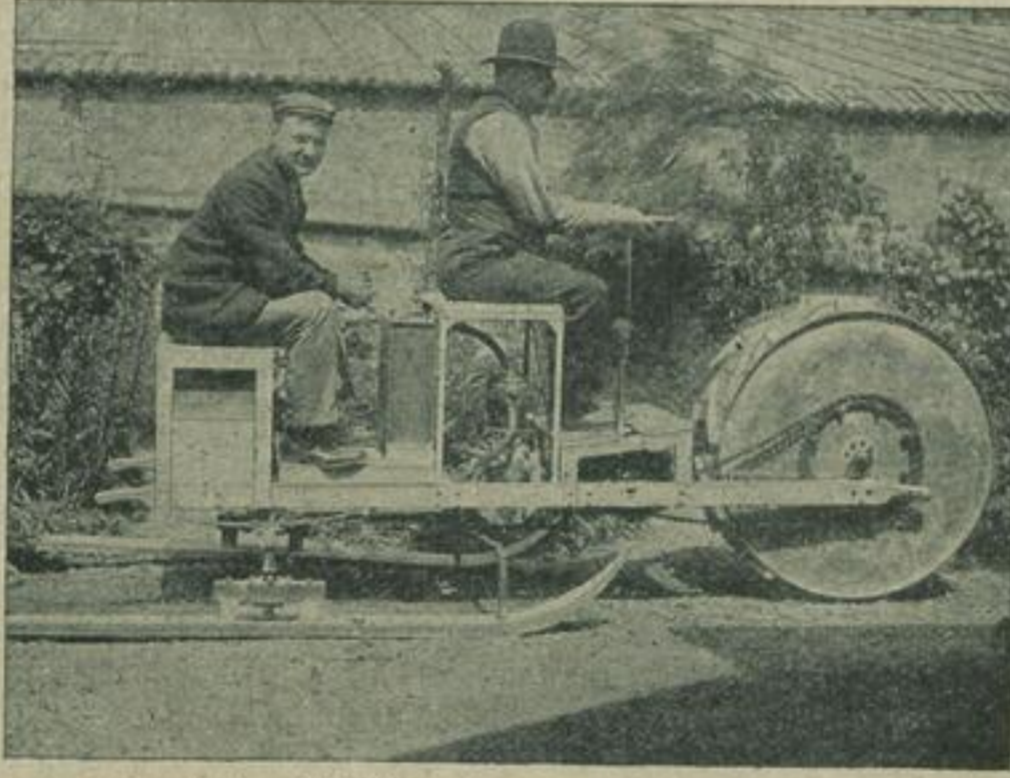
Amen des Geistlichen, der Hohe Großvater ein weiteres Segenswort sprechen wird zum Heile tausender Sehnüchtersharrenden: „Amenestie“!

Der erste Schlitten auf dem Nordpol.

das heißt, wenn ihn wirklich dieses Schicksal durch Meister Wellmanns Hand beschieden ist, wird ein „Automobilschlitten“ sein. Ein auf dem Nordpol noch nie dagewesenes Menschenbeförderungsmittel. Damit wäre Ben Uliba doch endlich mal geschlagen mit seiner ewig bewährten und bekannten Behauptung. Unsere Leser sollen daher den Vorzug genießen, diesen ersten elektrischen Nordpolschlitten mit eigenen Augen im Bilde gesehen zu haben. Dem unselig ähnlichen Verhängnis an jenen denkwürdigen



Das Taufbecken der Hohenzollern.

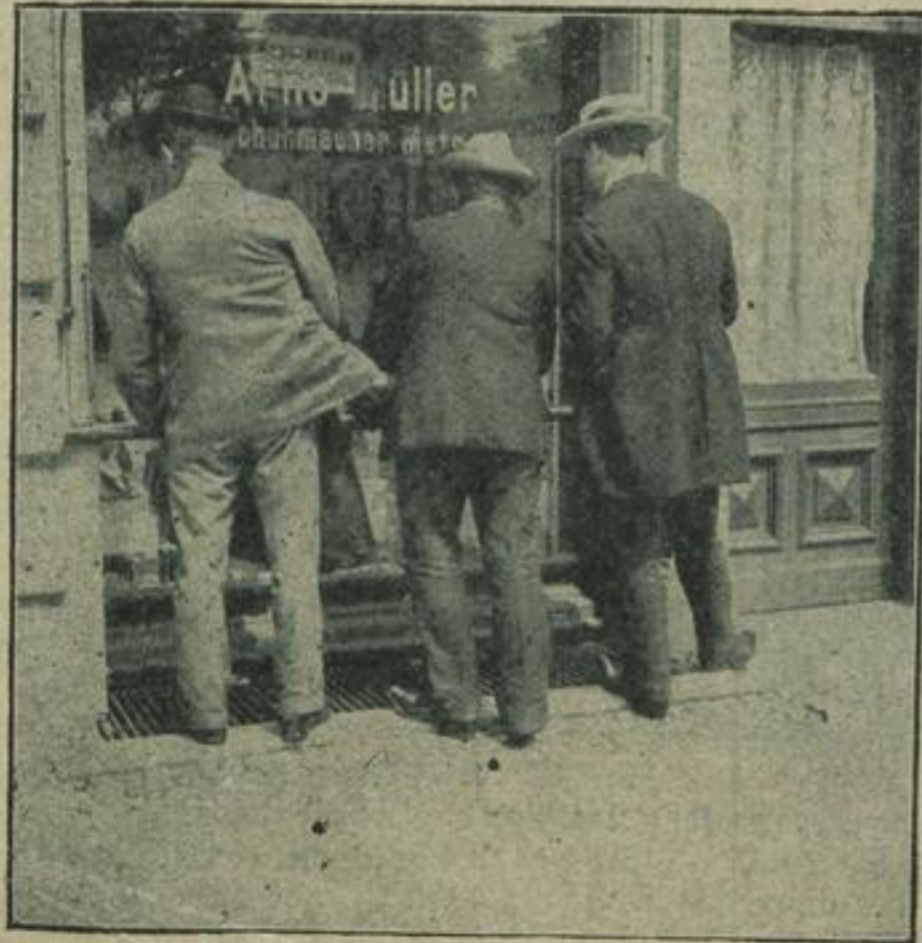


Der Automobilschlitten des Nordpolfahrers Wellmann.

durch die Lüfte schicken will. zweite Funkenstation wird sie Hammerfest tragen und eine dazwischen — verbindet Berlin mit dem fliegenden Wagemut. Kopfschütteln. Und doch ist es auch die Pearysche Nordpolerpede fuhr, wollte Nachricht geben Draht — „bisher zeigte sich noch keine Welle“. Wenn alles schiefe geht, soll eben Motorschlitten in Aktion treten die Reisenden entweder zum vom Nordpol wieder in die tragen.

Vor Taschendieben wird gewarnt.

Diese Inschriften hängen oft wo das pulsierende Leben zusammen flutet und wer im Augenblick Sehens nach seiner Brieftasche merkt, daß er das Schild zuspät gedruckt. Es war wohl wie ein leiser der Brust, aber in diesem Gedränge das Geld ist weg. Sehr oft kommt vor, daß ein Herr zu uns tritt und uns — das eigne Portemonnaie, welches ganz sicher in unserer Tasche zwischen eskamotiert, aber von den rechten Hände gelegt wurde. ist eben keine Hexerei und diese lernt die Kunst der Taschendiebe Meist sind es alte Verbrecher, dem Lehrwesen beschäftigen, die sehen lassen dürfen und denen die auf dem Nacken sitzt, weil eben ein Werk ein zu bekanntes ist. An einem Faden hängen, werden die Lehrversuche gemacht, und sehr bald Lehrling den Trick kapiert: Das in der der Puppe befindliche Portemonnaie ohne daß diese sich auch nur im bewegt. Unser Bild zeigt den dieb mit den drei Armen. liegen anscheinend auf der Messingfange Schausensters, während der dritte ausführt. Gewöhnlich arbeiten zwei zusammen, die einander decken.



Aus der Schule der Taschendiebe.

11. Juli 1897 zu entgehen, hat der neue Polarheld alle nur erdenklichen äronantischen und technischen Hilfsmittel, die seit dieser Zeit erfunden worden sind in seine Dienste gestellt, um damit das Unternehmen zu einem nach menschlichen Denken und Berechnen günstigen zu gestalten. Der Mensch soll zwar die Götter nicht versuchen, und was ist das menschliche Berechnen gegen die Unberechenbarkeit der Elemente: „Hierbei“ läßt er aber partout nicht die Finger von weg!“ Die Wissenschaft will eben wissen, was sich hinter den letzten erforschten Eisbergen noch versteckt, und wenn trotzdem tausendfacher Tod und Verderben droht. Reges Leben herrscht seit Wochen genau an demselben Platze, den Andree zu seinem Fluge in der Birgobucht herrichtete und dieselben Balken, die das arktische Eis umhüllte und konservierte, geben das Holz zu einem neuen Bau. Hammerschläge knallen, die die nordische Luft weit hin trägt und Rasten ragen empor, weit über 200 Fuß, um die Nachricht aufzufangen, die Wellmann

15. Deutsche Bundesschlessen.

Die Büchsen haben ausgeknallt und wer
meisten Ringe schoß, der führte die Braut
das heißt die Ehrenpreise und ein statt-
war der vom Kaiser gestiftete Pokal, den
vor allen anderen, um wenigstens etwas
Ehrenfest zu bringen, unseren Lesern
Der stattliche Lumpen ist ein Meister-
der Goldschmiedekunst, aus gediegenem
er gearbeitet, von Künstlerhand entworfen
gearbeitet. Glücklicherweise ist es in
gekommen, die seinen Wert zu schätzen
"Handelslehrer Jung in Stuttgart"
der glückliche Gewinner. Aber auch die
Ehrenpreise: des Kronprinzen, des
von Oesterreich, des Königs von
des Prinz-Regenten von Bayern,
des bayerischen Hauses,
des Großherzogs von Baden, der Fürsten von
Sachsen, Luxemburg und — wer kennt die
alle, die dem Feste ihre Anteilnahme
waren wertvolle Belohnungen für die
Männer zusammengeströmten Schützen aus
Gauen. 4969 Schützen haben sich tage-
gestritten um die Unzahl der wertvollen
an einem Bundesschießen noch nicht
gefunden haben, wie bei dem letzten
der Ehrentafel im Jahr-Atten. Daß
deutschlichen Fürsten dem Schützenwesen
hier geneigt gegenüber stehen, das
wider deutlich bewiesen worden.
ein Hauch an alte vergangene Zeiten
es gemahnen, wenn man hört, daß
der Landesvater mitten darunter be-
stehen und durch das Gewühl der johlenden,
singenden und jauchzenden Menschenmassen
sich an dem Schießen und den
unterhaltungen beteiligte und mit nie
er letzte, dem Maßkrug und Rabi zu-
wend und Zuruf und Zutrum erwiderte.
schon mal einen König, der mit seinen
lustigen Menschen, hiertrinkend und die
ermeidlichen Ansichtskarten mit unter-
den Städtchen für Freund, Bruder oder Ver-
bestimmt waren? Das gab's wohl
noch nicht! "Beneidenswertes Bayern-
Nicht wegen der Schießpreise, die
in der Freundschaft geblieben sind: "darum
wert, und denen von Herzen zu gönnen,
schon im Schweiße ihres Angesichtes schon von

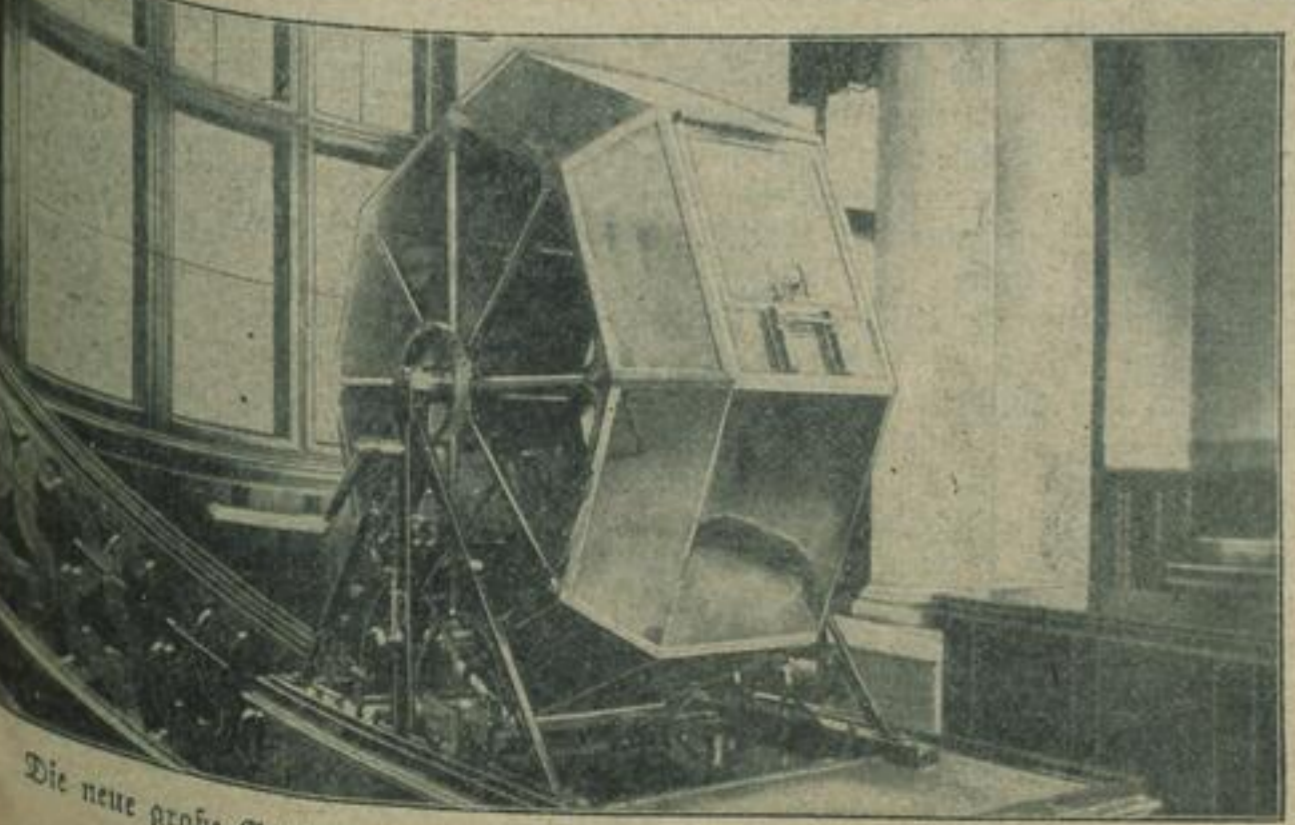
Zugend aufredlich bemühten, stets
die Scheibe in der Mitte zu treffen.
Unter den 4969 Schützen haben
sich zwei einfache Bergbewohner
hervorgetan und die Spitze be-
hauptet: Simon Adler aus Achen-
kirchen und Franz Rühl aus
Fügen. Der Letztere schoß die
bisher höchste Ringzahl, die er-
reicht wurde, 934 Ringe, während
ersterer auf 912 kam. Franz
Rühl ist somit "Meisterschafts-
schütz", ein Titel, auf welchen
der tiroler Büchsenmacher eben-
so stolz ist, als auf seinen ersten
Preis. Daran ist aber nur der
"Enzian" und der "Tiroler Rote"
schuld, denn sobald davon ein
gehöriges Quantum zum Mor-
gentrunk vorangeschickt ist, geht's
halt nochmal so gut, das wenig-
stens ist die Ansicht des ehrsamem
Büchsenmachers. Uebrigens ein
versuchswürdiges Rezept zum
nächsten Bundesschießen in Ham-
burg für alle die, die keinen Preis
davongetragen haben. Wie es
aber heißt, sollen ihm seine Lands-
leute viel dazu geholfen haben,
den Preis zu erhaschen. Rühl
ist ein Schütz vom alten Ruf,
aber zu seinem Können mußte
noch ein anderer wichtiger Um-
stand treten, um ihm den Sieg
zu bringen: das feste Zusammen-
halten seiner Landsleute, die ihn
am Stand den Rücken freige-
halten und ihm den Vorrang
freiwillig einräumten, so daß
Rühl in aller Ruhe seine Serien
abschießen konnte. Erst dann,
als der Meister unter Hinzunahme
seiner ortsüblichen Nation
an Alkoholika und in aller Ruhe
sein Ringpensum erreicht hatte,
gingen sie daran, ihre Schieß-
leistung zu verbessern, während
die andern — Namen zu nen-
nen ist verboten — sich schon
nach den ersten Schüssen zur
Seite gedrängt hatten, die Ruhe
verloren und mehr Löcher in die
Luft, als in die Scheibe schossen.
"Darum nehmt's Euch ein Bei-
spiel," haben die erfahrenen
Schützenbrüder gemeint: "Die
Ehrenpreis des Kaisers für das 15. Deutsche Bundesschießen.
Tiroler san nôt neidig!" —



Die Ehrenpreis des Kaisers für das 15. Deutsche Bundesschießen.

Das Hoffnungsrad.

"Eigenartige Theorie"! Die Gewinntröm-
mel der preussischen Staatslotterie mußte ver-
größert werden, weil die alte die vielen Gewinne
nicht mehr faßte und dabei... "wer von den
vielen tausenden Lesern dieses Blattes hat
schon mal einen Gewinn — nicht Freilos —
gemacht?" Sicherlich würden sich auf unser
Preisanschreiben keine zehn melden. Uebel
wäre übrigens so eine Umfrage nicht. Man
könnte leicht ausrechnen, wieviel Millionen
Augen ein und denselben Wunsch hätten und
10 mal im Jahre periodenweise ihre Hoffnung
auf das vermaledeite Rad richten, das mit der
zähesten Hartnäckigkeit die gewünschte Zahl
in seinem Glasbauche behält. Bekanntermäßen
dehnt sich so eine Wartezeit sogar oft über das
ganze Leben eines Hoffenden aus. Nach den
Versicherungen der maßgebenden Persönlich-
ten wird es nun aber besser als früher, denn
wenn das Gewinnrad größer gebaut werden
mußte, der Gewinne halber, müssen folglich
auch mehr "Gewinne" gezogen werden, die
wir gern unsern Lesern wünschen.



Die neue große Gewinntrömmel der Königl. Preussischen Staatslotterie in Berlin.

auch auf andre Weise, sie ein wenig zu beschleunigen!

Sie sagte sich einfach, daß sie eine „Mutter“ sei, und daß sie demnächst Pflichten zu erfüllen habe! — Im übrigen bezweckte sie mit ihrem Handeln nichts als Gutes!

Es war an einem Dezemberabend, — die untergehende Sonne funkelte und flimmerte über dem Schnee, als sie an Marias Tür klopfte.

Maria sah in den Schnee hinaus.

Sie beobachtete den Wind, wie er mit den verwelkten Blättern spielte, wie er sie anfangs abriß von den Nesten, was ihm nicht die mindeste Mühe machte, wie er sie dann zu kleinen Haufen zusammenlegte und zuletzt nach allen Richtungen hin verwehte.

Mrs. Bertram trat unaufgefordert ein.

Mit mütterlicher Freundlichkeit legte sie die Hand auf die Schulter des jungen Mädchens; ihre Gesichtszüge sagten nichts von dem, was ihre Seele bewegen mochte.

„Du scheinst nachdenklich, wenn nicht betrübt zu sein, mein liebes Kind!“ — begann sie nach einer kurzen Pause — „und doch bringe ich einmal gute Nachrichten, die Dich froher stimmen dürften!“

Maria hoffte, sie stammten aus dem Krankenzimmer, dem Ursprung aller Sorgen in der letzten Zeit.

„Nein, nicht direkt daher, obschon es nach des Arztes Ausspruch besser geht! Aber ich habe andre Neuigkeiten für Dich! Dieses Mal betreffen sie Deine nächste Zukunft, die sich gemäß Deinen Wünschen zu gestalten scheint! Es ist ganz merkwürdig, wie im Leben der Zufall spielt. Dieser Brief, den ich neulich aus dem Ausland erhielt, ist ein Beweis davon. Wenn Du nicht zu müde bist, liebe Maria, würde ich die Angelegenheit jetzt mit Dir besprechen!“

Nein, Maria Kreuzer war nicht müde!

„Du erinnerst Dich jener lebenswürdigen Familie in Süd-Afrika,“ fuhr Mrs. Bertram fort, von der ich Dir und Winny häufiger erzählte?“

„Mrs. Fenn ist eine Jugendfreundin von mir, das Leben hat uns lange Jahre getrennt, jetzt ist sie Witwe geworden und bittet mich in diesem Brief um Rat und Hilfe.“

Verantwortung und Sorge für die Erziehung ihrer Kinder liegt auf ihren Schultern! Um kurz zu sein, Mrs. Fenn sucht eine Lehrerin für diese beiden Töchter, da die frühere Gouvernante, zwecks Verheiratung, ihr Haus verläßt.

Ich hatte ihr oft von Dir geschrieben meine liebe Maria!

Da Mrs. Fenn bis jetzt vergeblich nach einem passenden Ersatz gesucht, da sie besonders Wert auf gutes Unterrichten im Klavierspiel legt und in jedem Fall einer Deutschen den Vorzug geben würde, fragt sie bei mir an, ob Du eventuell die Stellung übernehmen möchtest?

Meiner Ueberzeugung nach bist Du wie geschaffen, um dieselbe auszufüllen, und da es Dein persönlicher Wunsch gewesen ist, nicht allzulange ohne Lehrtätigkeit zu bleiben, da durch Winny's Verheiratung sich in Castle-Combe doch vieles ändern dürfte, so halte ich es für meine Pflicht, Dir zur Ueberlegung diese Nachricht mitzuteilen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Sonne.

Skizze von August Mars.



ntezeit! Man schnitt den Roggen. Alle Hände auf dem großen Gute waren mit Arbeit überfüllt, sogar der Besuch aus der Stadt erklärte helfen zu wollen.

„Euer Bienenfleisch ist mir dann nicht länger wie ein stummer Vorwurf; gib mir etwas zu tun, Tante,“ meinte Nichte Helene, die wie immer im Juli ihren Einzug hielt.

„Dir zu tun, Leni?“ fragte die Vielbeschäftigte. „Wirklich? Ich will Dir was sagen. Die Kirschbäume hinterm Vorwerk, wo sie gerade schneiden, sitzen noch voll. Mamsell sprach von Obsttuchen. Willst Du pflücken? Jemand, der Dir die Leiter anlegt, findest Du schon. Nur, bei der Hitze, es ist bald Mittag.“

Die Gutsbesitzerin klopfte die Wangen des Mädchens mit eigenartig bedeutungsvollem Lächeln. Helene hielt die Augen gesenkt, als sie nach der lieblosenden Hand griff und sie küßte.

„Du bist ein Schelm von Tante,“ sagte sie. „Ist noch etwas an Herrn von Brand zu bestellen von Onkel, oder Dir?“

„Nein, Rindchen, gar nichts wie schöne Grüße. Auf Wiedersehen Rindchen!“

Helene von Rochlich schritt leichten Fußes davon. Sie mußte quer über den großen Gutshof, der in ungewohnter Stille ruhte. Die Leute waren zumeist draußen, daß Vieh wehrte sich kaum gegen den Druck der brütenden Julihitze. Nur eben, daß ein Huhn hochzufattern versuchte, regungslos, mit verstedten Köpfchen, saßen die Tauben, aus den Ställen drana matt dumpfes Rinderbrüllen. Weit offen gähnten die riesigen Hofstore. Von grauem Staub wie mit Asche überstreut zog die Landstraße sich durch die Kornfelder; trotzdem das Mädchen einen festgetretenen Pfad am Rain wählte, war das Wandern dort kein Vergnügen. Dennoch — sie ging wie auf Wolken.

Drüben, die Roggenbreiten begrenzend, winkte nun auch der Schatten der Kirschbäume; an einen von diesen band man ein Reitpferd fest, das an den dürftigen Gräsern zu seinen Füßen herumknabberte.

Die Dame kannte das Tier. „Alladin“ rief sie mit heller Stimme. — da hob es den schmalen Kopf und spitzte die Ohren. Unweit hielt ein Bursche sich auf, der die Leiter zurecht rücken konnte, bald sah sie hoch im schaukelnden Gezweig und pflückte. Selbst unter den kühlen Blättern stand die Hitze wie etwas Greifbares, und vollends draußen auf den Breiten, wo nur vereinzelt Mieten bescheiden schatteten, sonst aber das platte unabsehbare Gelände unter den gleißenden Sonnenstrahlen blendend dalag im Goldglanz der reifen Aehren, ein blankes Riesenschild, in dem das glutvolle Gestirn droben sich spiegelte. Ein Dreschmaschine stampfte unter Keuchen hinein in die Unendlichkeit von Halmen und legte sie strichweis nieder auf die Erde, aus der sie kamen. Hinterher folgten, langreihig, Mähdler und Mähdlerinnen hartend, bindend, Mieten stellend. Vor allen her schritt ein großer blonder Mann und ordnete an durch lauten Zuruf. Die Kirschpflückende konnte ihn sehen; er sie nicht; er war jener Herr von Brand, dem sie Grüße brachte. Erst freilich mußte ihr Körbchen geleert werden; sie gönnte sich nur ab und zu

einen Blick hinüber. Plötzlich — was deutete das? Soeben stand er noch alle ringsum, nun, wo blieb er — wo?

Die Erntearbeit wurde unterbrochen. Die schrillem ängstlichem Pfeifen stand die schine still, die Reihen der Arbeiter schick zum Knäuel, der gestikulierend, auf um etwas drängte, das platt und flach der Stoppel lag wie ein jäh gefällter

Im Nu war Helene von Rochlich, auch in der sengenden Sonne, auf dem Boden neben dem Niedergeworfenen. Lippen bläulicher wurden, der ihre eiskalten Finger nicht mehr füllte, der Schatten, in den sie ihn trug, half, der starb, das junge kraftvolle Gesicht einer Garbe gebeitet. Inmitten des mersegens wurde er niedergemäht von

„Es ist von der Sonne“ flüsternden Gesichts einige Feldarbeiter. Roggenfrau ging herum“ behaupteten

Helene, seine heimlich Verlobte, nichts. Sie sprach auch kaum als über dem das schnelle Ende des tüchtigen tär's laut beklagten und sein Bruder für ein Begräbnis auf dem Dorfacker sorgen. Die Sache mit ihr und dem war offenes Geheimnis; jeder deutete teilnahmsvoll die Hände, aber keiner ein direktes Trostwort solchen verstillen Schmerz gegenüber: Sie bat nur eins: man solle sie im Dunkeln lassen. Nur nicht — das kam mit kleinen Schrei heraus — die Sonne! So sah sie denn hinter verchloffenen am späten Abend irrte sie durch den Eine Woche später stieß sie selbst die Familie am Frühstückstisch um zu ich reise morgen. Man ließ sie nicht mehr ganz jung mußte sie sie weßte.

In der großen Stadt überraschte sein von Rochlich das alte Mädchen zu Haus die Wirtschaft führte werden sofort ausziehen, Jette, in ein tenhaus — hier,“ ihre Lippen bebten einem breiten Streifen Augustsonne glänzend über dem Parkett lag, „hier blendet es.“

Ihr Wille geschah; wo die beiden jetzt wohnten, ununterbrochen Sommer Winter, hüllte steter Schatten die in Halbdunkel. Die äußere Routine Lebens nahm Helene wieder auf, hierin herein mit feilischer Abwehr, die auch bisherigen Freunde auf Armestänne fern Sie war am liebsten allein im Zwielicht schmerzlichen Erinnerns. Die Leute ten alle zu sehr die Stichwörter des an „Pläze an der Sonne“ „Sonnen Toren! Wie bald küßte man die ein, halb!

Einige Jahre nach dem Verlust ihres liebten wurde die recht einsam von einer bösen Influenza gepackt. Im jahr bestand der Arzt darauf, daß sie ihre Schen vor gründlichem Rauf überwände: sie sollte auf lange oder — — oder zu ihren Verwandten das Gut,“ äußerte die Patientin sich, Stille, zu ganz einfachen Menschen, die Gesellschaft gar nicht beanspruchten, sich eher machen.“

fe, einen kleinen...
aussteig, in...
einfachen...
der g...
wie es g...
überviel...
sorgent...
sie die...
entlang...
Lan...
die Fa...
sie nie...
hier trug...
in platter...
weil...
man j...
die Saa...
alter W...
zu beherb...
nahm de...
mach, mat...
sichso zarten...
sich auf der...
und nun tr...
Der...
Verber...
in seinen...
Pfeife...
Pferde...
Pächter Au...
Allgemei...
Erst...
zu ihr mit...
Regen, M...
Die preßte...
sie die Wä...
jense Wä...
kosten, t...
Sie hat e...
man a...
werden li...
Auch ihre...
Helene sofort...
Sonne im S...
sein wünsch...
wiesem S...
—
gerunzel...
Häulein no...
Die W...
Schriftes g...
Helene hin...
Die Hin...
Inge nur...
wo beide Ze...
wie ich de...
Wasserk...
schmod bli...
sich durch...
das Haus...
ein halber...
Häulen hat...
Zwisch...
Schrift bi...
blau-grün...
hätte sie si...
zu ihren...
mit feuch...
schwere I...
Roggen h...
zu unterri...
Über...
Suchende

der Dämmerung ihrer Seele, und körperlich regte die frische Luft an. Gott Lob keine Sonne, keine tödliche Hitze, nichts Ueberhelles, selbst der Mond blinzelte nur verstohlen hinter Wolken hervor — ein großes müdes Auge mit halbgeschlossnem Lid.

An einem Juniabend kam Fräulein von Rochlich unter ihrem getreuen Schirm von einem langen Spaziergang heim. Sie ging durch den Garten am Hause vorbei und da die Fenster offen standen, hörte sie ihre Wirtsleute drinnen sprechen.

„Der Regen — der entsehlliche Regen“, erklang das tiefe Organ des Pächters, noch zwei, drei Tage so, und die Ernte ist wieder futsch wie seit Jahren. Es ist alles am faulen und beinah' wurzelloser — der ganze Roggen! Wendert es sich nicht sofort sind wir ruiniert. Ach, Brot, Brot!“

„Vater“ es war die Stimme der Frau wie aus verzweifelm Herzen. Dazwischen kam aus schrillen Kinderkehlen: „Ich will auch, daß die Sonne scheint — die Sonne! Bei dem Regen sterb' ich noch.“

Helene schlich an der Stubentür vorbei, sie konnte ihre Ohren vor dem traurigen Konzert drinnen nicht verstopfen, es war wie ein lautes Trio des Schmerzes. Sie sah lange oben ganz im dunklen und dachte nach. Etwas fiel ab von ihrem Inneren, daß es sich unbeenigt strecken konnte. Sie wußte auch was es war: ihr Schmerz-Aultus hatte da gefessen wie eine eiserne Rüstung, die sie hinderte, die Arme auszubreiten, um das allgemein-menschliche ans Herz zu nehmen. Wie konnte sie vergessen: es wird tausendfach gelitten, höchstens die Gründe verschoben sich, weshalb es geschieht. Ihr nahm man das Brot für die Seele, die hier zitterten um das des Leibes. Was war schlimmer? Sie sagte sich: es kann dem großen Wettermacher droben nicht beeinflussen, ob der eine unten wimmert „keine Sonne, denn ich hasse sie als Verderberin meines Liebsten und die andern „bitte, bitte Sonne, sonst sterb' ich,“ oder „schid' Sonne, damit wir nicht hungern.“ Aber die Tragik des eben gehörten riß sie über sich selbst hinaus; ihr aufgeschredtes Herz klammerte sich an die alte Verheißung „So lange die Erde steht soll nicht aufhören.“ — Und auch ihr stieg der Andern wegen der Schrei empor „Sonne!“

Der nächste Morgen. Nachts war der hohle Regenwind umgesprungen, es wehte stark und blies trocken. Noch hingen graue Wolkenseken am Himmel wie ein zerrissenes Bettlergewand. Plötzlich jedoch stand eine helle Riesenscheibe dahinter, die glorreich durchbrach und aus der Ströme Lichter niederrieselten, Fluten von Wärme auf die schwermütig tröpfelnden Bäume um ihre Tränen wegzutrinken. — Von den Leben spendenden Strahlen ließ sich auch ein leidendes Menschenkind auf der Bank vor dem Pächthause umspielen, wie von heilkräftigem Bade. Die Kranke sah scheu aus; sie duckte das Köpfchen, als die fremde, vornehme Dame mit den weißen Händen, auf denen so schöne Dinge blühten, sie anredete, trotzdem es in sehr freundlicher Weise geschah. Das kranke Seelchen lauerte hinter einem Fittich von Verängstigung; erst nach und nach löstete es eine Ecke, um hinauszuschauen und zu bemerken wie nett und sanft dies Fräulein war — der mußte schon geantwortet werden; und als sie fragte: ob Gertrud wohl mal einen Spaziergang mit ihr machen wolle, konnte sie nur „gern“ antworten. — Da kam auch Frau Runze aus dem Garten, einen gewichtigen

Wäschekorb am Arm, dennoch elastischen Schrittes.

„Mein armes, schwaches Du,“ sie nickte dem Töchterchen zu, „aber jetzt wird's besser — was? Morgen quäd'ges Fräulein. Was sagen Sie zu der Sonne?“

Vom Hof her klang die Stimme des Pächters beinahe übermütig; er scherzte mit den Knechten. Das schöne Wetter hielt wochenlang an, die Sonne schien, als wolle sie alles Versäumte nachholen. Sie sandte Millionen von Strahlen herab; einen für jeden niedergepeitschten Roggenhalm und zog ihn daran hoch wie an goldenem Faden. Sie umspann ihn mit Goldgalanz, sekte das zarte Gefieder feinhaariger Grahen rings um und und reiste inmitten der Aehre das Korn zum Brot.

Es begann draußen in jenem Metallglanz zu stehen, vor dem Helene von Rochlich sich bei ihrer Reise aufs Land fürchtete, weil sie annahm: den siehst Du nie ohne das sterbende Haupt Deines Geliebten dazwischen.

Jetzt hatte sie keine Zeit über das Tote nachzudenken, denn sie versuchte etwas Lebendiges für die schöne Welt zurückzugewinnen. Das kranke Kind wurde ihre beständige Begleiterin. Sie bemühte sich unermülich aus mitleidigem Fühlen Sonnenfäden zu ihm hinüberzuspinnen, an denen sein gebeugtes Gemüt sich emporrichten konnte. Allmählich wich die zu einem lieblichen Kindergesicht so wenig passende starre Apathie. Es gelang der treuen Helferin Interesse zu wecken für das nächstliegende — für die Wunder der schaffenden Natur. Und auch das Körperchen vertraute sie getrost ihrer starken himmlischen Feindin von früher an zu heilender Bestrahlung. Das Kind lebte auf und griff wie von selbst wieder zu den vernachlässigten Schulbüchern.

Seine Eltern gingen jetzt zu ihrer schweren Arbeit froh wie zu Festen. Glückstrahlenden Auges sah die Mutter auf das Genesende und küßte wortlos dem gnädigen Fräulein die Hände. Wie naturgemäß besprach der Pächter alles mit ihr. — Er erzählte von langen erfolglosen Jahren . . . zwar, nun würd's besser kommen. Der Mann machte den Eindruck, als wüchse er noch auf seine Tage.

Lodernde Sonnenküsse wurden durch köstlichen Nachtau gemildert; ein Geruch von Reife, von unendlichen Segen des Brotes entstieg den goldig flimmernden Feldern.

Mit so übervollen Händen klopfte die Ernte selten an das Tor des Pächthofes. Atemlose Tätigkeit wurde zur Wonne. Voll heimlicher Genugtuung sah Helene: auch ihr Pflegering lief hurtig umher und erklärte früh mit ins Korn zu wollen zum helfen.

Als sie gegen Mittag folgte, klang ihr helles Dingeldangel der sensenschleifenden Schnitter entgegen. Im zitternden Birken-schatten aber saß das Kind auf einem Thron von Garben; es hatte rote Arbeitsbade und strahlende Augen. Seine Arme streckten sich zärtlich Helene entgegen: „Komm', liebe Tante, setz' Dich zu mir. Ich ruh' mich nur aus . . . Und, liebe Tante, ich hab' Dich lieb . . . und ich dank' Dir so sehr.“

Und das Mädelchen wies über die Unendlichkeit von Himmel und Flur hinweg als verstände sein Herz im plötzlichen Erkennen, wer ihm die Freude daran wieder schenkte . . .

. . . Tag der Garben für Helene von Rochlich — Ernte und Erntedankfest zugleich. — Das Tote überwunden durch den Sonnenaufgang neuer Liebe!

Hauswirtschaftliches

Fischsuppe. Ein gehäuter Suppenteller voll kleiner Fische (große sind nicht dazu verwendbar) wird mit verschiedenen Suppenwurzeln, Zwiebeln, Gewürz und Pfeffer, nebst dem nötigen Wasser, auf das Feuer gebracht und 1 1/2 bis 2 Stunden gekocht. Hat man einen Bratenknochen, so kocht man denselben in der Brühe mit. Die letzte halbe Stunde tut man die fein geschälte Schale einer Zitrone und einige Zitronenscheiben oder 1/2 Eßlöffel Zitronensaft hinzu und rührt die Brühe, nachdem alles tüchtig gekocht, durch ein Haarsieb. Dann dämpft man drei Eßlöffel Mehl mit Butter, kocht die Brühe damit durch und rührt dieselbe schließlich mit 2-3 Eidottern und 2 Löffeln süßer Sahne ab, tut auch noch 1/2 Eßlöffel Fleischextrakt hinzu.

Pouletton von Wild. Aus einer Hirsch- oder Rehschulter (Bog) schneidet man fingerdicke Scheiben, übergießt sie mit siedendem Wasser und trocknet sie rasch ab. In würfelig geschnittenem Speck schwingt man feingeschnittene Schalotte und Mehl hellgelb, tut Fleischbrühe, Salz, Gewürz, etwas Zitronenschale, ein Lorbeerblatt, eine Möhre dazu, fügt dann Bouillon hinzu, läßt es etwas einkochen und dämpft dann darin das Fleisch langsam weich und nimmt es heraus. Die Tunke streicht man durch ein Sieb, entfaltet sie, gibt Jus oder Fleischextrakt, ein Glas Madeira und ein Eßlöffel voll Kapern ohne deren Essig dazu und kocht sie dick ein; von feingehackten Gestrüchlebern, Wild- und Schweinefleisch, Sardellen, Morcheln macht man unterdessen mit Eiern, Semmelkrume, etwas Gewürz eine feine Farce, streicht sie durch, formt auf etwas vertiefter Schüssel einen Rand davon, legt das Fleisch hinein, gibt die Tunke darüber, bedeckt alles mit Farce, glättet und bepinselt sie mit Ei, bestreut sie mit Paniermehl und Parmesanfäse, träufelt Krebs- oder Sardellenbutter darüber und läßt die Speise im Ofen schön goldbraun werden.

Wälscher Salat. Man bereite aus zwei gekochten und zwei rohen Dottern Majonnaise, indem man langsam Olivenöl zugießt und dies recht gut verrührt. Je dicker man die Majonnaise will, desto mehr muß man Öl geben. Dann gibt man den Saft einer Zitrone dazu, ein bißchen Salz und Pfeffer und einen Teelöffel voll guten Senf. Will man etwas von der Majonnaise zum Ausputz verwenden, so nimmt man sie weg, ehe noch der Senf dazukommt, und stellt sie an einen kalten Ort. Man schneidet 4-5 gekochte, noch heiße Kartoffeln, einen Sellerietopf, die gekochten Circis, einen Vorsdorfer Apfel würfelig und gibt es in die Majonnaise. Die Hauptsache ist, daß die Kartoffeln noch heiß mit der Majonnaise verrührt werden. Dann schneidet man ein Stückchen Schinken, Kalbsbraten, Hühnerbrust oder was man gerade daheim hat, zwei Sardellen, 1-2 Neunaugen, Sardinen, einen Sering, Anshovis und gibt es dazu, auch etwas Kapern, rührt alles gut untereinander und gibt, wenn es nicht sauer genug wäre, ein wenig Essig dazu. Zum Ausputz kann man sich von den Fischarten etwas zurückbehalten, oder Salat, Eier und die zurückgelassene Majonnaise verwenden, auch Kaviar.

Arrak-Pudding. Verrühre 6 Eßlöffel voll gestohlenen Zucker und 6 Eidotter miteinander, ziehe dann 4 Lot feines Mehl, 1/2 Glas Arrak und den Schnee von 6 Eiern darunter, fülle die Masse in eine mit Butter ausgestrichene Form, backe sie 1/2 Stunde im mäßig warmen Ofen, stürze sie dann auf eine Schüssel und richte den Pudding mit einer starken Weintunke an.

Vermischtes.

Man spricht oft von „tödlischer Langeweile“ — noch nie ist indes dieses Wort so drastisch ins Praktische übersetzt worden wie neulich in „Dramatis personae“ sind die Gräfin S., Graf V. und Baron T. Graf und Baron bewerben sich

beide um die Gräfin; da aber der Graf ein witziger, interessanter und schöner Mann, der Baron hingegen, albern, zudringlich und häßlich ist, gab sie natürlich dem Grafen den Vorzug. Der Herr Baron ließ sich jedoch nicht abweisen; kam der Graf bei der Gräfin zum Besuch, so konnte er sicher sein, den andern bereits vorzufinden, und trotzdem die Gräfin es an deutlichen Anspielungen nicht fehlen ließ, daß in der Gesellschaft einer zu viel sei, beachtete er die Wink nicht und blieb und langweilte die Gräfin beinahe zu Tode. Graf Berczy versuchte alles Mögliche, seinen



Der Grüber.

Das Gefängnis im Honig. In russischen Ländern soll folgendes als wahre Begebenheit im Jahre 1580 aufgezeichnet sein: Ein in den gedehnten großen Waldungen Rußlands wohnender Bauer geht früh in den Wald, um Wachs und Honig aus hohlen Bäumen zu sammeln, da noch in jenen Wäldern, so wie in Polen, außerordentlich viele wilde Bienen angetroffen werden und bedeutenden Erwerb für die dortigen Einwohner abgeben. Wie nun dieser Bauer einen hohlen Baum den Bienen bereits verlassenen Baum hinauf und sich bemüht, den Honig aus den tiefen

des Stammes herauszuholen, plötzlich das morsche Holz unter seinen Füßen, er fällt den Stamm hinunter und sinkt bis an den Hals in die Erde. In der aller angestrengten Nähe ungenügend, er doch nur im stände, sich die Hände wieder frei zu machen, verläßt er nun durch die außerordentliche Anstrengung ermüdet, in einen tiefen Schlaf. Vermutlich würde er diesen diese Waldungen von Menschen selten betreten werden, endlich kommen sein, wenn er nicht durch einen wunderbaren Zufall gerettet wäre. Schon hatte er zwei Tage im Honig gefest, da kommt endlich ein Bär! — Den Honig witternd und er behende den Baum hinauf und klettert sich in die Höhlung hinein, doch nicht schridt er, als der Kopf des Bauern sich betrossen um, die Flucht zu ergreifen, da rafft der Bauer seine letzten Kräfte zusammen, faßt den Bär bei einer seiner Tage und hält ihn mit beiden Händen fest, als es ihm nur möglich ist. Der Bär in größter Angst, strengte alle seine Kräfte an, zieht mit aller Macht, um dem ihm unbekanntem Bärde sich zu entledigen, und hebt dadurch seinen armen Bauer aus seinem tiefen Gefängnis herauf, bis endlich beide unterlugeln. Seiner Bärde nun ergriff der Bär brummend die Hand der Bauer aber trifft, wie wohl er mattet und entkräftet, doch wohlbehalten zur größten Freude bei den Seinen die ihn schon für verloren hielten.

Englische Hofbarbiere im Mittelalter. Eine trügliche und vielleicht auch einflussreiche Stellung war diejenige des Hofbarbiere bei den Königen im Mittelalter. Derselbe kommandierte ein ganzes Korps von Unterbarbieren, welche in den Häusern um den Palast herum wohnten. Er pflegte sich jeder, der vor Seine Majestät zu kommen wollte, vorher säubern und rasieren zu lassen, der entsehligen Beschaffenheit der Wege in maliger Zeit für diejenigen, welche von unangenehm zu Hofe kamen, wahrscheinlich eine unumgängliche Notwendigkeit. Ernannte der König zu einem Ritter eines Ordens oder verlieh er eine Adelswürde, so mußte der mit dieser Würde beehrte, je nach Rang und Würde, dem Hofbarbiere für das erste Baristuzen ein für je zwei hundert recht beträchtliches Gehalt zahlen, welches für den Baron auf vierzig Schillinge, für den Grafen auf hundert Schillinge und für den Herzog auf zehn Pfund Sterling festgesetzt war. Ließ der Beförderung sich auch nicht mit dem Hofbarbiere messen, bezahlten mußte er doch den größten Teil der Gebühren abzuliefern, verpflichtet war — und das war der stets dürftige König selber.

Bumor.

Zimmer dieselbe. Die Frau Hofrätin war ein da und hat sich nach Deinem Befinden erkundigt, sie schien sehr betrübt darüber, daß Du so leidend bist. — „Ach, August, diese Schmerzen!“ — „Was hat sie denn angehabt?“ — „Paradoron.“ — „Was macht denn Dein Paradoron?“ — „Er sieht bereits mit einem Festen Verlobungsring!“

Unverschämte. Bettler (der zwei Pfennige hält): „Soll ich noch wat rausgeben, Madam?“

Rachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Verlag v. H. W. W. Verantwortlicher Redakteur A. Hering. Druck und Verlag Hering & Hahnenholz, Berlin S. 42, Pringelstraße 22.

Landwirtschaftliche Beilage

zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Verleger: Martin Berger & Friedrich Wilsdruff.

Nr. 11.

Wilsdruff

1906

Inhaltsverzeichnis: Der Steinbrand des Weizens und seine Bekämpfung (mit Abbildung). In welchen Fällen soll man zu Kartoffeln eine Kalkdüngung geben. Das erste Grünfutter. Das Waschen eines leichteren trockenen Bodens. Ueber den Stand und Bekämpfung der Schweinejucken. Trockenschnitzel zur Schafmast. Das Drängen beim Pferd. Das Putzen der Schimmelstirpe. Der Sonnenkammensamen für Geflügel. Den Regenstern für Hennen. Unter Taubentod. Sommerbodendecke und Erbbeerhalter. Das Beküpfen der Gemüsehütte. Kräftigung der Pflanzbäume. Beschneiden der Pflanz- und Apfelsbäume. Die Vorderwände der Bienenhäuser. Wenn man Spinnen in Bienenständen. Mehlfütterung. Will man unreinen Honig. Milchfäulnisverhütung (mit Abbildung). Einfluß der Tagesart auf die Haltbarkeit der Fische. Geißir- und Stiefelschmiere aus Pferdehaare. Reinigen der Strohhüte. Seidene Taschenmacher. Klettenwurzelöl zu bereiten. Mittel gegen Mienen- und Weipenflöhe. Polnische Kohl-Kouladen. Wägen auf freiesische Art. Pilzgewebe von getrockneten Pilzen. Apfelsinen Extrakt. Kussauf. Briefkasten.

Der Steinbrand des Weizens und seine Bekämpfung.

Von Regierungsrat Dr. Otto Appel.

Zu den Krankheiten unserer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen, die eine bedeutende Schädigung hervorrufen können, ist dabei unabhängig von den Witterungsverhältnissen, in dem Zustande des Feldes die Pflanzen befallen, der Steinbrand des Weizens, der auch Stint- oder Stintbrand genannt wird. Die Ähren, die die Krankheit aufweisen, zeichnen sich zur Zeit der Reife dadurch, daß sie etwas länger grün bleiben; später schimmern die Ähren schwärzlich durch die Spelzen hin- und her; bei manchen Sorten spreizen auch die Spelzen so auseinander, daß man die Brandkörner offen liegen sieht. Diese Körner sind umgewandelte Weizenkörner, die schon in ihrer Form wesentlich von den gesunden abweichen; sie sind kürzer, viel aufgedunsen, haben an der Spitze häufig noch den Rest des Griffels und sind vollgestopft mit einem braunen, sich etwas fettig anfühlenden Pulver, das eigentümlich nach Heringslake (Trimethylamin) riecht bei feuchtem Wetter leicht schmierig wird. Nicht selten sind die Weizenkörner ganz in Brandkörner umgewandelt, sondern recht häufig findet man auch normal entwickelte Samen, die kleinere oder größere dunkle Stellen haben, in denen man beim Durchschneiden Brandkörner findet. Ebenso finden sich alle Abstufungen zwischen diesen, in denen nur ein einzelnes Brandkorn enthalten, und solche, in denen nur Brandkörner zu finden sind.

Das für die Verbreitung und Bekämpfung des Steinbrandes wichtigste Moment ist, daß die Schale der Brandkörner nicht hinreichend fest ist, sondern bis zum Ende der Vegetationszeit das Brandpulver umschließt, und daß ferner die Körner in der Ähre bleiben und mit ihr vom Felde abgetrennt werden. Hierin liegt der große Unterschied von Stint- oder Flugbrandarten, bei denen das Brandpulver schon während der Blüte des Getreides oder doch nachher ausfließt und seiner großen Masse nach abgerannt wird. Kommt Weizen, dem Steinbrandkörner beigemischt sind, zum Drusch, so werden die Brandkörner zum großen Teil zertrümmert und das Pulver zerstreut. Die Weizenkörner, an denen es besonders zwischen den Körnern sehr fest haftet.

Ein Weizen stark brandhaltig, so sehen die Körner aus und geben, wenn man sie durch die Hand laufen läßt, ein charakteristisches ablenkendes Geräusch, das auch dem beim Bereiten der Mehle anhaftet und dieses unverkennbar macht. Ist der Gehalt an Brandpulver nicht durch die Mehl- oder den Geruch nachweisbar und lassen sich keine Brandkörner auffinden, so erkennt man ihn oft dadurch, daß man eine Hand voll Weizen in einer Schüssel mit Wasser kräftig durchschüttelt, dann die Flasche zum Ueberlaufen mit Wasser auffüllt und stehen läßt. Der Brandstaub dem Weizen beigemischt, so sammelt sich ein Teil desselben, der durch das Schütteln abgewaschen worden ist, auf der Oberfläche des Wassers an und läßt sich dort als graubraunes Häutchen erkennen. Bei der Untersuchung kann man auf diese Weise noch eine recht geringe Menge Brandpulverbeimischung herausbekommen und deren Nachprüfung durch eine mikroskopische Untersuchung vervollständigen.

Die Ursache der ganzen Erscheinung ist ein Pilz, *Tilletia tritici*, in seltenen Fällen *Tilletia laevis*, dessen Sporen das oben erwähnte Brandpulver darstellen. Unter dem Mikroskop sieht man, daß jedes einzelne Stäubchen ein rundes Korn (Spore genannt) darstellt, dessen Oberseite bei dem ersten Nennen mit wabenartig angeordneten Leisten besetzt, bei dem zweiten aber glatt ist. Diese Sporen keimen in feuchter Erde oder an sonstigen feuchten Orten innerhalb vier bis fünf Tagen. Gewöhnlich wächst nur ein kurzer Stiel aus der Spore heraus, der an seiner Spitze eine verschieden große Anzahl Konidien, die sogenannten Kranzleuchtchen (s. Abbild.) entwickelt. Diese Konidien, die oft zu zweien durch einen Steg miteinander verbunden sind, keimen ihrerseits wieder aus und

treiben einen Keimschlauch, der befähigt ist, in das junge Gewebe der Weizenkeimlinge einzudringen. Ist der Pilz erst einmal in die Pflanze eingebracht, dann wächst er in ihr fort und kommt somit in die jungen, noch in den Scheiden stehenden Ähren. Zu derselben Zeit, in der der Weizen seine Vegetation mit der Fruchtbildung abschließt, scheidet sich auch der Pilz an, seine Vermehrungsorgane, die Sporen, zu bilden und zwar tut er dies in den heranwachsenden Weizenkörnern, indem er unzählige Sporen

handlung aussetzt, die die Brandkeime abtötet, die Keimfähigkeit des Weizens aber nicht beeinträchtigt.

Das Entfernen von Brandkörnern und Brandsporen gelingt bis zu einem gewissen Grade durch Waschen mit Wasser. Da die Brandkörner und Sporen leichter sind als Wasser, schwimmen sie obenauf und können leicht abgeschöpft oder durch Zulaufenlassen von Wasser abgeschwemmt werden. Dabei werden auch taube und sonstige nicht vollgewichtige Körner mit entfernt, der Weizen selbst aber bleibt am Boden der Gefäße liegen. Für das Enttragen von Weizen in Wasser oder eine andere Flüssigkeit merke man sich, daß dies am zweckmäßigsten geschieht, indem man das Saatgut aus dem Sack in dünnem Strahl in die Flüssigkeit laufen läßt. Auf diese Art bleibt der größte Teil der leichteren Beimischungen gleich an der Oberfläche zurück. Dann erst folgt ein weiteres Durchrühren oder noch besser Durchwaschen mit den Händen bei durchlaufendem Wasser. Erhöht wird die Wirksamkeit durch Benutzung von warmem Wasser, das jedoch nicht heißer sein soll, als daß man noch die Hände, ohne zu verbrühen, hineinhalten kann (etwa 40° Celsius).

Für alles starkbrandige Saatgut sollte man sich ein Waschen zur Regel machen, ganz abgesehen von einer weiteren Behandlung.

Von Mitteln, die eine Abtötung der Brandsporen bezwecken, sind folgende als wirksam anzuführen:

1. Die weitest verbreitete hat das Weizen des Weizens mit Kupfervitriol gelöst. Die Art, in der dieses Mittel am richtigsten angewendet wird, ist folgende:

Man löst 1/2 Kilo Kupfervitriol in 100 Liter Wasser in der Weise auf, daß man das Vitriol in einem Säckchen dicht unter die Oberfläche des Wassers einhängt. Die Lösung erfolgt in etwa 12 Stunden; dann wird gut umgerührt und soviel Weizen eingesüttelt, daß mindestens eine Handbreit Flüssigkeit darüberfließt. Nach mehrmaligem Umrühren, das den Zweck hat, die Weizenkörner allseitig mit der Flüssigkeit in Berührung und die Brandkörner zum Aufsteigen zu bringen, läßt man 12 bis 14 Stunden stehen. Nach dieser Zeit läßt man die Flüssigkeit ab, wirft den Weizen auf einen Haufen und schaufelt ihn unter Ueberbrausen von Kalkmilch, zu der man 1 Kilo gebrannten Kalk auf 100 Liter Wasser nimmt, gut durch. Nach dieser Behandlung breitet man das Saatgut zum Trocknen aus und sät, sobald es genügend abgetrocknet ist.

2. Zum Bekämpfen mit Kupferkalkbrühe löst man zunächst 2 Kilo Kupfervitriol in oben angegebener Weise in 50 Liter Wasser auf; in einem zweiten Gefäße löst man 2 Kilo gebrannten Kalk und rührt das entstehende Kalkpulver mit 50 Liter Wasser an; in diese Kalkmilch wird dann unter Umrühren die Kupfervitriollösung eingetragen. Eine gute Kupferkalkbrühe muß schon blau aussehen, rotes Lackmuspapier bläuen und sich beim Stehen in einen blauen Niederschlag und eine farblose, darüberstehende Flüssigkeit trennen. In das Faß, welches diese Flüssigkeit enthält, stellt man einen dichtgeschlossenen Weidenkorb und läßt den Weizen einlaufen, rührt einigemal um, schöpft die aufschwimmenden Brandkörner und Brandsporen ab und hebt den Korb mit dem Saatgut wieder heraus, um es ausgebreitet zu trocknen. Bei diesem Verfahren handelt es sich nicht darum, das Kupfer so lange einwirken zu lassen, bis die Brandsporen abgetötet sind, sondern darum, daß sich die Körner mit einer Kruste von schwerlöslichen Kupferverbindungen umgeben, die mit in den Boden kommen und erst dort zur Wirkung gelangen.

Diese Bekämpfungsmethode hat den Vorteil, daß sie rasch auszuführen ist und daß man das auf diese Weise behandelte Saatgut beliebig lange trocken aufheben kann, da eine Quellung der Samenkörner nicht stattfindet.

Man vergesse nie, daß alle mit Kupfer behandelten Samen nur zu Saatweiden zu verwenden sind und daß sie weder vermahlen noch verflüßelt werden dürfen, da Kupfer, in den Magen gebracht, für Mensch und Tier gesundheitsschädlich wirkt.

3. Eine weitere ebenfalls gut wirkende Weizflüssigkeit ist das Formalin. Man gießt in ein Faß, in dem sich 100 Liter Wasser befinden, 1/2 Liter des käuflichen Formalins und rührt gut um, wodurch man eine 0,2 prozentige



Fig. 1. Kranke Weizenähre. 2. Gesunde Ähre. 3. Brandkörner. 4. Gesunde Körner. 5. Sporen von gewöhnlichem Steinbrand. 6. Sporen von glattsporigem Steinbrand. 7. In Wasser geteilte Brandspore. 8. In Erde geteilte Brandspore mit Kranzleuchtchen. (5-8 stark vergrößert.)

hervorbringt, die den ganzen Saft des Weizenkornes ausfallen und diesem die oben beschriebene eigentümliche Gestalt verleihen. Mit dem Dreihen werden die Sporen wieder frei, heften sich an die Weizenkörner an und vertragen so den Winter, bis sie, mit der Aussaat in eine feuchte Umgebung gebracht, wieder zu neuem Leben erwachen. Außer dem Weizen wird von diesem Pilze auch noch der Spelz, der Sommer, das Einkorn und der Roggen befallen, doch ist besonders ein Befall des Roggens sehr selten. Auch *Tilletia laevis* kommt manchmal vor, doch ist ihre Unterscheidung praktisch ohne Bedeutung, da sich die beiden Arten biologisch gleich verhalten.

Eine nennenswerte Uebertragung durch den Boden, in den etwa vorzeitig ausfallende Sporen gelangen könnten, tritt nicht ein, da die Sporen den Winter nicht zu überdauern vermögen; ebenso ist eine Verschleppung der Krankheit mit dem Dünger ausgeschlossen, da die meisten Brandsporen während des Durchwanderns des Tierkörpers absterben und auch die etwa mit der Streu in den Dung kommenden Sporen bei der Erhitzung des Mistes absterben.

In ihren großen Zügen ist die Krankheit, so wie sie vorstehend geschildert worden ist, schon vor etwa 50 Jahren erkannt worden, und ebenso lange beschäftigt man sich schon mit ihrer Bekämpfung. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man eine ganze Reihe von Mitteln nach und nach gefunden hat, die ihrem Zwecke entsprechen, und es sollen die wichtigsten hier angeführt und damit Gelegenheit gegeben werden, für jeden Wirtschaftsbetrieb die am leichtesten durchführbare Bekämpfungsweise auszusuchen.

Allen Bekämpfungsmitteln liegen zwei Gedanken zugrunde, indem man entweder auf mechanischem Wege die Brandkörner und Brandsporen aus dem Saatgut zu entfernen sucht oder indem man sie mit der Saat einer Be-

Formaldehydflüssigkeit erhält. In diese Flüssigkeit schütte man den Weizen ein, schöpfe alles Aufschwimmende möglichst ab und lasse das Ganze unter mehrmaligem Umrühren zwei bis drei Stunden stehen. Dann wird die Weizenflüssigkeit abgelassen und das Saatgut durch Ausbreiten getrocknet. Diese Methode hat den Vorteil, daß das damit behandelte Getreide auch zu anderen als Saatzwecken gebraucht werden kann, so daß etwa übrig gebliebenes beigeistes Saatgut nicht fortgeworfen werden braucht. Man hüte sich aber sehr vor stärkeren Bösungen, da schon eine kleine Erhöhung des Formaldehydgrades die Keimfähigkeit und besonders das Bewurzelungsvermögen schwer schädigt.

Bei den bisher erwähnten Beizeverfahren hat es sich in der Praxis vielfach eingeführt, die Körner nicht in eine überstehende Menge der Weizenflüssigkeit einzuschütten, sondern das auf Haufen liegende Saatgut mit der betreffenden Flüssigkeit zu überbrausen und durchzuschaukeln. Diese Methode hat nur dann einen vollen Erfolg, wenn das Getreide vorher gewaschen und dadurch von den beigeigten Brandkörnern befreit ist. Die Sporen im Innern der Brandkörner werden durch die Benetzung nicht abgetötet, und da viele dieser Körner bei der Aussaat zerdrückt werden, tritt dadurch eine neue Infektion ein.

Außer den vorstehenden, die in jedem Wirtschaftsbetriebe leicht durchzuführen sind, gibt es noch zwei Arten der Steinbrandbekämpfung, die vorzüglich wirken, deren Anwendung aber an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist. Es sind dies:

4. Die Behandlung mit heißem Wasser. Dieselbe besteht darin, daß man den Weizen in Gefäße einschüttet, in denen sich Wasser von etwa 56° Celsius befindet. Wird durch die Menge eingetragenen Saatgutes die Temperatur stark herabgedrückt, so muß sie durch vorsichtiges Zugießen heißen Wassers auf 56° gebracht werden. In diesem läßt man den Weizen 10—15 Minuten, schöpft dabei aufsteigende Brandkörner ab und wirft ihn dann zum Trocknen breit. Dieses sehr sicher wirkende Verfahren wird vor allem auf Gütern mit Brennereien, auf denen man die nötigen Mengen heißen Wassers, Bottiche und mit bestimmten Temperaturgraden zu arbeiten gewohntes Personal zur Verfügung hat, sich empfehlen.

5. Die Behandlung mit heißer Luft kann dort angewendet werden, wo sich Samentrockenapparate befinden. (Die diesem Verfahren zugrunde liegenden Versuche, die demnachst ausführlich bekannt gegeben werden, wurden vom Verfasser auf dem Rittergute Abersieb, Kr. Obersiebenbrunn mit einem Zylindertrockenapparate der Firma Bilh. Jäger in Halle ausgeführt). Am zweckmäßigsten ist es auch für dieses Verfahren, Brandkörner vorher durch Waschen zu entfernen. Das Abtöten der anhaftenden Brandsporen gelingt dann leicht, indem man den wieder getrockneten Weizen bei einer Temperatur von etwa 60—65° Celsius durch den Trockenapparat laufen läßt. Die Durchlaufzeit soll dabei nicht weniger als 1/2 Stunde und nicht mehr als 3/4 Stunde betragen. Ist das Getreide vorher gut trocken, so schadet ihm die Einwirkung trockener Hitze durchaus nicht, während die Brandsporen mit großer Sicherheit abgetötet werden.

Säde und Werkzeuge, die mit dem Getreide vor der Behandlung in Berührung waren, müssen ehe sie wieder mit dem entbrändeten Saatgute zusammenkommen, durch Abreiben mit heißem Wasser ebenfalls von anhaftenden Brandsporen befreit werden, da sie sonst eine neue Infektion veranlassen können. Alle Arten der Befreiung des Saatgutes von Brandkörnern und Brandsporen haben einen gewissen Rückschlag der Keimfähigkeit zur Folge, der bei der Saatmenge in Rücksicht gezogen werden muß. Derselbe entfällt hauptsächlich dadurch, daß Körner mit kleinen Rissen, wie sie besonders beim Maschinenbruch entstehen, durch das Entbrandungsverfahren in ihrer Keimkraft geschwächt werden. Bei sorgfältiger Ausführung obiger Vorschriften ist jedoch der Verlust kaum größer als 3—5 pCt., was den großen Vorteilen gegenüber, die die Sicherung gegen Steinbrand bietet, nicht ins Gewicht fällt.

Als Flugblatt Nr. 26 der Biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft, herausgegeben von den Verlagsbänden, Paul Parey und Julius Springer, Berlin.

Sandwirtschaft.

In welchen Fällen soll man zu Kartoffeln eine Kalidüngung geben?

In einer Abhandlung in der bayerischen Mollerei-Zeitung über allgemeines zur Düngung der Kartoffeln mit Kalisalzen lautet die Antwort auf obige Frage: Immer dann, wenn dem Boden mit Stalldünger nicht die zur Erzielung einer reichlichen Kartoffelernte erforderliche Menge Kali zugeführt wird. Dies ist der Fall, wenn die Kartoffeln eine nicht ausreichende Stallmischdüngung erhalten, wenn sie in reiner Mineralkalidüngung stehen oder wenn sie nach Gründüngung oder Luzerne-Stoppeln gebracht werden.

In der Versuchswirtschaft Lauchstädt sind seit dem Jahre 1899 einerseits Parzellen angelegt, auf welchen die Kartoffeln stets in Stallmist gebaut werden, andererseits solche Parzellen, auf welchen dieselben nie eine Stallmischdüngung erhalten. Auf diesen Parzellen werden alljährlich Kalidüngungsversuche ausgeführt, so daß einerseits

die Wirkung der Kalisalze neben Stalldünger, andererseits die Wirkung derselben ohne gleichzeitige Stalldüngung, d. h. also reiner Mineralkalidüngung festgestellt werden kann. Zunächst sollen die in den Jahren 1899 bis 1903 erzielten Resultate bei reiner Mineralkalidüngung mit und ohne Kalizugabe mitgeteilt werden. Wenn es auch in der Praxis nicht besonders vorkommen wird, daß Kartoffeln ohne Stallmist gebaut werden, so sind die Ergebnisse doch sehr interessant und für die Praxis wertvoll. Im Mittel der fünf Versuchsjahre wurden durch die unten angegebene Kalidüngung mehr erzielt pro Hektar: 72,4 dz Kartoffeln mit 12,74 dz Stärke, gleich pro Morgen (25 a) 37,1 Ztr. Kartoffeln mit 6,37 Ztr. Stärke. Diese Mehrernten sind mit 3 dz 40 prozentigen Kalisalz bzw. durch eine dieselben Mengen Kali enthaltende Raimdüngung erzielt worden. Berechnet man 1 dz 40 proz. Kalisalz zu 7 M. und 1 dz Kartoffeln zu 2,50 M., so ergibt sich pro Hektar ein Reingewinn von 164,50 M. und pro Morgen ein solcher von 41,13 M. Es wäre also, wie Professor Dr. Schnellwind nachgewiesen hat, ein großer Fehler, wenn man nicht in Stalldünger gebauten Kartoffeln keine Kalidüngung geben würde, denn diese Kulturpflanze hat für ihre Ernährung außerordentlich hohe Kalimengen, die ihr auch der bessere kalireiche Boden nicht liefern kann, nötig.

„Je ertragreicher die Kartoffelsorten sind, desto notwendiger ist die Kalidüngung!“

Das erste Grünfütter.

Es ist ein öfter beobachteter Fehler, daß mit dem ersten Schnitt zu spät begonnen wird, angeblich, weil man bei dem niedrigen Stand des Futters eine zu große Fläche abmähen muß, namentlich in größeren Wirtschaften. Aber man übersieht dabei, daß von Ende Mai bis Johanni das Wachstum der Grünfütterpflanzen ausgiebiger, üppiger zu sein pflegt als später, daß also ein Ertrag des früh abgeernteten ersten Schnittes um diese Zeit viel reichlicher und schneller erfolgen kann als nach Johanni, wo der Klee namentlich schneller zur Blütenbildung auf Kosten der Blättermasse neigt, also bereits an Futterwert verliert und in diesem Stadium geschnitten viel sparsamer nachwächst. Also möglichst bald mit dem ersten Grünfütterchnitt bei allen den Futterpflanzen beginnen, welche ein mehrmaliges Schneiden gestatten, ja unter Umständen sogar durch steigende Erträge lohnen; das letztere ist z. B. in Klee-grasschlägen, welche Lücken aufweisen und sich nach rechtzeitigem Schnitt besser bestocken und namentlich bei feuchter, starker Witterung auch ausbreiten der Fall. Aber freilich, das junge, nährstoffreiche, grüne Futter verlangt auch eine besonders vorsichtige Behandlung und Zubereitung, wenn es nutzbringend verwertet sein und keine Verschwendung damit getrieben werden soll.

Es ist bekanntlich überreich an leicht verdaulichen Eiweißstoffen und veranlaßt, zu schnell und gierig vom Vieh aufgenommen, nur zu oft Verdauungsstörungen, Aufblähungen, Kolik, starken Durchfall etc. Man untermengt deshalb, um die Aufnahme zu verlangsamen und um das Nährstoffverhältnis des Futters normaler, relativ eiweißärmer, zu gestalten, das junge Grünfütter mit Stroh oder mit einem anderen Dürrfutter und muß es sich daher während des Winters (eine Warnung für den nächsten!) angelegen sein lassen, bei der Verwendung von Stroh und allen anderen trockenen Futterstoffen die Abfälle zu sammeln und für das Frühjahr aufzuheben.

Das Walzen eines leichten trockenen Bodens nach der Saat ist nicht immer zu empfehlen, es kann aber, abgesehen von der leichteren Aberntung unter Umständen doch von sehr gutem Erfolge sein, da durch dasselbe das Wasser zu der Oberfläche geleitet und damit ein gleichmäßiges rasches Keimen der Saat bewirkt wird. So ist es z. B. in Belgien vielfach Sitte, den Boden vor der Saat des Leines zu walzen, weil ein gleichmäßig rasches Keimen bei dieser Kulturpflanze so ungemein wichtig ist. Wenn in einem trockenen Frühjahr auf leichtem Boden ein zu starkes Austrocknen derselben zu befürchten ist, so kann man die Verdunstung des Wassers dadurch vermindern, daß nach dem Walzen das Feld wieder mit einer leichten Egge befahren wird. Dadurch werden die Kapillarrohren in der obersten Schicht wieder vergrößert und das Wasser an der zu starken Verdunstung behindert. Das Brachfeld ist nur in seiner obersten Schicht trockener als ein angebauter Boden; während der Brochhaltung bereichert sich der Boden an Wasser, weil die Verdunstung des Wassers durch die Pflanzen in Wegfall kommt.

Ziehzucht.

Heber den Stand und Bekämpfung der Schweineflechte

sprach Geheimrat Medizinalrat Dammann in der Hauptversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Die Schweineflechte, eine Entzündung der Lunge, des Brustfelles und des Herzbeutels sei in den ersten Jahren nach der Einschleppung in akuter Form herrschend gewesen, die nach Verlauf von wenigen Tagen zum Tode führte. Heute herrsche die chronische Form, die meistens nur Klammern der jüngeren Schweine hervorruft. Die Ueber-

tragung erfolgt durch die Luft. Die Schweineflechte eine Darmerkrankung und die Uebertragung des Infektionsstoffes erfolgt durch die Nahrung. Es gibt in denen beide Seuchen nebeneinander herrschenden scharfen veterinärpolizeilichen Maßnahmen gegen Krankheiten haben nur einen geringen Erfolg. Ein zu kleiner Teil zur Kenntnis der Beschaffenheit der Gemilbert könnten sie ohne Schaden insofern man die Einfuhr von Schweinen in verdächtige Gegenden gestatten könnte; eine Ausfuhr dürfte natürlich vor nur stattfinden, wenn die Schlachtung unter wachung stattfinde. Notwendig wäre das Vorhandensein von Zuchtschweinen seitens aller berichtigteren, die dem begründeten Verdachte, chronisch zu sein, unterliegen, denn von dort aus geschieht die Verschleppung im allergrößten Maßstabe.

Den Schutzimpfungen könne man einen durchschlagenden Erfolg nicht beimesen. Es gäbe nur eine radikalere Maßregel, diese sei gesunde Aufzucht eines nicht übertriebener und nicht übermäßig frühreifen Tieres überall in der Tierzucht gelange man mit dem besten schnellster, günstigster Futterausnutzung an gewisse die der Aufrechterhaltung einer festen Konstitution seien. Diese zu vernachlässigen, sei stets gefährlich. In unseren Schweinebeständen zeige sich in erster Linie weibliche Aufzucht in der geringen Widerstandsfähigkeit die beiden Würgeengel, Schweineflechte und Schweinepest. Neben dem wirksamsten Faktor, energischer Bewegung guter Luft, sei die Haltung in einwandfreien Stallungen die der Aufrechterhaltung einer festen Konstitution überwiegen. Gerade wo man überall die Verdunstung den krankheitserregenden Bakterien fürchten müsse, unzureichliche Fußböden, die sich täglich mit Stallmist brausen lassen, Sorge zu tragen.

In der Diskussion wendete sich Prof. Dr. Schmidt gegen die Auffassung von der Wirkungslosigkeit der Schutzimpfung, die Professor Ostertag und er seit Jahren treiben. Zwar sei zugegeben, daß die Erfolglosigkeit der Impfung noch nicht die wünschenswerte Vollkommenheit erlangt haben, prinzipiell sei aber die Serumtherapie die richtigste Beseitigung aller Krankheiten. Inwieweit dies durch die Aniederkunft aus der Welt geschafft werden kann, mehr von scheinbar gesunden Tieren, den sog. „Schleppträgern“, immer wieder verschleppt würde. Die neuesten, zunächst noch auf das Laboratorium beschränkten Erfolge berechtigten zu der Hoffnung, daß sehr bald definitive Tilgung der Seuchen auf dem Wege der Schutzimpfung erzielt werden würde.

Trockenschnitzel zur Schafmast.

Bei der Schafmast und besonders bei der Mast von Lämmern verdienen die Trockenschnitzel besondere Beachtung. Sie sollen natürlich nicht das alleinige Futter ausmachen, sondern sollten doch nie bei der Fütterung von Mastschafmastklammern fehlen. Nach Erfahrungen, die an verschiedenen Plätzen der Provinz Hannover und in der Domäne Goldingen gemacht worden sind, ist die Trockenschnitzel, wie die hannoversche Landwirtschaftliche Zeitung mittelt, bei der Schafmast bewährt. Es ist unwirtschaftlich der Fütterung zu weichen und selbst gebautes Getreide den Vorzug zu geben, bei den gegenwärtigen Marktpreisen der Weizenkörner der einheimischen Getreidearten in Hannover die vorbandenen verdaulichen Nährstoffeinheiten als Trockenschnitzel und manch andere Futtermittel in der Mast in Betracht kommen können. Hafer, Roggen sollen aus der Futtermischung für Mastschafmastklammern nicht ganz ausgeschlossen werden, diese Körnerarten, ebensowenig wie der Mais, als alleinige Futter neben dem zu verabreichenden Stroh wenn die Fütterung nicht zu teuer kommen soll. Ist bei der Schafmast stets eine Zugabe von Mastschafmastklammern zu empfehlen. Die Trockenschnitzel manchmal in Suppenform gegeben, was aber nicht empfehlenswert ist. Entweder man füttert die Schnitzel ganz eingeequell. Stark gewässerte Schnitzel werden nicht ausgenutzt.

Das Drängen beim Pferd.

Manche Pferde drängen beim Fahren stark Nebenpferd oder nach außen. Zunächst ist es dem Kutscher zu empfehlen, hier eingzugreifen. Ein paar hiebe tun hier oft Wunderdinge. Allerdings sollte der Kutscher wissen, wie er die Peitsche anzuwenden soll. Schlag muß in jedem Falle auf die Schulter der rechten Seite erfolgen. Leider schlagen die meisten Kutscher sowohl zur Strafe, wie zur Aufmunterung und auf die Kruppe und erzielen sich so Schlagverletzungen. Peitschenhieb muß auf die Schulter erfolgen.

Das Putzen der Schimmelpferde.

Um die gelbe Farbe zu entfernen, welche leicht an solchen Stellen erhalten, die viel mit Stroh in Berührung kommen, stampft man Holzkohle mit Wasser an, rührt sie dann mit Wasser an, so daß das Wasser drei bis viermal so viel als die Kohle enthält. Drei bis viermal schmiert man die gelben Stellen mit dieser Mischung an, läßt sie dann trocknen, entfernt hierauf das Stroh mittelst Strohweiden und bearbeitet die Stellen mit der Karbatsche. Die Flecken werden vollständig entfernt und das Haar bekommt wieder seine weiße Farbe.

Geflügelzucht.

Sonnenblumensamen für Geflügel.

Der Wert ölhaltiger Samen und Körnerfrüchte als Nahrung für Geflügel und besonders für Hühner ist sehr hoch. Denn wenn für jedes warmblütige Geschöpf auch geringer Fettgenuss ganz unentbehrlich ist, so ist dies bei dem Geflügel besonders zu; der Stärkegehalt der Futtermittel genügt allein nicht zur Unterhaltung des Atmens und in solchem Falle wird das Gewebe des Körpers selbst angegriffen. Ist es dann ein Huhn, wenn das Geflügel und besonders das Huhn nicht erkrankt, wenn die Fütterung von ölhaltigen Samen und entsprechenden Stoffen nur in verschwindendem Maße stattfindet? Unsere Getreidearten enthalten zwar Körnern gewisse Mengen von Öl, allein diese sind doch zu gering. Und vergleicht man, so wird man finden, daß bei uns gerade die an Delgehalt ärmsten Körnerarten am häufigsten verwendet werden. Damit ist aber ein Nachteil verbunden: zunächst erhalten die Hühner auf diese Weise zu wenig wärmenden Fettstoff, sondern sie sind durch die Neigung zum Eierlegen und durch das Stärken des Körnerfutters bei Mangel an Fett schlechter verdaut und ausgenützt, so daß ein unverarbeiteter Verlust geht.

Die beste Beigabe von ölhaltigen Samenarten ist aberwiegend starkemehlhaltigen Getreidekörnern angezeigt. Auch der Buchweizen, ein vortreffliches Hühnerfuttermittel, das vielfach geradezu als die Basis einer gedeihlichen Hühnerzucht angesehen ist, hat dann seine vorteilhafte Wirkung auf die Ernährung der Hühner, wenn er zugleich mit ölhaltigen Stoffen vermischt gegeben wird, da er an sich den geringsten Delgehalt unter allen Körnern besitzt. Ebenfalls ist bekannt als gutes Futtermittel für Hühner, weil die Körner einen hohen Fettgehalt besitzen, welcher von keiner Getreidefrucht erreicht, oder von Delfrucht versättigt werden; ebenso wäre es dem in der Hühnerzucht noch unterschätzten Hafer

zu sagen nun, welche Art von genügend billigem Fettstoff bzw. Delstoffen als Beigabe zu dem starkemehlhaltigen Getreide am vorteilhaftesten sich erweisen dürfte. Hier wird zu diesem Zweck der Hanf verwendet, der als treibendes Futter ganz vortrefflich ist, durch seinen Reichthum in stickstoffhaltiger als in Kohlenstoffhaltiger; allein diese Fütterung kommt nicht billig und der Geflügelhalter sollte in betreff dieses Futtermittels besonders darauf sehen, die Delkörner möglichst auf eigenem Grund und Boden zu erbauen, was aber bei uns nicht gerade empfehlenswert ist. Der Anbau der Sonnenblume jedem Geflügelhalter auf das dringendste anzuraten; für ein Huhn viel mehr als fünf Sonnenblumen aus. Der Anbau von Sonnenblumen in möglichst ausgedehntem Maße bietet noch andere Vorteile: Der Züchter kann den Düngen der Sonnenblumen mit vielem Nutzen verwenden, außerdem werden Blätter und Früchte von den Kaninchen gern gefressen. Sonnenblumensamen versättigt man, wie überdies die öligen Samenarten, als Beigabe am besten zusammen mit dem übrigen Mehl- und Körnerfutter sehr wichtig und gewährt erst die gute Ausnutzung der Samen, wie der mehligen Körner. Man reigt man den Hühnern wohl auch ganze Sonnenblumenkerne in kleinen Portionen, also neben der ölhaltigen Körnerfrucht. Falls man nicht frische ausgepresste Delfrucht in Form von Delstoffen trennen eignet sich dazu gemahlener Lein- und Rohnlein, dann aber besonders die Erdnußkuchen, welche ebenfalls nützlich und kräftigen. Aber auch sie dürfen für sich allein, sondern müssen stets in Verbindung mit Delfrucht gegeben werden. Natürlich hat man immer zu achten, daß die zu versäuernden Delstoffe durch Verwahrlosten, trocken, unveräuert und schimmelfrei sind.

Den Legestern für Hennen

Seit bei weitem nicht immer genügende Sorgfalt auf den Legestern im Garten und Kleintierhof in Bezug hierauf sehr zu beherzigende Regeln aufgestellt hat es gern, wenn es seine Eier an versteckten Orten legen kann, von denen aus es imstande ist, alles zu beschauen. Der Ort für das Nest soll weder zu hell, noch zu dunkel sein. Das Nest muß so groß sein, daß sich das Huhn darin bequem wenden und drehen kann. Am besten sind die in verschiedener Höhe, doch nicht zu hoch, kastenartige Nester verwenden, welche man auf dem Boden des Hühnerhauses setzt. Damit sie nicht von einem Hühner oder Ratten beschmutzt werden, sind sie mit Stroh, oder noch besser Torfmull zu nehmen. In dem Nest gehört ein Nest aus Porzellan. Betreffs

der Anzahl der Legestern für Hennen, die in einem Geflügelstall unterzubringen sind, sei erwähnt, daß auf zehn Hühner mindestens zwei Nester kommen sollten, wohl auch drei, falls der Raum es gestattet. Je zahlreicher diese sind, desto weniger ist das einzelne Tier veranlaßt, sich einen fremden Ort zum Legen zu suchen, d. h. zu verlegen.

Unter Taubentod

versteht man ein böses Leiden, das vorzugsweise junge Tauben befällt. Unter Umständen kann die ganze Nachzucht davon befallen werden und in wenigen Tagen sind die schönsten Hoffnungen des Schläges dahin. Es kommt auch nie bei bereits ausgeflogenen Tauben vor, sondern ausschließlich bei Jungen, die im Alter von 8 Tagen bis 3 Wochen noch im Neste liegen. Die Symptome des Taubentodes treten folgendermaßen auf: Die Jungen haben tränende Augen, einen geöffneten Schnabel, kurzen rasselnden Atem und einen geschwollenen, namentlich in der Gegend des Steißes bid aufgelaufenen Leib. Ebenfalls sind im weiteren Verlauf der Krankheit die Federn des Unterleibs ganz nah. Zuweilen platzt der Leib, der immer dicker und dicker wird und zuletzt die Größe einer Faust erhält und von roter, gelber oder violetter Farbe ist, auf. Dann aber ist es natürlich um die Tiere geschehen und es tritt der Tod in wenigen Sekunden ein. Diese Krankheit ist sehr ansteckend und befällt, wie erwähnt, wenn sie einmal auf dem Schlag ist und nicht nach Verlauf einiger Stunden Isolierung der kranken Tauben erfolgt die ganze jugendliche Nachzucht. Die Verdauung ist sehr ungleichmäßig, manchmal leiden die Tauben an Verstopfung, zuweilen an übertriebenem grünlichen oder gelblichen Durchfall, der ganz schleimig aussieht. Die Tauben frieren und manche werden vollständig gelähmt und gehen dann in einigen Tagen ein. Den Grund dieses Leidens sucht man in der Fütterung. Vielleicht auch, daß das Kornfutter geschwefelt und das Trinkwasser nicht sauber war. Man glaubt bestimmt, daß der „Taubentod“ durch einen Bacillus, der mit dem der Septicämie und Hühnercholera identisch sein mag, hervorgerufen wird. Heilung wurde nur in wenigen Fällen zustande gebracht. Dies geschah in erster Linie durch Wärme. Die Jungen wurden in wollene erwärmte Tücher gelegt und der hartgespannte, geschwollene Unterleib mit gutem Del stets rasig gehalten, die Federn am Steiß mittels einer Schere entfernt. Die Fütterung geschah, falls die Jungen überhaupt noch Appetit zeigten, mit in Milch geweicher Semmel, worunter man (in jede Portion Semmel) eine große Pille von J. E. Bertrands Mittel gegen alle Krankheiten der Tauben mischen kann. Die Fütterung gibt man morgens, mittags und gegen 4 Uhr nachmittags. Fressen die Tiere nicht, so kann man sie nur sofort töten, dann ist nämlich wohl die Genesung ausgeschlossen.

Gebst- und Gartenbau.

Sommerbodendecke und Erdbeerhalter.

Eine Bodendecke ist während der Reifezeit der Frucht sehr zu empfehlen, zunächst um die Früchte vor dem Beschmutzen der Erde zu behüten. Die Früchte der meisten Sorten neigen sich infolge ihrer Größe und Schwere zur Erde oder ruhen direkt auf derselben. Bei Regenwetter werden die Früchte bespritzt; dann sehen sie unappetitlich aus und sind schwer verkäuflich. Man könnte ja nun die Früchte einfach waschen und so vom Schmutz reinigen. Dies darf aber keinesfalls geschehen; die Erdbeere ist viel zu empfindlich, um eine solche Manipulation zu vertragen, die Früchte werden durch Waschen nur noch schlechter und noch weniger verwendungsfähig.

Aus diesen Gründen müssen wir den Boden bedecken, um saubere Früchte ernten zu können. Das Material muß derartig sein, daß es an der Oberfläche sehr leicht abtrocknet, damit die Früchte stets auf trockener Unterlage liegen. Die Früchte dürfen auch nicht tief in dasselbe versinken; sie wollen luftig liegen, sonst faulen und schimmeln sie sehr bald. Andererseits muß das Deckmaterial so tief untergebracht werden, daß ein Durchspritzen der Erde vermieden wird, und es dient dann — namentlich ist das bei leichterem Boden erwünscht — mit zum Feuchthalten des Bodens.

Wie vorteilhaft Tanneneisig als Frostschutz für die Erdbeerbüthe ist, ist bekannt; seine Verwendung bei der Erdbeerzucht ist aber noch eine weitere. Die Nabeln des zum Frostschutz bei der Blüte dienenden Reisigs sind nach der Blütezeit schon abgefallen. Wir brauchen nun zu diesen bereits abgefallenen Tannennadeln nur soviel nachzuschütten, daß der Boden schwach davon bedeckt ist, und eine ausgezeichnete Unterlage für die Früchte ist geschaffen. — Tannennadeln trocknen ungemein schnell ab; die Früchte werden selbst bei heftigen Gewitterregen nicht beschmutzt. Da die Nadeln den Regen schnell abfließen lassen, sind diese wie auch die Früchte in ganz kurzer Zeit wieder trocken.

Man kann selbst das Reisig als Unterlage verwenden, das selbe muß dann recht kurz geschnitten werden. Auch hier liegen die Früchte locker und luftig; doch erschwert Reisig das Pfücken mehr, da es leicht vorkommt, daß die Fruchtstiele sich darin verhängen, wodurch diese sehr leicht einbrechen. Das Knicken der Fruchtstiele hindert aber die Weiterentwicklung der übrigen noch grünen Früchte fast ganz und sollte nach Möglichkeit vermieden werden.

Trockener, kurzer Stallblinger, besonders solcher aus abgeernteten Mistbeekasten, ist ebenfalls vorzüglich zur Unterlage. Wo man mehr leichten Boden zur Erdbeerkultur verwenden mußte, sollte man den Boden schon zur Blütezeit damit bedecken, um ihm die für die Erdbeeren so notwendige Feuchtigkeit zu erhalten. Auch in einem leichten Boden werden sich dann die Erdbeeren gut entwickeln, ohne diese Bodendecke aber in solchem Boden verkrüppeln oder vertrocknen.

Auf einem von Natur feuchten Boden sind ja die Unterschiede nicht so krasse inbezug auf die Entwicklung. Trotzdem muß eine Bodendecke auch hier angewendet werden, nur können wir mit dem Unterbringen etwas länger warten als bei trockenem Boden. Der feuchte Boden trocknet nicht so leicht aus, erwärmt sich langsamer; wir können demselben dazu länger Zeit lassen, damit die Erdbeeren erst recht warme Früchte erhalten.

Als weiteres Deckmaterial läßt sich auch Häcksel verwenden; doch wird derselbe sehr leicht vom Winde verweht und verunreinigt so den Garten. — Auch Sägemehl ist brauchbar, ebenso Torfmull. Beides muß ebenfalls schon längere Zeit vor der Fruchtzeit untergebracht sein, damit die ganz feinen Staubteile noch zuvor vom Regen ausgewaschen werden. In Ermangelung eines Regens muß kräftig überbraust werden, andernfalls bleiben kleine Staubteile an den reifen Früchten hängen, die alsdann entfernt werden müssen.

Drehalerpähne sind besser als das vorhergenannte Material; sie sind gröber, haften nicht so an der Frucht, trocknen auch sehr gut nach Regen ab. — Holzmulle dürfte unter Umständen auch dazu dienen können, doch trocknet diese nicht sehr leicht, auch versinken die Früchte darin; ihre Verwendung macht große Aufmerksamkeit zur Bedingung. — Gerberlohe ist nach jeder Richtung hin vorzüglich verwendbar und als eines der besten Deckmittel anerkannt; doch ist es nicht gut, dieselbe in ganz frischem Zustande anzuwenden, da sie häufig noch Säuren enthält. Besser ist Gerberlohe, die schon längere Zeit an der Luft lagerte.

Tannennadeln und Loh sind das Beste. Wo diese für den Großbetrieb nicht zu haben sind, muß man sich mit Häcksel helfen; außerdem ist der kurze Dünger als Hauptunterlage zu betrachten und für die Erdbeerpflanze die willkommenste Unterlage.

Alle diese Stoffe können später untergehacht werden und dienen dem Boden teils als Düngung, teils als Lockerung. In kleinen Gärten aber erfüllen auch Ziegel- oder Schieferstücke leidlich ihren Zweck als Unterlagen.

Moss, Borde oder dergleichen verwende man nicht; diese bieten allerlei Schädlingen Unterschlupf, und solche müssen wir von unseren Erdbeeren fernhalten suchen.

Durch ein praktisches Bodendeckmaterial erfüllen wir für unsere Erdbeeren zwei notwendige Bedingungen: Wir erhalten saubere Früchte und der Boden bleibt feucht; letzteres ist bei längerer Trockenheit von besonders hohem Werte.

Die vielfachen Arten von Erdbeerhaltern aus Draht usw. sind für Gartenbesitzer in Ermangelung anderen Materials verwertbar, für Großkultur sind diese zu teuer und umständlich in der Anwendung.

Aus „Praktische Erdbeerkultur“ von E. Spangenberg, Verlag von Trowitsch & Sohn, Frankfurt a. D.

Das Behalten der Gemüsehorte.

Nicht oft genug kann man daran erinnert werden, während des Wachstums den Boden zwischen den Gemüsepflanzen öfters und recht sorgfältig zu behäufeln und die genannten Pflanzen zu behäufeln, denn diese Arbeiten machen sich durch höhere Erträge sicher bezahlt. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß die Bodenbearbeitung nur der Vernichtung des Unkrautes halber vorgenommen werden müsse, auch verdunste der gelockerte Boden mehr Feuchtigkeit und trockne rascher aus als der feste. Eine gründliche Bearbeitung des Bodens während der Wachstumsperiode der Pflanzen ist ebenso so wichtig wie die Düngung. Je nach Beschaffenheit des Bodens, Witterung und Art der Gewächse muß das Behalten mehr oder weniger oft wiederholt werden. Durch wiederholtes Behalten zwischen den Pflanzen wird eine Lockerung des Bodens herbeigeführt, das Eindringen der Luft und mit dieser die Lösung der Mineralien gefördert, und somit eine kräftige Nahrung bewirkt. Je lockerer der Boden ist, desto mehr können sich die Wurzeln nach allen Seiten ausbreiten und um so kräftiger wird die Entwicklung der Pflanzen sein. Der gelockerte Boden nimmt die Feuchtigkeit der Luft, sowie Regen, Tau und Gießwasser gleich einem Schwamme auf, außerdem hält er sich in der Tiefe feuchter und kühler und bedarf bei andauernder Trockenheit weniger der Wasserversorgung. Von größter Wichtigkeit ist das Behalten, wenn der Boden nach anhaltendem Regen festgeschlagen und durch darauf trockene Witterung kräftig geworden ist.

Zum Schutz der Frühgemüse gegen Fröste hat man verschiedene Mittel. So macht man um Beete ein Gerüst aus Latten, bei niedriger Temperatur bedeckt man dies mit Matten, Säden, Tannenzweigen oder ähnlichem Material. Gemüsepflanzen, die von Frost gelitten haben, rettet man dadurch, daß man ein zu schnelles Auftauen der Pflanze verhindert, indem man morgens die Pflanzen mit kaltem Wasser besprengt oder auch dadurch, daß man über den Beeten Rauch erzeugt. Hierdurch

werden die Pflanzen gegen die Sonnenstrahlen geschützt und können in den meisten Fällen gerettet werden. Haben Kohlrabi oder Sellerie vom Frost gelitten, dann räume man die Beete sofort ab, weil solche Pflanzen, obwohl sie ruhig weiter wachsen, im Sommer in Blüte schießen, ohne Knollen zu bilden.

Kräuselkrankheit der Pflanzbäume.

Die von dieser Krankheit befallenen Pflanzbäume haben gekrümmte, gekräuselte, aufgeblasene Blätter, die meist nicht mehr grün, sondern gelblich oder rötlich aussehen. Ursache ist ein zur Abtheilung der Schlauchpilze (Ascomyceten) gehörender Pilz — Taphrina deformans (früher als Exoascus deformans bezeichnet). Das Myzel des Pilzes wuchert im Blattgewebe und erzeugt nach außen, aus dem Blatt vortretend, mikroskopisch kleine „Schläuche“ mit je acht Sporen. Mit bloßem Auge nimmt man in diesem Stadium der Krankheit an den Blättern einen weißlichen, sammetartigen Ueberzug wahr. Die Schläuche öffnen sich und lassen die Sporen austreten; der Wind weht dieselben nach allen Richtungen fort. Ueber die weitere Entwicklung dieser Sporen ist bis jetzt nichts bekannt. Die Kräuselkrankheit tritt auf im Frühjahr, hauptsächlich im Mai. Befriedigende Resultate ergab sorgfältiges Spritzen mit Bordeauxbrühe zur Zeit, da die Blätter den weißen Anflug zeigen. Im übrigen empfiehlt sich, soweit es angeht, Abschneiden und Verbrennen der kranken Zweige.

Beschneiden der Pflanz- und Aprikosenbäume.

Sobald man an Pflanz- und Aprikosenbäumen die Blütenknospen untersuchen kann, können diese auch beschneiden werden. Ein starkes Zurückschneiden hat aber oft Nachtheil im Gefolge; man entferne deshalb nur die lästigen Aeste und schneide wenig zurück; an Hochstämmen empfiehlt es sich, wachsen zu lassen, was wächst. Den Stamm der Spalierbäume umwickle man mit altem Tuch oder schütze ihn zur Zeit sonstwie gegen die Sonne. Wenn im April die Sonne schon zu warm wirken sollte, so beschütze man die Spalier, am besten mit Tannenreis, das Luft und Licht durchläßt und auch gegen Kälte hinreichend schützt, um ein vorzeitiges Treiben und Blühen zu verhindern, denn spätere kalte Tage schaden der Blüte und dem Baume.

Bienenzucht.

Die Vorderwände der Bienenhäuser

sollen, wenn nur irgend möglich, verbreitert und mit Läden versehen werden. Wer sich einen neuen Stand baut, übersehe dies ja nicht. Im Winter bietet die vollständig geschlossene Vorderwand willkommenen Schutz gegen Sturm, Schnee und Kälte, gegen Meisen und Spechte. Die Einwinterung ist dabei viel leichter und einfacher. Im Sommer hält die Holzwand fengende Sonnenstrahlen und anstürmende Gewitterregen ab. Die nach Belieben zu ein Viertel oder zur Hälfte aufgeschlagenen Läden beschützen in heißen Tagen die Fluglöcher, kühlen die Beuten und tragen dadurch wesentlich zu vermehrter Arbeitsleistung bei. Es ist daher auch entschieden vorzuziehen, die Läden so anzubringen, daß sie nach oben, nicht nach unten, aufklappbar sind. Vorderwände bereits besetzter Bienenstände legt man an, indem man hierzu die hergerichteten, genau abgepaßten Bretter mittels Holzschrauben befestigt; die Arbeit kann ohne alles Geräusch und ohne jedwede Störung der Bienen geschehen. Ein Verbringen der Bienen an einen anderen Ort bis noch vollendeter Arbeit halte ich für umständlich und auch gefährlich. J. W.

Wenn man Spinnen in Bienenständen

abfangen will, so warte man die Nacht ab, weil die Spinnen zumeist erst dann ihrem Raube nachgehen, nehme ein Licht in die eine, ein Tuch in die andere Hand und suche, so ausgerüstet, die aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommenen Spinnen auf, um sie zu zerdrücken. Leicht und sicher findet man sie, wenn man tagsüber ihre Gewebe zerstört hat, weil man sie desto sicherer beim Baue neuer Netze ertappt.

Mehlfütterung.

Der Züchter tut gut, wenn er neben der Bienenbrücke eine Mehlfütterungsstation einrichtet. Zu diesem Zweck verwendet man recht alte schwarze Waben, drückt in die Zellen auf beiden Seiten recht feines Weizenmehl und hängt die Waben in eine leere Beute, einen Wabenträger oder auch nur in eine gewöhnliche Kiste, und lockt sie mit etwas erwärmtem Honigwasser dahin. Nach Tausenden fliegen in kurzer Zeit Bienen dieser Fütterungsstation zu, beladen ihre Hinterfüße mit dem Mehl und tragen es in den Stock ein; eine solche Station gewährt zu dem Nutzen auch noch viel Vergnügen.

Alter der Bienenkönigin.

Eine Königin kann 4—5 Jahr alt werden. Ihre größte Fruchtbarkeit fällt aber auf die zwei ersten Lebensjahre. Erfahrene Bienenzüchter sorgen daher stets im dritten Sommer für die Erneuerung der Königin im Stock.

Will man unreinen Honig,

aus ruhrkranken Bälkern, den Bienen füttern, so we man ihn in Wasser, filtriere ihn durch ein Lappchen, wenn dies nötig ist, und koche ihn über gelindem Feuer

ein, indem man den entstehenden Schaum abnimmt. Reinesfalls aber hänge man beschmutzte Waben einem Bienenvolk zum Ausfressen ein; oft wird dadurch die Ruhr übertragen.

Allerlei.

Milchkannensicherung.

Da Milchkannen in der dunklen Jahreszeit öfters geraubt werden, bevor sie der Milchwagen abholt, so hat Herr D. Dehmann in Adendorf bei Golste-Bovense (Kreis Uelzen) folgendes Verfahren erdacht, das sich auch vorzüglich bewährt hat. Herr Dehmann schreibt darüber der „Z. Ldw. Ztg.“ folgendes: Man stellt die Kannen in einer Reihe auf, wie obige Abbildung zeigt und schiebt eine Eisenstange



durch die Bügel. Das eine Ende ist mit einer festen Querstange versehen, das andere Ende mit einer verschiebbaren. Diese letztere schließt man mit einem Schloß an, für welches Löcher in der Stange vorgesehen sind. Für vier Kannen von 20 Litern Inhalt hat die Stange eine Länge von einem Meter und einen Durchmesser von zwei Zentimeter. Die Deckel können dann nicht geöffnet werden, auch wird hierdurch das Umkippen der einzelnen Kannen vermieden.

Einfluß der Tagesart auf die Haltbarkeit der Fische.

Es ist eine wenig bekannte Tatsache, daß Fische, welche durch einen Schlag auf das Gehirn getödtet werden, sich weit länger und besser frisch erhalten als Fische, welche man einfach außer Wasser erstickt läßt. Die Ursache dieser Erscheinung liegt nämlich darin, daß die sogenannte Muskul- und Totenstarre, welche bei allen Wirbeltieren einige Zeit nach dem Tode eintritt, bei erstickten Fischen kürzere Zeit andauert als bei Fischen, denen das Nervensystem durch einen Schlag auf das Gehirn zerstört ist. Nun hat aber die Muskulstarre einen wesentlichen Einfluß auf das Eindringen der Bakterien, d. h. auf die Vorbereitung der Fäulnis, insofern, als ein muskulstarrer Fisch dem Vordringen der Fäulnisbakterien größeren Widerstand entgegen- setzt, als ein Fisch, in dessen Muskulatur die Starre bereits gelöst ist. Solange als ein Fisch sich in der Muskul- starre befindet, ist er zweifellos von Bakterien frei.

Geschirr- und Stiefelschmiere aus Pferdefeß.

Man sämilt vier Teile Pferdefeß, vier Teile Baumöl und einen Teil Kautschuk über gelindem Feuer zusammen. Vor dem Gebrauch wird etwas Schmiere erwärmt und dann auf das Leder gerieben.

Haushaltung.

Reinigen der Strohhüte.

Mittels eines Schwammes wird der Hut mit folgender Lösung überstrichen: Unterschwefelsaures Natron 10 Gramm, Glycerin 5 Gr., Spiritus 10 Gr., Wasser 75 Gr. Der Hut wird dann 24 Stunden lang an einen dumpfen feuchten Platz gelegt und hierauf folgende Lösung angewendet: Zitronensäure 2 Gr., Spiritus 10 Gr., Wasser 90 Gr. Schließlich wird der Hut mit einem mäßig erhitzten Eisen gebügelt. Wenn der Strohhut feiß sein soll, wird er vor dem Bügeln mit schwachem Summiwasser gewaschen.

Seidene Taschentücher

reinigt man am besten in Kartoffelwasser. Rohe Kartoffeln werden gerieben und mit Wasser übergossen, das ungefähr drei Finger hoch überstehen muß. Nach einigen Stunden preßt man das Reibsel heraus und reibt in der zurückgebliebenen Brühe die Tücher aus. Die gut in reinem Wasser gespülten Tücher werden halb trocken zwischen Seidenpapier geplatet. Den Kartoffelrückstand braucht man nicht fortzuwerfen; mit dem dritten Teil Griesbrei, Salz, brauner Butter und zwei bis drei Eiern vermengt, können gute Klöße daraus geformt werden.

Stettenwurzeln zu bereiten.

Im Frühjahr gegrabene Stettenwurzeln werden von der Erde gereinigt, aber nicht abgewaschen und an einem schattigen Orte getrocknet. Dann werden sie in dünne Scheiben geschnitten, mit 3 Teilen ihres Gewichtes mit bestem Provenceroil übergossen und etwa eine halbe Stunde hindurch mit demselben gelinde erwärmt. Das Öl wird alsdann durch Leinwand abgeseigt und nachdem es sich nach einigen Tagen geklärt hat, durch weißes Löschpapier

filtriert. Parfümieren kann man das Öl nach Belieben mit ein wenig Vanillin. Es ist ein den Haarwuchs förderndes Mittel und wird in verkorkten Flaschen an dunklen Orten aufbewahrt.

Mittel gegen Bienen- und Wespenstiche.

Wird man von ganzen Schwärmen angefallen, so man sich schnell auf die Erde und bleibe ruhig. Die Gesichte liegen, bis der ganze Schwarm vorüber ist, man dennoch gestochen, so lege man frische Erde oder nassen Ton auf, oder mache einen Umschlag von Wasser oder zerriebenen Kartoffeln, den man öfters erneuert, bis Hitze, Geschwulst oder Entzündung mindert. Auch wird kaltes Salzwasser oder eine Mischung mit fetten Oelen als vorzügliches Mittel empfohlen.

Universalmittel gegen Frostschäden.

Man behandelt die erfrorenen Stellen während der ganzen Erdbeer-Saison mit frischen Erdbeeren: Man wird direkt aus der Frucht auf die Haut aufgetragen, muß dort eintrocknen, was im Sonnenschein am besten vor sich geht.

Küche und Keller.

Polnische Kohl-Rouladen. Der Polnische Kohl-Rouladen, obgleich die kleinen die wir nachstehend beschreiben wollen, eher Fleisch als die Blätter von weißem Kohl oder von Weißkohl dazu abgeblattet und einzeln abgekocht. Dann schneidet man die einzelnen Blätter zurecht, mischt abgekochten Reis mit irgend feingehackten, rohen oder gekochten resten guter Art (Schweinebratenreste sind jedoch nicht dazu), würzt mit Salz und Pfeffer, hüllt diese Blätter Krautblätter ein und schmort dieselben endlich in wenig Mehl an. Diese „Teuben“ werden ohne Fett und ohne Salz als Gabelbrühe oder als erstes Gericht oder Diner gereicht. Am besten reicht man noch ein wenig ihrer ganzen Länge nach in Streifen geschnitten dazu.

Möhren auf friessische Art. Die Möhren gepulvert und unzerhackt 5 Minuten in kochendem Wasser gelegt. Darauf nimmt man sie heraus, trocknet sie ab und zerschneidet sie in kleine Stücker, man mischt sie mit sehr wenig Wasser und einem Stück Butter ohne Salz, in einer zugebedeckten Kasserolle auf dem Feuer. Das Feuer darf nur schwach sein. Man quirlt man auf 500 gr Möhrchen 2 Gabeln voll süßer Kaffeesahne, einen knappen Schloß voll Mehl und einem gehäuften Schloß voll Butter, sowie dem nötigen Salz und läßt die Möhren all diesem tüchtig durchkochen. Die alten Möhren sind bereits den ganzen Winter über im Keller gelagert, schmecken auf diese Weise zubereitet völlig wie neue.

Pilzmäuse von getrockneten Pilzen. Beliebige getrocknete Pilze werden gut abgewaschen mit kaltem Salzwasser aufs Feuer gebracht. Die Pilze halbweich sind, läßt man die Pilze über einem Feuer soviel Wasser, daß die Pilze bedeckt sind, abkochen. Feuer und kocht sie vollends gar. Nun röhrt man kleine gehackte Zwiebel und 200 g Reibsel Salz, Butter und tut dies, sowie das nötige Salz und Pfeffer an die Pilze, rührt alles gut um und gibt einen halben Teelöffel voll Weizenmehl und ein wenig Wasser dazu und läßt das Gericht noch einmal gut durchkochen.

Apfelsinen-Extrakt. Die ganz feine Weisse abgeschälte Schale der Apfelsinen in eine Flasche und giebt reinen Spiritus darauf, so daß die fest niedergedrückten Schalen gut bedeckt sind. Man kann die Flasche ganz allmählich füllen, man kann die Apfelsinen gebraucht, nur darf man nicht säumen, auch jedesmal Spiritus nachzugeben. Die Flasche gefüllt, korkt man sie fest zu, und läßt sie 3—4 Monate an einem recht sonnigen Orte stehen.

Anlauf. 10 Eiweiß werden zu Schnee geschlagen, etwas Zucker und beliebige eingelegte Früchte gegeben und die Masse in einer buttergefeuchteten Form schnell gebaden.

Briefkasten.

D. E. Melungen. Wahrscheinlich zu viel Melungen. Nehmen Sie doch einmal mit einem Gärtner Rücksicht. D. E. in R. in W. Nicht zu schwere Zedel und Einschließen in Rammchenbau benutzt werden und Rammchen ebenso aus den Höhren wie das Freitoch. Zweck zu benutzenden Hunde dürfen 10 kg Gewicht sonst sind sie zu groß und kommen in den Höhren nicht hinein. Die Hauptarbeit verrichtet der Zedel aber in den Höhren. E. in A. Die Minorla-Bühne bekommen schon im Jahre Siegel- und Schwanzdeckeln. Da die jungen Gänzen im ersten Jahre 3 Mal mit dem Gesieder schlüpfen, ist es erklärlich, daß die älteren Federn ausfallen, um neue zu machen. Die bei Ihren Minorlahähnen jetzt ausgefallenen Federn werden sich bald ersetzen.

D. E. in D. Eichhörnchen werden, wenn sie im Herbst gefüttert werden und mit Milch und Honig gefüttert, bis man ihnen Kernnahrung reichen kann. Diese jungen Eichhörnchen groß füttern lassen, sie werden eine Pflanze wie man selbst sie niemals gewöhnen kann.